

Kurs 5-2. Rhetorik (Literatologie, „Theologie der Beredsamkeit“)

Standort

5. Kurse von 1987 bis 1990

5.1. Philosophie des Denkens und Methodologie 87-88, (WDM1-WDM397, 453 S.)

5.2. Rhetorik, 1988-1989 (RH01-RH152, 147 S.)

5.3. Philosophie des Lebenslaufs, 1988-1989 (FLL1-FLL290 , 258 S.)

5.4. Fragen zur Kulturphilosophie, 1989-1990, (KF1-KF351, 414 S.)

5.5. Ideologiekritik, 1989-1990, (IA1-IA59, 72 S.)

Hinweis: Dieser Kurs hat einen größeren Zeilenabstand als der Text des Originalkurses. Daher entsprechen die Verweise in der älteren Version nicht der aktuellen Seitenzählung in Word. Aus diesem Grund wird die ursprüngliche Seitenzählung jeweils mit den Buchstaben „RE“ angezeigt. Diese stehen in Niederländisch für „Retoriek“, Rhetorik und leiten sich von der alten Seitenzahl ab.

Einleitung: Der Schwerpunkt dieses Kurses liegt auf der Fähigkeit, ein Abschlussprojekt verantwortungsvoll vorzubereiten. Immer häufiger hört man, dass nicht nur junge Menschen, sondern auch viele Erwachsene diese Standards nicht erfüllen, obwohl das korrekte Verfassen von Texten immer wichtiger wird. Um dem entgegenzuwirken, werden verschiedene Stichprobenumfragen durchgeführt.

Inhalt : Klicken Sie auf den unten stehenden Text, den Sie lesen möchten.

Kurs 5-2. Rhetorik (Literatologie, „Theologie der Beredsamkeit“)	2
Einleitung (01/05)	2
1. Ist die Disziplin der „Eloquenz“ abgrenzbar? (06/10)	7
2. Die Gliederung des rhetorischen Akts (11/16)	13
3. Der Ursprung („Genesis“) der griechischen Rhetorik. (17/27)	22
4. Rhetorik im Sinne der Literaturwissenschaft. (28/37)	34
5. Rhetorik als Informations- oder Kommunikationstheorie. (38/51)	46
6. Die Theorie der Abhandlung. (52/59).	61
6.1. Traktattheorie: Existenz/Wesen (60/65)	71
6.2. Theorie der Dissertation: Problemhermeneutik (Theorie). (66/73)	78
6.3. Theorie der Dissertation: Thema (Alltagstheorie) (74/81)	87
6.4. Theorie der Abhandlung: Logik und Methodologie. (82/91).	97
6.5. Theorie der Abhandlung: Pathos. (92/105)	109

7. Die Theorie der Beschreibung. (106/121)	125
8. Erzähltheorie (Narrativtheorie, Narratologie). (122/140)	144
9. Berichtswesen. (141/152).	168

Kurs 5-2. Rhetorik (Literatologie, „Theologie der Beredsamkeit“)

RE1

Einleitung (01/05)

Diese „Rhetorik“ ist nicht bloß allgemeine Rhetorik, sondern auch eine „Thesetheorie“ – zum Nutzen der Hivo-Studierenden. Zugegebenermaßen werden die Hauptmerkmale von „gutem Schreiben und/oder Sprechen“ (d. h. Rhetorik im späteren, umfassenderen Sinne als angewandte Theorie der Sprachkompetenz) zwar behandelt, jedoch nur in sehr verkürzter Form. Der Schwerpunkt liegt aber auf der Fähigkeit, „verantwortungsvoll eine Abschlussarbeit zu verfassen“.

Ein kultureller Fehler.

Vor etwa einem Jahrhundert begann ein Teil der damaligen – vorwiegend französischen – Intellektuellen mit der bewussten „Dekonstruktion“ (um Derridas Worte zu verwenden: „la déconstruction“) einer etwa vier bis fünfundzwanzig Jahrhunderte alten (und erfolgreich angewandten) Rhetorik. Um sie heute (und das ist nicht verwunderlich) in einem neu definierten Sinne wieder einzuführen, ...

Damit möchten wir betonen, dass die „Rhetorik-Manie“, die viele Intellektuelle erfasst hat, mehr als nur eine vorübergehende Modeerscheinung ist. Zumindest aus unserer Sicht. Für uns ist sie die Wiederbelebung – man könnte auch sagen: Aktualisierung – einer soliden Disziplin, die unzählige gebildete Menschen sprachlich kompetent gemacht hat. Auch wenn wir aus unserer – wiederum zeitlich begrenzten – Perspektive Rhetorik und ihre Anwendung anders beurteilen (manchmal sehr kritisch, indem wir auf Fehler hinweisen). Wer von uns hat in der Schule nicht gelernt, „leere Rhetorik“ zu sagen?

Unsere Lehrer haben meist vergessen zu erwähnen, dass es neben einer durchaus realen, inhaltsleeren Rhetorik – oder Redekunst – auch eine gehaltvolle und sehr nützliche Rhetorik gab und gibt. Der Begriff „(inhaltige) Rhetorik“ ist ideologisch aufgeladen und mit Vorurteilen behaftet (d. h. er basiert mitunter auf gelehrten Annahmen von geringem Wert, abgesehen von der darin ausgedrückten subjektiven Meinung). Der folgende Text wird (ganz sicher) einen heftigen Angriff darauf starten. Aus folgenden Gründen.

Eine zunehmende Beschwerde.

Am College beherrscht jeder dritte junge Franzose seine Muttersprache nicht mehr. Ein Bericht der Generalinspektion zeigt, dass vier von zehn Schülern bei Eintritt in die Oberstufe als „illettrés“ (Analphabeten) gelten.

RE2

Sie können nicht einmal eine einfache und kurze Darstellung von Fakten, die in direktem Zusammenhang mit ihrem Alltag stehen, verstehend lesen oder aufschreiben. Folglich verfügen sie nicht über die notwendigen Fähigkeiten, um sich auch nur minimal in unsere Gesellschaft zu integrieren. (Anne Vallée, *Expression écrite : zéro !*, in: *Sélection du Readers Digest* (Zürich), 39 (1986), April, 5/14).

Notiz-- Dr. Guido Geerts schreibt in **Einige Betrachtungen über Sprachkompetenz und Kultur **, in: ** Onze Alma Mater ** 38 (1984): 2, 87/99: „(...) Hier wie anderswo, in Vergangenheit und Gegenwart, beklagen sich ‚Menschen‘, dass ‚sie‘ nicht schreiben können. (...) Ich könnte ganze Seiten mit Texten füllen, in denen ich auf die eben genannten Klagen gestoßen bin. (...) ‚Sie‘ können also nicht schreiben. Auch können ‚sie‘ nicht sprechen (...). Die ‚neue Analphabetie‘ wurde von Christopher Lasch in **Die Kultur des Narzissmus ** (1978) als ein Aspekt des Antiintellektualismus analysiert. (...)“ (Ac, 87v.).

Notiz-- Cl. Callens, *La réforme du Français* (ein polykopierter Text), sagt: „Oswald Ducrot/Tzvetan Todorov (beide Attachés de recherche au CNRS, bekannt für die Mitarbeit an *Qu'est-ce que le structuralisme ?* Paris, 1968), Autoren von *le Dictionnaire encyclopédique des sciences du langage*, erklärten in der Sendung „*Science et Technique*“ (*Frankreich-Kultur*):

„Heute herrscht in der Linguistik – zumindest terminologischer Natur – ein ungeordneter Eindruck. Die Fachbegriffe sind alles andere als feststehend; sie verändern sich ständig. Fast jedes Lernsystem (jede ‚Lehre‘) – monatlich, jährlich entstehen neue linguistische Lernsysteme – schafft sich seine eigene Fachsprache (‚Terminologie‘), sodass dieselben Wörter oft sehr unterschiedliche Bedeutungen umfassen; – ja, manchmal haben sie von Lernsystem zu Lernsystem sogar widersprüchliche Bedeutungen.“ (*Bulletin SBPF* 72/73, 1972, 90, Nr. 34).

Fazit: Lasch sieht hier einen „Antiintellektualismus“ am Werk; die französischen Strukturalisten beklagen eine „babylonische

Sprachverwirrung“ unter den Linguisten selbst. Diese Beobachtung mahnt uns, uns so weit wie möglich an etablierte, traditionelle Fachbegriffe zu halten, um ebendiese begriffliche Verwirrung zu vermeiden.

Zusätzlich zu den bereits erwähnten Faktoren sind folgende zu nennen: der Sturm-und-Drang-Aspekt der Romantik (mit ihrem Geniekult und Individualismus), der frühe Positivismus (mit seiner Abneigung gegen sprachliche Aspekte), die „Kalifornische Revolution“ (mit dem Hippie-Phänomen und der Neuen Linken), Symbole der „Gegenkultur“ und des „Gauchismus“ bis hin zur Intellektuellenfeindlichkeit, die die sogenannte „Generationenkluft“ weiter vertiefen (anstatt sie durch einen ruhigen Dialog zu überbrücken).

RE3

Die Aktualität der Rhetorik.

Die im weiteren Verlauf des Textes präsentierten bibliografischen Beispiele werden die Aktualität mehr als bestätigen.

Auf einer breiteren Ebene des gesunden Menschenverstands wird jedoch beispielsweise auf Folgendes verwiesen:

(ich) Jutta Möller-Bäzner, *Rhetorik (Riskieren sie die grosse Lippe)*, in : *Cosmopolitan* (Für die Frau), 1985: 10 (Okt.), 128/133 (wo insbesondere dafür plädiert wird, öffentliche Auftritte zu erlernen);

(ii) AG, *La persuasion* , -- *cela s' apprend* in: *Journal de Genève* , 23.02.1989 (Gérald Menthe, Marketingprofessor an der Université de Genève, richtet einen Intensivkurs in „Rhetorik“ für außeruniversitäre Studierende ein);

(iii) *Modèles de discours pour les dirigeants et cadres d'entreprise* , Paris (weka), 1987 (ist eine Reihe aufwändiger Modelle von „Commonplaces“ („Lieux Communs“) im traditionellsten Stil, wenn auch an eine moderne Atmosphäre angepasst).

Fazit: Frauen, Nicht-Akademiker, Wirtschaftsführer – sie alle werden hier und da mit „Rhetorik“ konfrontiert – jenem Thema, das die „Modernisten“ vor hundert Jahren abzuschaffen begannen – jenem Thema, das jetzt wieder „in“ ist.

Bibliografisches Beispiel.

(1) H. Morier, *Dictionnaire de poétique et de rhétorique* , Paris, 1961-1,

1981-3.

(2) *ER Curtius, La littérature européenne et le Moyen Age latin* , Paris, 1956 (deutsches Original: 1948);

-- *Ch.G. Baldwin, Ancient Rhetoric and Poetic (Interpreted from Representative Works)* , Gloucester (Mass.), 1928-1 (beide Werke sind Standardwerke).

(3) Der erste, der eine Rhetorik verfasste – natürlich ebenfalls ein Grieche –, war der frühe Protosphist *Anaximenes von Lampsakos* (-380/-320 v. Chr.) mit seiner „*Peri rhètorikès*“ – einem kleinen Werk, das kurz vor Aristoteles' „Rhetorik“ (dem Klassiker, der aus den Jahren 362/-361 v. Chr. stammt) erschien.

Wer mehr über die Rhetorik des antiken Griechenlands wissen möchte, kann zum Beispiel (aus einer überwältigenden Masse an Büchern und Artikeln) lesen : *H.I. Marrou, Histoire de l'éducation dans l'antiquité* , Paris, 1948, 81/98 (*Les Sophistes*), 268/282 (*L'enseignement supérieur: la rhétorique*).

Außerdem: *C. Rehdantz, Demosthenes: Acht philippische Reden* , Chft 1, Leipzig, 1865-2, 13/16 (*Kurze Geschichte der Redekunst*), 109/133 (*Rhetorischer u. stilistischer Index* ; – noch gültig);

-- *JW Hey Atkins, Griechische Rhetorik* , in: *The Oxford Classical Dictionary* , 1950-2, 766/767;

RE4

-- *E. von Tunk, kurze Geschichte der altgriechischen Literatur* , Einsiedeln u. Kiln, 1942, 40/51 (*Die Redekunst*);

-- *R. Stock, Eloquence* , in: *Helitoon (Anthology of Greek and Latin writers)* , Antwerp, o. Jh., 243/306.

(4) Einordnung der Rhetorik, vorzugsweise im modernen Sinne, in einen breiteren konzeptionellen Rahmen:

-- *G. Fauconnier, Allgemeine Kommunikationstheorie (Ein Überblick über die wissenschaftlichen Theorien der Kommunikation)* , Utrecht/Antwerpen, 1981, 19/27 (*Von der Rhetorik zur allgemeinen Kommunikationstheorie*);

-- im semiotischen (= zeichendoktrinären) Sinne: *R. Barthes, L'aventure sémiologique* , Paris, 1985, 85/165 (*L'ancienne rhétorique*);

-- *Umberto Eco, La structure absente (Introduction à la sémiotique)* , Paris, 1972, 19 (*Rhetorique*), 154/166 (*Le message persuasif : la rhétorique*). Es

sei darauf hingewiesen, dass uns zwei Modelle der Zeichentheorie zur Verfügung stehen: die Semiotik von Peirce (Morris) und die Semiologie von Saussure.

(5) Weitere Werke: *H. Plett, Hrsg. Rhetorik (Kritische Positionen zum Stand der Forschung)*, München, 1977 (Thema: *Überlieferte Rhetorik als Forschungsmethode im Anschluss an das Symposium in Essen* ; – literaturtheoretisch, pragmatisch (ergebnisorientiert), handlungstheoretisch (= praxeologisch), – kulturhistorisch); –

-- *Chaim Perelman, Rhetorik und Argumentation* , Baarn, 1979 (ein bahnbrechendes und sehr solides Werk);

-- *M. Weller/ G. Stuiveling, Moderne Eloquenz (Handbuch für mündliche Sprachkompetenz)*, Amsterdam/ Brüssel, 1968-3;

-- *G. Vardaman, Effektive Kommunikation von Ideen* , New York, 1970;

-- *L. Bellenger, La persuasion* , Paris, 1985;

-- *O. Reboul, La rhétorique* , Paris, 1984;

-- *J. Kopperschmidt, Allgemeine Rhetorik (Einführung in die Theorie der persuasiven Kommunikation)*, Stuttgart, 1973;

-- *G. Klaus, Die Macht des Wortes (Ein erkenntnistheoretisch-pragmatisches Traktat)*, Berlin, 1969–1964;

-- *K. Lehrer/ C. Wagner, Rational Consensus in Science and Society (Eine philosophische und mathematische Studie)*, Dordrecht, 1981;

-- *S. IJsseling, Rhetorik und Philosophie (Was geschieht, wenn Menschen sprechen?)*, Bilthoven, 1975;

-- *H. Lausberg, Elemente der literarischen Rhetorik* , München, 1967-3;

-- *H. Elentsen, Moderne Rhetorik (Rede und Gespräch in der Wirtschaft und im öffentlichen Leben)*, Heidelberg, 1963–2;

Zu guter Letzt ein okkultur Ansatz:

-- *P.-C. Jagot, L'éducation de la parole (Comment convaincre, séduire et captiver par une élocution claire et assurée)*, St. Jean de Braye, 1975.

RE5

Erste Beschreibungen.

Aus dem Vorangegangenen ist Ihnen sicherlich eine vage Vorstellung von „Rhetorik“ gekommen. Diese genügt jedoch vorerst nicht. Daher folgen einige Beschreibungen bzw. ungefähre Definitionen (Bestimmungen des Wesens).

(1). -- *P. Larousse, Grand dictionnaire universel du XIXe siècle* , 15 Bde., 1866/1876; --13, 1143, sagt:

„Rhetorik ist die Lehre von der Beredsamkeit, wobei Beredsamkeit als l'art

de persuader', die Kunst der Überzeugung (überzeugender Einfluss), verstanden wird.“ Géroze, der Autor des Artikels, ergänzt dies um die klassische Methode der Rhetoriker (Rhetoriklehrer):

(a) Als präskriptive (normative) Wissenschaft liefert die klassische Rhetorik Maximen oder Gebote, die als Voraussetzungen oder Hypothesen guten Schreibens und Sprechens dienen;

b) Als reduktionistische Wissenschaft, die auf historischer Induktion beruht, prüft die klassische Rhetorik diese Voraussetzungen anhand der großen Meisterwerke guter Schrift und Rede. So sammelte sich im Laufe der Zeit ein solides kulturhistorisches Material an (zumindest in den guten Lehrbüchern).

(2). -- R. R. Bolger formuliert es in seinem Werk „Rhetoric“ (*Encyclopaedia Britannica* , Chicago, 1967, Bd. 19, S. 257/260) etwas anders, was aber nicht bedeutet, dass er Géroze widerspricht. „Rhetorik ist die Bezeichnung, die, getreu der Tradition, gegeben wird für ...“

(a) Sprachgebrauch

b) als Fertigkeit („Kunst“), die auf einem System geordneten Wissens beruht.“

Wie wir gerade gehört haben.

Aber Bolger lehrt uns etwas. Nach dem Älteren Positivismus (A. Comte (1798/1857), *Cours de philosophie positive* (1830/1842)) kam der Neo- -oder Logische (auch: Linguistische) Positivismus, der „in den 1930er Jahren die Aufmerksamkeit auf die Bedeutung der Analyse des Sprachgebrauchs lenkte“ (ac, 259).

Bolger bezieht sich daher auf I. A. Richards, **Philosophie der Rhetorik ** (1941), der sich für Rhetorikunterricht an Schulen und Universitäten in den USA ausspricht. Gute wissenschaftliche Arbeit legt stets Wert auf den korrekten Gebrauch der wissenschaftlichen Sprache.

RE6

1. Ist die akademische Disziplin von der „Eloquenz“ trennbar? (06/10)

Es mag überraschen, dass ausgerechnet (Neo-)Positivisten ihre Aufmerksamkeit auf den – möglicherweise „rhetorischen“ – Sprachgebrauch richten. Stehen nicht strenge (professionelle) Wissenschaft, die sich ausschließlich auf Fakten stützt, und die „positivistische Philosophie“ im

Zentrum jedes Positivismus?

Deshalb findet sich im ersten Kapitel ein Exkurs, der gleichzeitig eine direkte Einführung in den rhetorischen Aspekt jeder (spezialisierten) Wissenschaft darstellt.

Neue Beschreibung.

A. G.G. Granger (1920/...), ein überzeugter Rationalist, versucht in seiner * *Pensée formelle et sciences de l'homme* *, Paris, 1967, 21/24 (* *Rhétorique et contenus* *), zwei Behauptungen zu untermauern .

(a) Rhetorischer Sprachgebrauch unterscheidet sich grundlegend von wissenschaftlichem Sprachgebrauch, da er sich auf den verbalen Bereich beschränkt (oc, 21). Anders ausgedrückt: Wir haben Rhetorik, verstanden als Wortspiel (RE 01), das wir in unserer Ausbildung kennengelernt haben. Mit anderen Worten: ein ideologisch geprägter, voreingenommener Gebrauch von Terminologie.

(b) Rhetorik - sagt weiter (oc,22) Granger - verwendet Sprache als Mittel der Beeinflussung zwischen mehr als einem Subjekt, - und sei es nur zum rein ästhetischen (= Schönheit) Genuss, den das sprechende und hörende oder lesende Subjekt daraus zieht.

Die spezialisierte Wissenschaft hingegen verwendet folgende Sprache:

(i) nicht bloß als Mittel der Verständigung zwischen den an der wissenschaftlichen Praxis beteiligten Akteuren (den Wissenschaftlern),

(ii) aber auch als Mittel der Interpretation zwischen eben diesen Subjekten und der wahrgenommenen Welt, sodass die Objekte aus dieser wahrgenommenen Welt „manipulierbar“ (handhabbar) werden (oc,23).

Wenn wir den zitierten Granger richtig verstehen, dann ist die akademische Sprache eine von vielen rhetorischen Verwendungszwecken. „Rhetorischer Verwendungszweck“ schließlich

(i) verwendet Sprache als Kommunikationsmittel zwischen Autor oder Redner und Publikum und

(ii) nutzt Sprache als Interpretationsmittel, um die vom Autor oder Sprecher besprochenen Objekte gemeinsam mit dem Publikum „begreifbar“ zu machen. Denn das Publikum, oder zumindest jenes Publikum, das in erster Linie etwas lernen möchte, sieht sich mit „unbegreiflichen“ Dingen

konfrontiert – man denke an einen Lehrer, der zum ersten Mal den Begriff „Quadrat“ erklären muss – und erwartet vom (Sprecher/Autor), dass ebendiese Dinge „maniabel“ werden (um Grangers Terminologie zu verwenden).

RE7

Erläuterung:

a. Nehmen wir zum Beispiel an, Sie müssten als Lehrer Kindern, die dieses Konzept zum ersten Mal lernen, tatsächlich den Begriff „Quadrat“ erklären.

Für solch kleine Wesen ist der Begriff „Quadrat“ etwas völlig Unbekanntes (und daher, in Grangers Terminologie, „unbegreiflich“). Ein solches Kind besitzt noch nicht einmal das rein menschliche Konzept von „Quadrat“ und muss auch den Begriff selbst (das Wort, in dem das Konzept enthalten ist) erst noch lernen.

Idee (im platonischen Sinne von „das, was all unsere Begriffe und Ausdrücke sowie die Dinge, auf die sich diese Begriffe und Ausdrücke beziehen, beherrscht und unmittelbar erleuchtet“), Begriff (das, was aus der Idee in unseren Geist dringt), Term (das Wort oder die Wortgruppe, in der unsere Begriffe im sprachlichen Kontext verankert sind) – das Ding selbst, all dies ist unbekannt und „unbeherrschbar“ (das betreffende Kind kann damit nicht „arbeiten“).

b. Sie betreten den Klassenraum – beispielsweise mit einem Metallquadrat (visuelles Hilfsmittel) – und sind vorbereitet. Was tun Sie als Erstes? Zeichnen Sie beispielsweise ein Quadrat an die Tafel (platonisch gesprochen: das Phänomen, bei dem eine Idee genau ein einziges Bild („Exemplar“) aufweist).

Außerdem: das Wort (der Begriff „Quadrat“) – sprechen Sie es aus und schreiben Sie es vielleicht an die Tafel. Geben Sie schließlich das kleine Metallquadrat von Kind zu Kind weiter – damit es es anschauen und berühren kann. – Was haben Sie rhetorisch getan?

(i) Was die Mittel des Verstehens betrifft, so verfügen Sie sowohl über eine Zeichnung an der Tafel („materielles Phänomen“) als auch über das Wort „Quadrat“ auf derselben Tafel und das kleine Metallquadrat, das Sie in Umlauf bringen – all dies zusammengefasst im Begriff „Quadrat“, den Sie fast unaufhörlich wiederholen, um ihn sanft, inmitten Ihrer Sätze, in die erwachenden Geister Ihrer Kinder eindringen zu lassen. So etablieren Sie das grundlegende Phänomen jedes rhetorischen Aktes.

(ii) Was die Interpretationsmittel betrifft, so liegen Ihnen genau die gleichen Daten vor: Denn „interpretieren“ bedeutet **a.** etwas Gegebenes (etwas im ontologischen Sinne) **b.** etwas vom Ganzen (der Totalität) alles Seienden (Seins) abzutrennen, um ihm einen Namen zu geben und es so handhabbar zu machen.

Ab diesem Zeitpunkt können Sie beispielsweise über die Verfeinerung der geometrischen Fläche nachdenken. Die Formel lautet „Seite x Seite“. Auf diese Weise wird das Quadrat im wahrsten Sinne des Wortes auch geometrisch beispielsweise „handhabbar“.

RE8

Der rhetorische Akt beinhaltet „Sprache als Mittel der Einflussnahme“.

(1) Wenn ein Wissenschaftler mit einem anderen über seine Entdeckungen, wissenschaftlichen Daten oder Erkenntnisse spricht, nutzt er sowohl Verstehens- als auch Interpretationsmittel, um diesen Kollegen mithilfe wissenschaftlicher Sprache zu beeinflussen (beispielsweise durch mathematische Formeln, die das untersuchte Phänomen exakt beschreiben, oder durch ein Versuchsprotokoll, also die Beschreibung eines Experiments). Ob er es will oder nicht, er beeinflusst den anderen Wissenschaftler.

Die Aussage, dass es darum gehe, „seine Erkenntnisse und Erfahrungen bei den Kollegen Akzeptanz finden zu lassen“, ist typischerweise rhetorisch.

(2) Wenn Sie als Lehrer mit Ihren Kindern beispielsweise über das Quadrat sprechen, verwenden Sie sowohl Verstehensmittel (nach der Unterrichtsstunde, wenn sie erfolgreich war, verstehen die Kinder Sie, und Sie können, im Sinne des Verstehens, mit ihnen das Quadrat „handhaben“) als auch Interpretationsmittel (sie haben mit Ihnen das Quadrat (und alle möglichen Quadrate), d. h. die Idee, getrennt von der gesamten Realität und den gegebenen Namen).

Aber Sie haben sie sofort beeinflusst. Genauer gesagt, haben Sie die Idee des „Quadrats“ (mit allem, was dazugehört – dem Konzept des „Quadrats“, dem Begriff „Quadrat“, den in Natur und Kultur vorkommenden Phänomenen) im Denken und Vernunftvermögen der Kinder verankert. Das ist die Definition von Rhetorik. Rhetorik ist dabei alles andere als leere Worthülsen oder Wortspiele.

Ein Autoritätsargument.

Unsere These lautet daher: Lehre, als Lehrer, - eine fachspezifische Diskussion (möglicherweise eine Debatte), - es handelt sich dabei um zwei Arten (Sorten, „Gattungen“) oder anwendungsbezogene Modelle einer universellen Idee, der „Rhetorik“.

Man versteht darunter vorläufig den Einsatz von Verstehens- und Interpretationsmitteln, um einer Botschaft (im Sinne der aktuellen Kommunikationstheorie) – also Information – Akzeptanz zu verschaffen. Ja, vielleicht gibt es keine treffendere Definition des rhetorischen Akts.

Als Autoritätsargument zitieren wir Thomas Kuhn (1922/1996), der – zusammen mit Karl Popper, Imre Lakatos und Paul Feyerabend – als einer der großen Erkenntnistheoretiker (Wissenschaftsphilosophen) unserer Zeit gilt (vgl. A. Chalmers, * *Wie heißt Wissenschaft? (Über das Wesen und den Status der Wissenschaft und ihrer Methoden)*, * Meppel/Amsterdam, 1981, 114/127 (Kuhns Paradigmen)).-

RE9

In seinem Werk * *Deconstructuur van getenschappelijke revoluties* * (1962), Meppel, 1976-2, 135, führt Kuhn Folgendes aus: „Wenn wir die umfangreiche experimentelle Literatur betrachten (...), dann entsteht der Verdacht, dass der Wahrnehmung so etwas wie ein Paradigma zugrunde liegt. Was eine Person sieht, hängt ab von:

- (i) beide Objekte, die er betrachtet
- (ii) auf Grundlage dessen, was er durch seine früheren visuell-konzeptuellen Erfahrungen zu sehen gelernt hat. Fehlt eine solche Schulung (*Anmerkung*: Übung), so herrscht – in den Worten von William James (1842/1910) – lediglich „eine aufblühende, summende Verwirrung“.

Der große Religionspsychologe James formuliert hier auf brillante Weise, was Granger als „Unbeherrschbarkeit“ bezeichnet. Was „visuell-konzeptuelle Erfahrungen“ umfassen, lässt sich wie folgt veranschaulichen.

Ein Lehrer erklärt beispielsweise, was eine Camera obscura ist (der geschlossene Kasten in einer Kamera; metonymisch: die Kamera selbst). Ohne den visuellen Aspekt (eine Kamera zu sehen), ohne den damit verbundenen begrifflichen (= verständlichen) Aspekt (weil der Lehrer das Objekt mit dem Begriff „Camera obscura“ bezeichnet), sieht der Schüler tatsächlich etwas Unverarbeitetes, etwas Unfassbares (zum Beispiel einen Kasten).

Beachten Sie, dass die Lehrkraft durch die Zuordnung des Begriffs „Camera obscura“ zum Objekt dieses Objekt sprachlich (linguistischer Aspekt) verortet und unmittelbar Verständnis und Interpretation ermöglicht. Der Schüler wird in den Kreis derjenigen aufgenommen, die sowohl den Begriff „Camera obscura“ kennen als auch das Sprachsystem (um mit Saussure und den Strukturalisten zu sprechen) priorisieren, in dem der Begriff verankert ist. Nur wenn dieser zweifache Aspekt priorisiert wird, kann der Schüler „sehen“ (wahrnehmen). Andernfalls „sieht“ er lediglich ein formloses (bedeutungsloses) „Etwas“.

Er/Sie sieht nicht, was der Lehrer sieht – was jeder sieht, solange er/sie nicht gelernt hat zu sehen –, solange der Lehrer ihn/sie nicht durch Interpretation und Verständnis in diese Richtung beeinflusst hat. Das heißt: solange die „Rhetorik“ des Lehrers nicht in diesem Sinne gewirkt hat.

Kuhns Anwendungsmodell.

Oc, 36, gibt Kuhn einen Antrag.

„Irgendwann zwischen 1740 und 1780 waren die Elektrizitätstheoretiker zum ersten Mal (RE 07: zum ersten Mal) in der Lage, die Grundlagen ihres Fachgebiets ohne weiteres zu akzeptieren.“

RE10

(i) - Von diesem Zeitpunkt an widmeten sie sich konkreteren (*Anm.:* definierten) und verborgenen Problemen und berichteten - zunehmend - über ihre Ergebnisse in Artikeln, die sich an andere Elektrizitätstheoretiker richteten, anstatt in Büchern, die sich an die entwickelte Welt im Allgemeinen richteten.

(ii) – Als Gruppe erreichten sie das, was **(1)** die Astronomen in der Antike, **(2)** die Bewegungsforscher im Mittelalter, **(3)** die physikalische Optik am Ende des 17. Jahrhunderts und **(4)** die historischen Geologen zu Beginn des 19. Jahrhunderts erreichten.

Insbesondere hatten sie ein Paradigma (*Anmerkung:* vom altgriechischen 'paradeigma' (Modell, konzeptionelles Modell, Beispiel)) entwickelt, das sich als geeignet erwies, die Forschung der gesamten Gruppe zu leiten.

Außer mit Hilfe der nachträglichen Betrachtung ist es schwierig, ein anderes Kriterium (*Anmerkung:* vom altgriechischen „kritèrion“, Erkenntnismittel – das, wodurch etwas von allen anderen Dingen unterscheidbar (und somit interpretierbar) ist) zu finden, das ein

Studienggebiet so eindeutig als (spezialisierte) Wissenschaft ausweist.

Soviel zu Kuhn, der den alten Begriff „Paradigma“ (auch übersetzt als Lehrbuchbeispiel) wieder gebräuchlich gemacht hat.

Mit anderen Worten:

(1) Der spezialisierte Wissenschaftler, in der Regel durch einen gewissen Zufall begünstigt, findet eine neue Sichtweise (in Kuhns Sprachspiel: Paradigma) auf mindestens einen Beobachtungsgegenstand;

(2) Er teilt diese Ansicht mit anderen Subjekten (um Grangers Worte zu verwenden), welche

(2)a der gebildete Leser (vulgäre Rhetorik) oder

(2)b der „Spezialist“ (Gleichgestellter) (hochrangige Informationen oder Rhetorik). Auf diese Weise beeinflusst er die „Sichtweise“ (das Paradigma – Interpretationsmittel und zugleich Mittel zum Verständnis) der beobachtbaren Welt (der „Objekte“), bis seine „Sichtweise“ Akzeptanz findet.

Entscheidung.

„Theorie“ ist im gegenwärtigen Sinne eine Menge von Begriffen und Urteilen – vorzugsweise axiomatischen (ableitbaren) aus strikten Voraussetzungen (Axiomen) –, sodass eine geordnete Reihe von Aussagen über ein Untersuchungsgebiet (die Objekte) formuliert wird.

Eine Metatheorie ist, genau wie eine Metasprache (Sprache über Sprache), eine Theorie, die die Theorie selbst, im eben definierten Sinne, zum Gegenstand hat. Eine echte Metatheorie über Wissenschaft – etwa über die Rede eines Lehrers – beinhaltet zwangsläufig ein rhetorisches Element, denn in jedem wissenschaftlichen Verhalten begegnen wir einem minimalen (und präzise definierbaren) rhetorischen Element.

Was wir zu demonstrieren versucht haben.

RE11

2. Die Gliederung des rhetorischen Akts (11/16)

Wir sprechen von „Handeln“, diesem sprachlichen Akt. Schließlich war Rhetorik stets eine Handlungstheorie oder Praxeologie (vom griechischen „praxis“, Tat, Handeln). Man hat eine Botschaft („Der Sprecher hat etwas zu sagen“). Man möchte, dass diese Botschaft oder „Meldung“ (Information) durch Interpretation und Verständnis Anklang findet. Wie wir eben gesehen haben. Das bedeutet: Man handelt – aktiv – gegenüber seinen Mitmenschen.

Was also sind die Hauptbestandteile, „stoicheia“, elementa, Unterteilungen (Komponenten) dieser Handlung? Fünf. – Aristoteles nannte vier. Doch – insbesondere seit dem Protosophisten Hippias von Elis (–470/–400 v. Chr.; vgl. J. P. Vernant, *Mythe et pensée chez les Grecs* (*Etudes de psychologie historique*), I, Paris, 1970, 106 S. (*Mnemotechnie d’Hippias*)) – wurde das Auswendiglernen hinzugefügt.

A -- Textuelle Rhetorik. (11/12.1)

Ein wesentlicher Bestandteil rhetorischer Handlungen – man denke an ein Werbeplakat – ist ein minimaler und prägnanter Text. Daher der Begriff „Textuologie“. Stellen Sie sich eine duftende Suppenterrine auf einem Hühnerplakat vor. Man sieht einen Fuchs, der gierig um die Schüssel kreist, aber die Worte „Enthält Hühnchen“ verdeutlichen, worum es geht. Das ist das textuelle Element. So klein es auch sein mag. Die Wirkung ist, dass der Betrachter bereits den Duft von leckerem Hühnchen in der Nase und den Geschmack im Mund spürt.

Das ist die gesamte Rhetorik der Werbung, die sowohl Text als auch sprachlichen Akt umfasst. Ein Akt also, der sich des relationalen Elements des Textes bedient („Dieses Produkt enthält Hühnchen“). Ein Akt der Beeinflussung, wohlgemerkt.

Bibliothek Straße:

- P. Larousse, *Großdikt* ., 1143;
- A. Langlois, *Le style : la selected et la manière* (*Du XVIIe au XXe siècle*), Brüssel, 1925, 56/58;
- R. Barthes, *L'aventure sém* ., 4, 121, 123.

Nach Ansicht dieser Befürworter wurde die Textrhetorik in drei Teile unterteilt, die Gêruzez im Larousse wie folgt charakterisiert: „Jede intellektuelle Arbeit wird auf der Grundlage von Erfindung (heuresis, inventio), Anordnung (diataxis oder taxis, dispositici) und Gestaltung (stilization, lexis, elocutio) vollbracht.“

Also Geruzez. -- Die Lateiner beschreiben:

- (i) „invenire quid dicas“ (herausfinden, was man sagen will; die Botschaft aufbauen);
- (ii) „inventa disponere“ (das Gefundene nach einem Plan ordnen; das Sequenzschema der Nachricht);

Diese beiden Abschnitte bilden den Geschäftsteil.

„Ornare verbis“ (in stilisierte Worte umwandeln; – anders gesagt, die Gestaltung der Botschaft). Dies ist der wörtliche Teil. – Anmerkung: Diese drei Bearbeitungen sind zwar unterschiedlich, aber nicht voneinander getrennt.

RE12

A.1.-- Heuristische Rhetorik.

Die Erfindung, der traditionelle Titel, liefert die 'pisteis' (Beweise), die 'Argumente'.

Die Logik (die Theorie des Denkens), insbesondere die angewandte Logik (= Methodologie), die sich mit Begriffen, Urteilen und Schlussfolgerungen befasst, dominiert diesen Abschnitt in gewisser Weise. Allerdings spielt auch das Pathos (die Theorie der emotionalen Argumentation) hier eine entscheidende Rolle.

Ergebnis: Alle Elemente werden als Rohdatenmaterial verstanden – was Herodot von Halikarnassos (-484/-425; Begründer der Geographie und Ethnologie (W. Jaeger) oder, wie üblich, „Vater der Geschichtsschreibung“) als „Historia“, Forschungsmaterial, bezeichnet.

A.2.-- Textbildungsrhetorik.

Bei Herodot wird die Textrhetorik als „die Lehre vom Logos, dem Text“ bezeichnet. – Traditionell werden zwei Aspekte unterschieden.

(ICH). Die harmonische Rhetorik.

Die (so lautet der überlieferte Titel) bearbeitete Anordnung, im Geiste der Ordnung („Harmologie“, der Ordnungstheorie), die losen Materialien der Untersuchung – man beachte den Plan, die Abfolge der Textabschnitte, das Darstellungsschema, die Gliederung. – Darauf werden wir im Folgenden regelmäßig zurückkommen.

(II). -- Die stilistische Rhetorik .

Die Gestaltung, die Stilisierung, ist die abschließende Überarbeitung des geordneten Textes durch unseren Geist, als sei er mit einem Sinn für „Schönheit“ ausgestattet. – Darauf werden wir in einem separaten Kapitel nicht näher eingehen.

Bibliothek Straße:

-- H. Suhamy, *Les figures de style*, Paris, 1983-2 (Die Stilmittel, einschließlich der Tropen (Tropologie), sind Redewendungen);

– P. Barucco, *Eléments de stilique*, Paris, 1979 (aktuelle Theorien).

Stil ist die Art und Weise, wie man einen Gedanken mit Hilfe von Sprache

ausdrückt (J. Broeckaert).

– Wie R. Barthes in *L'av sagt. sém.* 155/164, der antike Begriff ist „lexis“ (lat.: „elocutio“). Oder auch „hermeneia“ (lat.: „interpretatio“, Interpretation).

Ein rein logisch-pathetischer Inhalt kann auf mehr als eine Weise ausgedrückt werden.

Die Werbung von eben: „Iss Hühnchen, denn Hühnchen ist gesund“ oder „Hier ist Hühnchen drin“ (sagt der gierige, gefräßige Fuchs, der auf dem Plakat abgebildet ist – Modell des Hungrigen).

Anwendbares Modell

-- R. Bruzina, *Eidos (Universalität im Bild oder im Begriff?)*, in: R. Bruzina/ B. Wilshire, *Crosscurrents in Phenomenology*, Den Haag/ Boston, 1978, liefert uns ein höchst eindrucksvolles Beispiel für „Stile“.

Dieselbe 'Nachricht' ('Nachricht', Inhalt) kann auf mehr als eine Weise 'kodiert' (in Text umgewandelt) werden.

Situation: Zusammen mit den Weißen hält auch in Schwarzafrika eine neue Religion Einzug.

RE13

(1) - Negerafrikanischer Stil.

Der Hohepriester teilt einem seiner Söhne mit, dass er zur Gemeinde (in Westafrika) geschickt werden müsse. – „Ich wünsche, dass einer meiner Söhne diese Leute begleitet und dort meine Augen und Ohren sind. Wenn es dort nichts zu holen gibt, soll er zurückkehren. Wenn es aber etwas zu holen gibt, soll er mir meinen Anteil mitbringen.“

Die Welt ist wie eine tanzende Maske. Willst du diese Welt sehen, bleib nicht an Ort und Stelle. Mein Bauchgefühl sagt mir, dass jene, die nicht mit „dem weißen Mann“ befreundet sind, heute oder morgen sagen werden: „Hätten wir das doch nur gewusst!“

(2).- Westlicher Stil.

„Ich sende Sie als meinen Vertreter zu diesem Volk – gerade um auf der sicheren Seite zu sein, sollte diese neue Religion entstehen und sich durchsetzen. Man muss mit der Zeit gehen, sonst bleibt man zurück. Ich habe die vage Ahnung, dass diejenigen, die sich heute nicht mit den Weißen einigen, mit der Zeit bitter ihre mangelnden Perspektiven beklagen werden.“ (Aus: Chinua Achebe (nigerianischer Schriftsteller), *English and the African Writer*, in: *Transition*, 4 (1965), 18:18/19 – ein Text, der zwei Stile des Englischen erörtert, insofern es von Afroamerikanern geschrieben/gesprochen wird).

Traduttore traditore.

„Übersetzen heißt verraten.“ – So lautet ein italienisches Sprichwort.

H. De Vos, *Einl. / Erl., Ernst Jünger* (1895/1998), *Lob der Vokale und Sizilischer Brief an dem Mann im Mond*, Brüssel. sd, 19f., gibt eine Anwendung.

Die Wiedergabe des lateinischen Verses „Nulla unda tam profunda quam vis amoris furibunda“ als „Keine Quelle/ So tief und schnelle/ Als der Liebe/ Reissende Welle“ erfasst die alte, mysteriöse Atmosphäre des Lateinischen nicht genau. (Keine Welle ist so tief wie die Beharrlichkeit der „Liebe“ über sich selbst hinaus).

B.-- Die dramaturgische Rhetorik . (13/15)

„Dramaturgie“ bedeutet „die Theorie der Theaterkunst oder, besser, der Schauspielkunst“. Wie bereits erwähnt , wird Rhetorik am besten verstanden, wenn man sie als Handlungstheorie begreift. Der Text ist das eine, seine Darbietung das andere. Und Darbietung ist gleichbedeutend mit Handeln, mit der Beeinflussung des Publikums – selbst wenn es nur ein einziger Zuhörer ist.

B.1.-- Die mnemonische Rhetorik.

(1) Die Lateiner nannten diesen Teil des rhetorischen Aktes „memoriae mendere“ (dem Gedächtnis anvertrauen; das Auswendiglernen der Botschaft).

Bibliothek Straße: Larousse, Langlois, Barthes , wie oben.

(2) Das „mnème“, memoria, Gedächtnis, ist ein archaisches Erbe. Dies geht deutlich aus den Ausführungen von J. P. Vernant, *Mythe et pensée* , I, 80/123, hervor.

a. Die Dichter zum Beispiel (wie Homer, – zwischen 900 und 700 v. Chr.) trugen

RE14

Er rezitierte die Gedichte auswendig, manchmal Tausende von Versen lang. Ellis' Hippias, der oben erwähnt wurde (RE 11) (vgl. J. P. Dumont, *Les Sophistes (Fragments et témoignages)*, Paris, 1969, S. 145), besaß ein solch phänomenales (im Sinne von „außergewöhnliches“) Gedächtnis.

b. Laut Vernant, dem historischen Psychologen, war eine Erinnerung wie die des Hippias beispielsweise die Säkularisierung von

(i) Mnemosune, die Göttin der Erinnerung (und des erweiterten

Bewusstseins, wie einige Alternativen heute behaupten),

(ii) der die tatsächlich feststellbare (in platonischen Begriffen „phänomenale“) Erinnerung durch Inspiration untermauerte.

Entscheidung:

In der mnemonischen Rhetorik lebt ein uraltes sakrales Element in einer säkularen (= weltlichen, 'irdischen') Form weiter.

(3) Dieses Kapitel behandelt auch das Thema Improvisation. Nehmen wir an: „einen Text frei vortragen, im selben Moment, in dem er einem einfällt.“ Das bedeutet, dass man die Hauptpunkte einer Botschaft (eines Textes) auswendig gelernt hat, aber den endgültigen Wortlaut, einschließlich der Stilisierung, improvisiert. Und genau das ist in vielen Fällen die beste Darbietung.

(4) Ein Text kann entweder still oder laut (gegebenenfalls in Anwesenheit der Anwesenden) auswendig gelernt werden.

(5) Ein Tipp: Manche Redner gehen folgendermaßen vor (und das mit Erfolg): Der auswendig gelernte Text befindet sich zu einem bestimmten Zeitpunkt im Gedächtnis; von da an werden daraus Beispiele entnommen, die (leise oder laut) rezitiert werden, aber so, als ob man bereits tatsächlich sprechen würde, also in der Zukunft.

Dies erinnert an die sogenannte prophetische Perspektive in der Bibel: Der betreffende Prophet sprach, als wäre er bereits ein Zeitgenosse der zukünftigen Menschheit. Ähnliches findet sich in gewissem Maße in dem, was Rhetoriker als deskriptive Hypotypose bezeichnen („Ich sehe die Stadt schon brennen ...“).

B.2.-- Die „heuchlerische“ Rhetorik

(1) Die Lateiner nannten diesen rhetorischen Aspekt „agere et pronuntiare“ (handeln und aussprechen; die Botschaft darstellen).

Bibel st.: außer den bereits erwähnten *Larousse* (*Géruzez*), *Langlois et Barthes*, die im Wesentlichen erwähnt werden:

-- *Sir Charles Bell* (1774/ 1842; berühmter Neuropsychologe), *Anatomie und Philosophie des Ausdrucks in Verbindung mit den schönen Künsten* (1806; über die Muskelbewegungen, die gewöhnlich die Triebe und Gefühle begleiten);

-- *Ch. Darwin* (1809/ 1882), *Der Ausdruck der Gemütsbewegungen des Menschen und der Tiere* (1872; Darwin erwähnt Bell);

-- *EW Straus* (Lexington, Kentucky), *Der Seufzer* (*Eine Einführung in eine*

Expression), in: *Tijdschr.v.Phil.* , 14 (1952): 4, 474/, 95).

RE15

(2) Straus, der sowohl Bell als auch Darwin ausdrücklich erwähnt, bezieht sich auf eine von Bell formulierte Analogie: „Ausdruck verhält sich zur Leidenschaft wie Sprache zum Denken.“ Analoges Schema: Ausdruck/Leidenschaft = Sprache/Denken. Als Schauspieler bzw. Redner sollte man diese Analogie berücksichtigen.

(3) Der altgriechische Begriff „hupokrisis“ bedeutet nicht „Vortäuschen“, außer in sehr untergeordneter Hinsicht, sondern vielmehr „Schauspielerei“. „Hupokritikos“ ist daher im Altgriechischen „das, was mit Schauspielerei einhergeht“.

Die Lateiner, die den praxeologischen Charakter der Rhetorik kannten, übersetzten „hupokrisis“ treffend mit „actio“, handeln. „Agere et pronuntiare“ erwähnt sogar das Handeln beim Sprechen.

Textuologie und Mnemotechnik sind lediglich vorbereitende Phasen. Die Handlung, die sowohl Diktion (verbale Fähigkeit) als auch Gestik (Gebärdensprachfähigkeit) umfasst, wird weiter untermauert durch

(i) das Gesamtbild des Schauspielers (eine bestimmte Kleidung kann als „ausdrucksstark“ wahrgenommen werden; man denke an einen Punker, der spricht) und

(ii) die Infrastruktur (denken Sie an die Beweismittel, die Anwälte vor Gericht vorlegen: „Hier ist die Tatwaffe!“; denken Sie an Lehrer, die die Tafel benutzen; denken Sie an die überzeugende Wirkung von Tabellen oder Computerbildschirmbildern): all diese Aspekte bilden in der Tat eine Einheit.

Eine Gewissensprüfung.

Die Studierenden des Hivo (Hochschule für Erziehungswissenschaften) sind in der Regel aktiv im Unterricht tätig. Es könnte hilfreich sein, ihr Lehr- und Erziehungsverhalten anhand der fünf rhetorischen Kategorien zu analysieren.

A.1 . Die Lehrerin hat eine Botschaft, den Inhalt ihrer Unterrichtsstunde, die sich in eine Reihe von Elementen unterteilen lässt.

A.2. Sie hat eine Botschaft, den Unterrichtsinhalt, der nach Plan organisiert ist.

A.3. Sie hat eine Botschaft, die den Unterrichtsinhalt mit minimaler

Stilisierung artikuliert.

B.1. Ein gut vorbereiteter Lehrer muss nur minimal auswendig lernen, bereichert dies aber mit fließender Improvisation (schon allein deshalb, weil ein Schüler die Hand hebt und eine manchmal unvorhersehbare Frage stellt, die den programmierten Text unterbricht).

B.2. Schließlich ist Lehren, bei genauerer Betrachtung, in gewissem Maße auch Schauspielerei. Eine Lehrerin, die niemals Gefühle „ausdrückt“, stotternd spricht, kraftlose Gesten macht, ein farbloses Äußeres hat und über eine mangelhafte Infrastruktur verfügt, wird – mit ziemlicher Sicherheit – die kleine Zuhörerschaft vor ihr anders beeinflussen als eine Lehrerin, bei der all diese Aspekte nicht vorhanden sind.

RE16

Die Botschaft leidet unter einem Mangel an Rhetorik. Manchmal hört man Lehrer klagen: „Es ist nicht angekommen.“ Das ist ein direkter Bezug auf ihre Rhetorik, die -versucht, die Botschaft durch Kommunikation und Interpretation (die sich über die fünf Ebenen erstrecken) zu vermitteln.

Anmerkung: Beginnen die Menschen allmählich zu verstehen, warum oben (RE 1) von einem „kulturellen Fehler“ hinsichtlich der Minimierung oder gar radikalen Abschaffung – die leider stattgefunden hat – althergebrachter Rhetorik die Rede war? Lehren ist ein rhetorischer Akt.

Durchsetzungsvermögen

Die Agogen (Pädagogen, Andragogen), die Agogiker (Theoretiker) agogischen Verhaltens – sie alle haben in den letzten Jahren, maßgeblich beeinflusst von der Neuen Linken, nachdrücklich von Durchsetzungsfähigkeit gesprochen. „Assistieren“ bedeutet „emanzipiert“ zu sein. Frei vom Griff des Mitmenschen, der als „entfremdende“ Kraft wirkt. Jeder, der Rhetorik studiert hat, erkennt viel leichter, wo, wann, wie und mit welchen Mitteln eben dieser Mitmensch „handelt“ und „manipuliert“.

Semasiologie.

Semasiologie ist die Lehre von der Wortbedeutung. – Rhetorik kann auf verschiedene Weisen definiert werden. – R. Barthes, oc, fasst die Bedeutungen zusammen.

A. – Überzeugungstechnik, – sagen wir: Redegewandtheit. – die dank „eloquenter Ausdrucksweise“ dazu beiträgt, dass eine Botschaft (= ein Bericht)

leicht Akzeptanz findet.

B. (i) Unterricht in Sprachfertigkeiten und Überzeugungstechniken – zunächst durch die antiken Rhetoriker, später durch gewöhnliche Lehrer.

(ii) Was Barthes als „Protowissenschaft“ (= beginnende Wissenschaft) bezeichnet, d. h. die Analyse des Phänomens (sprachliches Verhalten) anhand einer Art „Metasprache“ in Bezug auf den sprachlichen Gebrauch.

Ethisch-politische Orientierung.

Im Gegensatz zur bloß „positiven“ (= definitiven) Fragestellung unserer Zeit war die traditionelle Rhetorik niemals – wie man heute sagt – „wertfrei“.

(i) Jemanden so zu beeinflussen, dass die Botschaft angenommen wird, wurde schon immer als eine Handlung betrachtet, für die man nach seinem Gewissen verantwortlich ist.

Notiz-- Es gibt jedoch Unterschiede .

a. Protosophisten wie Protagoras von Abdera (-480/-410) oder, noch mehr, Gorgias von Leontinoi (-460/-375) nahmen den ethischen Aspekt manchmal nicht sehr ernst.

b. Die Altpythagoreer (Pythagoras von Samos (-580/-500 v. Chr.) und seine Schule sowie Platon von Athen (-427/-347 v. Chr.), die eine durch und durch gewissenhafte Rhetorik vertraten, hielten sich – zusammen mit der großen platonischen Tradition, etwa Cicero (-106/-43 v. Chr., der größte römische Redner) oder Quintilian (+35/+96 v. Chr.; „De institutione oratoria“, eine umfassende Rhetoriklehre) – so streng wie möglich an ein bestimmtes ethisches System. Wie Barthes feststellt, war diese moralische Haltung bis einschließlich des 19. Jahrhunderts vorherrschend.

RE17

(ii) Jemanden so zu beeinflussen, dass eine Botschaft mitsamt den dazugehörigen Interpretations- und Verständnismodellen Akzeptanz findet, galt stets als verantwortungsvolle Handlung – nicht nur als gewissenhafter Mensch, sondern auch als mitverantwortlicher Bürger. – „Polis“, Stadtstaat, war der Begriff, der zu unserem Wort „politisch“ oder „politiek“ führte. – Bürgersinn war das Wesensmerkmal des Gewissens. Daher die Verbindung von „ethisch“ und „politisch“.

Anmerkung – Die Geisteswissenschaften.

Um 1950 entstand ein neuer Begriff, der den als überholt wahrgenommenen Begriff „Moral- und Politikwissenschaften“ ersetzte.

Bibliothek Straße:

- J. Freund, *Les théories des sciences humaines*, Paris, 1973.
- D. Hollier, *Regie, Panorama des sc. Humaines*, Paris, 1973.

3. Der Ursprung („Genesis“) der griechischen Rhetorik. (17/27)

Wie der große katholische Pädagoge O. Willmann (1839/1920) in seinem **Abriss der Philosophie (Philosophische Propädeutik)**, Wien, 1959–55, S. 51, 414*, ausführt, ist der sogenannte „genetische“ Ansatz – also die Untersuchung eines Phänomens von seinem Ursprung her – einer der geeignetsten, um es zu verstehen (man denke an Aristoteles oder Hegel). Wir werden diese Methode kurz auf die Rhetorik anwenden – nicht um den Text zu erweitern oder den Anschein von Gelehrsamkeit zu erwecken, sondern um Ihnen, die Sie im Begriff sind, eine Dissertation zu verfassen, eine der möglichen Methoden zur Ausarbeitung Ihres Themas und der damit verbundenen Fragestellungen aufzuzeigen.

Doch auch Roland Barthes hat als Strukturalist (im Sinne Saussurs) Recht, wenn er schreibt: „Rhetorik muss immer im strukturellen Zusammenspiel ihrer Nachbarn, nämlich Grammatik, Logik (RH 12), Poetik (Anm.: der Theorie der Poesie) – Philosophie, ‚gelesen‘ (verstehen: interpretiert) werden . Es ist das Zusammenspiel des Systems – nicht jedes seiner Teile einzeln –, das historisch gesehen sinnvoll ist.“ (Oc, 118/120).

Mit anderen Worten: Er betont eine stark vom Historismus (Anmerkung: den deutschen Romantikern) beeinflusste Sichtweise, die sogenannte diachrone Sichtweise, die Barth-Sichtweise. – Saussurian betont ebenso zu Recht die synchrone oder systemtheoretische Sichtweise. – Sie, die Sie eine Dissertation verfassen, betrachten Sie Ihr Thema und seine Problematik bitte mit dieser zweifachen, sich ergänzenden Methode.

1.-- Alte Tradition der (demokratischen) Griechen . (17/19)

Homer, der große Eposdichter (RH 13), gilt oft als Begründer der Rhetorik. Ernst Curtius (1814/1896; bekannt für seine Geschichte Griechenlands (1857/1861)) bemerkte treffend, dass fast die Hälfte der Ilias und mehr als zwei Drittel der Odyssee aus Reden der Protagonisten bestehen – oft von beträchtlicher Länge. Der „listige Odysseus“ (...) ist insbesondere ein meisterhafter Redner.“ (M. Weller/G. Stuiveling, *Moderne welsprekendheid* , A'm/Bssl, 1968, 38).

RE18

In der Tat: In der homerischen Kultur nimmt die „Agora“ – damals die

Versammlung des Volkes oder des Heeres, nebenbei auch des heiligen Rechts – eine zentrale Stellung ein.

Appl. mod.

Agamemnon, der Fürst von Mykene (lat.: Mykene), Anführer des griechischen Heeres vor Troja (Ilion, später Pergamon – eine Stadt in Kleinasien, deren Ursprünge mindestens bis 2000 v. Chr. zurückreichen), damals auch „Achaier“ genannt, erhielt in einem von Gott gegebenen Traum (auch die biblische Offenbarung kennt von von Gott gegebenen Träumen – man denke an Josef, den Ziehvater Jesu) den Befehl, das Volk (die Krieger) zu versammeln (Il 2,1ff.). Dies verdeutlicht den archaisch-sakralen (oder „geweihten“) Charakter. „Sakral“ wird häufig mit „autoritär-sakral“ verwechselt.

Aber seht: Telemachos, der Sohn des Odysseus, erhält die Inspiration – dank der Göttin Pallas Athene, die ihm in Gestalt des Mentos erscheint –, die Agora (Volksversammlung) einzuberufen, um die zynischen Freier anzuprangern, die buchstäblich den Palast seiner Mutter, der Königin Penelope (auch „Penelope“), verschlingen, die, eingedenk ihrer heiligen, vor den Göttern geschlossenen Ehe, auf Odysseus, ihren Ehemann und wahren Prinzen, wartet.

Nun, die Agora löst sich nach der Diskussion auf, ohne eine Entscheidung zu treffen: Sie erfährt lediglich, dass, sollten die Freier in ihrer Blindheit verharren, ein „Ate“, ein Urteil der Gottheit („Götterurteil“), sie wie das Schicksal treffen wird. Alles ist letztlich eine göttliche Warnung, nichts weiter. Vgl. *Od.* 1,289ff.

Nicht nur der Anlass selbst, beispielsweise die Führung, ist heilig. Auch die Struktur des Treffens ist es.

Wer zum Sprechen befugt ist, erhält das Zepter des Zeus – was in dieser Denkweise bedeutete, dass er unter dem direkten Schutz der höchsten Gottheit Zeus (vergleichbar mit Jupiter bei den Römern) frei sprechen durfte. Das von Zeus geschützte Wort zu verwenden, war – unmittelbar – unantastbar (man sagte auch: „heilig“, „machtgeladen“ oder gar „tabu“ (aber nicht in der Freudschen Fehlinterpretation)). Selbst wenn er sich während des Sprechens gegen den Heeresführer wandte.

Appl. mod.

Diomedes beispielsweise wendet sich mitten auf der Agora gegen Agamemnon mit den Worten: „Atrides (*Anm.* : Atreides, Sohn des Atreus),

gegen dich, zuallererst, muss ich Stellung beziehen wegen deines Mangels an Einsicht – wie es sich auf der Agora heißt, Herr, ‚themis‘.“ (Vgl. F. Flückiger, *Geschichte des Naturrechts (I: Altertum und Frühmittelalter)*, Zollikon – Zürich, 1954, 14).

„Themis“ ist die Bezeichnung für das älteste, heilige Rechtssystem in Hellas, als die archaischen Griechen noch die Muttergöttinnenreligion verehrten – für das Rechtssystem, das die olympischen Gottheiten in den Mittelpunkt stellte.

RE19

Das Recht der Themis bezog sich auf die Familie, die Verwandtschaft (die gesamte Verwandtschaft), „das Haus (die Wohnung) und die Gastfreundschaft – die Verehrung der Toten“ (Flückiger, oc 20). Die „Funktion“ (der Wirkungsbereich) der Themis, die mitunter mit Gaia, der Erdmutter, gleichgesetzt wurde, bezog sich auf das Leben, insbesondere als Quelle der Fruchtbarkeit – ferner auf die Nacht sowie auf die Erde und die Unterwelt (oc, 29). – Wie immer in einer sakralen Sicht des Lebens und der Welt gilt dies auch hier:

(i) „Themis“ ist die (Mutter-)Göttin, die Dinge gründet („Ursachen“; daher kann sie auch als „Urheberin“ (Söderblom), „Ursachemacherin“, bezeichnet werden);

(ii) Doch „Themis“ ist (wie in den oben zitierten homerischen Texten häufig der Fall) auch das Rechtssystem selbst, als irdische Manifestation des Wirkens der Themis. Modern ausgedrückt: Das gesamte Konzept besitzt eine transzendente (übersinnliche, außerirdische) und eine immanente (irdische, weltliche) Seite.

„Dies ist die Wiege der späteren Demokratie“ (F. Flückiger, oc,14): In der ältesten Rechtsklasse herrschte ein Mindestmaß an „Demokratie“ – in dem Sinne, dass Rede- und Entscheidungsfreiheit selbst inmitten des Krieges galt. Leider war diese Art von Freiheit, eine Quelle rhetorischer Beschwörung, auf eine Klasse beschränkt, die Fürsten, die Militärführer – den „Adel“.

2. – Die Polis (Stadtstaat) als demokratisches Rechtssystem. (19/23)

Nach der homerischen Zeit entsteht die wahre Demokratie. Die Agora ist nun nicht mehr die Heeresversammlung, sondern die Volksversammlung. Redefreiheit ist nicht länger den Aristokraten vorbehalten, sondern steht allen freien Bürgern zu (mit Ausnahme von Sklavinnen und Sklaven).

Mit der Polis der Bürger, den „Politai“, entsteht ein neues heiliges Rechtssystem, die Religion des Zeus, mit Dikè (wörtlich: Gesetz) als Göttin des Rechts. – Der Wirkungsbereich dieser Göttin ist der Stadtstaat und das Recht der Bürger. Doch nun nicht mehr im Namen der Muttergöttinnen (chthonisch, tellurisch, erdgebunden), sondern im Namen des Zeus und der umgebenden uranischen oder himmlischen Götter, die überwiegend männlichen Ursprungs sind. – Mit der Zeit wurde das Motto „Es ist Themis und Dikè“ (um die Komplementarität auszudrücken). – Seht den zweischichtigen heiligen Hintergrund.

RE20

Zunächst einmal ein juristischer Gedanke, philosophisch betrachtet.

Thales von Milet (–624/545) war der erste streng griechische „Denker“. Basierend auf der „Hetaireia“, einer Denkergesellschaft, gründete er die Milesische Schule, die beispielsweise den späteren Aristoteles als „physisch“ (abgeleitet von „fysis“, Natur) bezeichnete.

In der Tat: „fysis“ (was quasi synonym mit „Genesis“ ist) ist alles, was war, ist und sein wird.

Die Menschheit, die sie umgebende „Natur“, der gesamte Kosmos – zusammen bilden sie die „Fusion“ oder „Genesis“: Es ist, als ob die gesamte Realität (= Ontologie) ein sehr großer Schöpfungsprozess („Genesis“) wäre.

Vor diesem Hintergrund verorten wir die erste philosophische Rhetorik (im Sinne von Sprachbeherrschung). Wir wissen nicht, ob Thales auch die erste „Wissenschaft“ (mit oder ohne Bildung; RH 16) begründete, deren Gegenstand seine Sprachbeherrschung war.

Appl. mod.

(1). -- Wirtschaftsrhetorik. – Es gibt zwei Geschichten über Thales.

(i) Als Astronom (als Philosoph interessierte er sich buchstäblich für alles) konnte er zu einem bestimmten Zeitpunkt eine reiche Olivenernte für das folgende Jahr voraussagen. Daraufhin verließ er alle Ölpresen in Milet. Als später die Presssaison begann und die Ölpresen dringend benötigt wurden, verließ er sie zu dem von ihm geforderten Wucherpreis.

(ii) Die andere Version besagt: Lange bevor die Oliven reif sind, kauft

Thales die gesamte Olivenernte seiner Heimatstadt auf. Später verkauft er sie dann zu einem Wucherpreis.

Zwei Anmerkungen:

(i) Man spürt hier deutlich die frühkapitalistische Phase innerhalb der griechischen Stadtstaaten; Wucherpreise, die durch Monopolisierung (alle Ölpresen, die gesamte Olivenernte) erzwungen werden, scheinen „normal“ zu sein;

(ii) Thales musste entweder die Besitzer von Ölmühlen oder die Besitzer von Olivenhainen überzeugen, die ihnen dank seiner Sprachgewandtheit gewissermaßen seine eigene Interpretation und sein eigenes Verständnis aufzwingen, sodass sie sich davon beeinflussen ließen. Ist das nicht die Definition von Rhetorik als Sprachkunst? (RH 8).

(2). -- Politische Rhetorik.

Die folgende Anekdote verdeutlicht Thales' politisches Sprachgefühl. – Lydien, unter der Herrschaft des überaus reichen Kroisos (560–546 v. Chr.), bedroht zu einem bestimmten Zeitpunkt die zwölf ionischen Städte an der Küste Kleinasiens (darunter Milet). Thales rät ihnen, ein Bündnis zu schließen.

Diese Empfehlung ist wiederum ein rhetorischer Akt, diesmal jedoch auf politischer Ebene. Nur Milet ging ein Bündnis ein; die anderen Staaten vereitelten Kroisos' Vorhaben.

RE21

Dass Thales sich in politische Angelegenheiten einmischte, war „normal“: Schließlich praktizierte der griechische Stadtstaat eine direkte Demokratie (ohne die „politische Klasse“) und sofort herrschte für jeden freien Bürger die „Isonomia“ – gleiche Rechte –, sodass eine freie Diskussion über die „Takoina“, die „Communia“, sowie über die „Res Publica“, die öffentlichen, nicht privaten Angelegenheiten, möglich war.

Ein zweiter Grund lag in Thales' Herkunft: *G. Thomson weist in seinen „Studies in Ancient Greek Society“, Band II („The First Philosophers“), London, 1955, darauf hin, dass Thales aus einer Familie von Priesterkönigen stammte (Anmerkung: Thomson ist Marxist). Aufgrund seiner Erziehung konnte er sich der Politik daher kaum entziehen. – Vielleicht gibt es eine dritte Erklärung: Einem Thales zugeschriebenen Spruch zufolge ist es „besser, beneidet zu werden“. Ist dies, unbeabsichtigt, ein Zeichen dafür, dass Thales auch im*

öffentlichen Leben glänzen wollte?

Historia, Theorie.

Zur Charakterisierung des Werks der Philosophen zur Zeit des Thales sind zwei Begriffe im Umlauf:

- (i) „historia“ (inquisitio, Untersuchung) und
- (ii) die Pythagoras zugeschriebene „Theoria“, Spekulation, Erkenntnis. Der erste Begriff lebt in „histoire naturelle“ (Naturgeschichte, – vom lateinischen „historia naturalis“, Untersuchung der Natur) fort.

Der zweite Begriff lebt in unserem Verständnis von „Theorie“ fort, wenn auch verzerrt (RH 10). Beide Begriffe bezeichnen:

- (i) Phänomene, sichtbare und greifbare Daten,
- (ii) die auf ihren unsichtbaren, immateriellen „Gründen“ untersucht („historia“) und/oder ergründet („theoria“) werden (dazu gehören: Voraussetzungen, „stoicheia“, Elemente, „archai“, Prinzipien), Gründe, die die Phänomene bestimmen (die Folge davon ist, dass man die Phänomene nicht verstehen oder erklären kann, ohne diese Gründe vorauszusetzen).

Thales' Schüler Anaximandus von Milet (-610/ -547) war vielleicht der erste, der den Begriff 'archè, principium' verwendete – das, was ein Gegebenes 'erklärt' – das, was etwas unmittelbar Wahrnehmbares verständlich macht.

Nun, wie – wenn wir uns einen Moment in diese Atmosphäre hineinversetzen – hätte Thales seine eigenen rhetorischen Handlungen wohl untersucht, ergründet? Er hätte sie als Teil einer „Fusis“, eines natürlichen Ereignisses, inmitten des Meeres der Naturphänomene interpretiert. Und so wie die Bahn der Sterne vorhersehbar schien, so schien ihm beispielsweise auch der Verlauf der Olivenernte sowie das Wirtschaftsleben in und um seine Heimatstadt Milet vorhersehbar.

RE22

Aber – offenbar – war Thales davon überzeugt, dass der Mensch ein Stück „fusus“, Natur, von besonderer Natur sei: Er oder sie könne nämlich in die Natur eingreifen, insbesondere in das, was ist und sein wird.

Könnte Thales beispielsweise seine Mitbürger nicht davon überzeugen, alle Ölpresen für ihn aufzubrauchen oder ihm die gesamte Olivenernte zu verkaufen? Sind die Beschlüsse der Agora, der Volksversammlung, nicht ein Beweis für die Effizienz, die Wirksamkeit eines solchen Eingreifens durch das gesprochene Wort? Dieses gesprochene Wort ist daher in Thales' „physischen

Augen“ (seinem philosophischen Stil) eine ganz besondere Art der „Verschmelzung“ („Genesis“).

Die Frage muss sich daher in Thales' scharfsinnigem Geist sogleich gestellt haben: Welches „Element“, welches Prinzip, welcher „Ursprung“ müsse herangezogen werden, um so etwas zu erklären? Bekanntlich führte Thales das „geschmeidige Wasser“ als universelles (genauer gesagt ontologisch: transzendentes oder allumfassendes) Element an. „Geschmeidig“, „flüssig“ (französisch) ist das, was selbst ohne feste Form alle möglichen und denkbaren Formen annehmen kann. Es ist das, was „fein“ (ätherisch oder als feine Materie) durch die gesamte „Verschmelzung“ fließt oder sich bewegt.

Schwer fassbar, ja, aber die grundlegende Energie in allen „Wesen“ (Thales beginnt laut W. Jaeger, „ta onte“, die Wesen, in einem philosophischen Sinne zu verwenden), in den vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Wesen.

Seht das grundlegende Merkmal der thaletischen Geschichtsschreibung: Untersuchung, Theorie, Ergründung. Der Mensch, der beispielsweise durch das gesprochene Wort in das Leben seiner Mitmenschen eingreift, muss demnach auch über ein besonderes Maß an Formbarkeit verfügen (Wasser als Ursubstanz – nicht Wasser als unser heutiges chemisches Element, versteht sich). Seht eine hypothetische, aber gänzlich innerhalb der milesischen Geschichtstheorie konzipierte Erklärung der Rhetorik.

Eine (proto)wissenschaftliche Erklärung der Sprachkompetenz, wenn man so will. – Anmerkung: Diese „fluide“ oder „ursprüngliche“ Erklärung (besser: Hypothese) wurde seit den Milesiern bis heute nur von einer minimalen Anzahl von Denkern ernst genommen.

Wir sagten, RH 19, „erstes juristisches Denken“. „Richtig“ oder „falsch“ ist, selbst heute noch, insbesondere in archaischen Kulturen, eine Frage der Dosierung des grundlegenden kosmischen Elements, der Formbarkeit aller Dinge.

RE23

Aus der Perspektive der milesischen Denkweise, einer archaischen Form des Philosophierens, muss „Gerechtigkeit“ oder „Ungerechtigkeit“ eine solche Bedeutung gehabt haben. – Der griechische Begriff „Hybris“, Arroganz, Übertretung (Selbstüberschätzung), deutet in diesem Sinne darauf hin: Ein antiker Grieche legte, bewusst, aber noch mehr unbewusst, Wert auf die Vorstellung, dass „Gerechtigkeit“ immer auch Verteilungsgerechtigkeit

bedeutete.

Wer beispielsweise ein durchschnittliches Maß an Glück erreichte, galt als überheblich (er/sie überschritt Grenzen). Welche Grenzen? In der thalesisch-milesischen Hypothese (dem allumfassenden, formbaren „Wasser“) waren diese Grenzen die der Dosis, genauer gesagt: des Anteils, der formbaren Ursubstanz (im Falle des Thales: formbares oder Urwasser).

„Richtig“ ist demnach die Dosis an Ursubstanz (Grundenergie), die von den Göttern und Mitmenschen als „annehmbar“ erachtet wird. „Ungerechtigkeit“ ist folglich der Überschuss oder Mangel an Grundenergie, der nötig ist, um das Leben in der „Fusion“, der mitunter sehr harten und gnadenlosen Natur, zu bewältigen.

Aus thaletischer Sicht ist Rhetorik „gut“ (gewissenhaft vertretbar), insofern sie die Dosierung der Ursubstanz im Zaum hält, so wie Götter (Thales glaubte trotz seines kritischen Geistes an „theoi“, „daimones“ – Götter im Fosis)) und Mitmenschen dies als „legitim“ ansahen. Sie ist „böse“, moralisch verwerflich, wenn der Sprecher in Hybris, in Übertretung, verfällt. Anwendbar: Musste Thales seine Monopolisierung (alle Pressen, die gesamte Ernte) und den dadurch erzielten (wucherischen) Preis nicht als Übertretung empfunden haben, um mit sich selbst, mit den Voraussetzungen seiner Geschichte, im Einklang zu bleiben?

Entscheidung.

RH 17 lehrte uns zusammen mit R. Barthes, dem Systemdenker im Stile von de Saussure (Strukturalismus), die Zusammenhänge zu erkennen: Sehen Sie jetzt, wie man allein durch den Ausgangspunkt

(1) Die spärlichen historischen Daten und

(2) Thales' Annahmen, dass wir Wirtschaft und Politik, Recht und Ethik, Natur und Eingriffe in die Natur miteinander verbinden müssen? Mit diesem archaischen Beispiel wollten wir Ihnen ein einfaches Beispiel geben – das von großem kulturhistorischem Wert ist, da es an der Wiege unserer gesamten heutigen westlichen Kultur steht –, was „Systemdenken“ ist: die Daten (Fakten, Annahmen) gemeinsam zu denken und sie synchron zu betrachten.

RE24

3.-- Der sizilianische „agonistische“ (24/27)

R. Barthes, L'av. sém., 90; macht in gewisser Hinsicht zu Recht darauf aufmerksam, dass die westliche Rhetorik erst mit (dem, was wir) 'Agonistik'

wirklich beginnt; 'Agon', ein Kräfternennen, ist schließlich der Kern einer neuen Art altgriechischer Rhetorik.

Regimewechsel.

a. Um 485 n. Chr. deportierten zwei sizilianische „Turannoi“ (Tyrannen, „Hähne“), Gelon und Hieron, eine Reihe von Bevölkerungsgruppen, enteigneten sie, um Syrakus zu besiedeln, und stellten Söldnern ein Stück Land zur Verfügung.

b. Doch im Jahr 460 v. Chr. wurden sie durch eine demokratische Revolution vertrieben. Die junge Demokratie wollte den vorherigen Zustand wiederherstellen. Dies basierte jedoch auf der „Isonomie“ – dem Ideal der Gleichberechtigung – und führte zu endlosen Rechtsstreitigkeiten.

So entstand die forensische oder juristische Rhetorik. – In diesem engeren Sinne hat Barthes also Recht.

Entstehung einer „agonischen“ Rhetorik.

Um das demokratische Volksgericht von seinem „legitimen Recht“ zu überzeugen, mussten die Enteigneten sich „argumentativ“ ausdrücken können. Daher der Bedarf an Experten für die Ausarbeitung von Rechtsverteidigungsschriften.

Nun hatte der paläopythagoreische Denker Empedokles von Akragas (= Agrigent) (-483/-423), der vor allem in okkulten Kreisen für seine Lehre über die vier Elemente (Erde, Wasser, Luft, Feuer) bekannt war, einen Schüler, Koraks von Syrakus (zwischen -500 und -400), der – als Rhetoriker (RH 16) – begann, den Betroffenen gute Texte zur Verfügung zu stellen, die sie auf eigene Initiative vor Gericht rezitieren oder zumindest behaupten konnten.

So entstand eine ursprüngliche Rhetorik sui generis (eigener Natur). Dies zeigt sich bei der Analyse des ältesten Schemas (RH 12: Anordnung) der richterlichen Rede.

(1) „To pro.oimion“ (pro.oemium, exordium, Vorwort oder Einleitung).

(2) „Hoi agones“, Kontroversen, Debatten). Der Begriff „agon“, Kraftprobe, hat sich somit – für einen Korak – zu einem rhetorischen Ausdruck entwickelt. Man braucht nicht viel Fantasie, um sich vorzustellen, mit welchen Diskussionen, Streitigkeiten, Konflikten usw., ganz zu schweigen von Kämpfen, die die Deportierten bei ihrer Rückkehr in ihre Heimat konfrontierten! Es war gut, dass es ein Gericht gab, auch wenn dieses Gericht anfällig für Einflüsse war, die auf Sprachkenntnissen aller Art beruhten.

(3) „Ho epilogos“ (Peroratio, Schluss),

Übrigens: Diese Art von Eloquenz verbreitete sich von Sizilien bis nach Athen.

RE25

Erste Eristiken.

„Eris“ bedeutete im antiken Griechenland „bewaffneter Kampf“, Zwietracht, Rivalität. „He eristikè technè“ (bei Platon von Athen (-427/-347 v. Chr.)) ist daher „die Fertigkeit bzw. die (Proto-)Wissenschaft oder die Unterweisung in der Fertigkeit der (grenzenlosen) Diskussion“. Bekannt für eine solche Philosophie war die Schule von Megara (mit beispielsweise Euklid von Megara, Euboulides von Milet usw. als Vertretern), eine der dialektischen (vernunftgeleiteten) Strömungen, die aus der Lehre des Sokrates von Athen (-469/-399 v. Chr.; Platons Lehrer) hervorgingen (Mikrosokratiker).

Bereits sehr früh in der aufkommenden griechischen archaischen Philosophie lässt sich jedoch ein Fortschritt hin zur Eristik beobachten, insbesondere bei den Eleaten (Parmenides von Elea (-540 v. Chr.), vor allem sein Schüler und Denkerkollege Zenon von Elea (+/—500 v. Chr.), der die Eristik tatsächlich praktizierte). Dort, in der süditalienischen Stadt Elea, rückten Argumentation und Gegenargumentation in den Mittelpunkt. Dies führte zwar zur Entstehung der Denktheorie bzw. Logik, war aber von Anfang an zugleich Ausdruck eines tiefen Interesses an Diskussion.

Appl. mod. 1.

Koraks von Syrakus hatte Schüler. – Zum Beispiel Teisias (= Tisias) von Syrakus, über den später noch mehr zu berichten ist; – Gorgias von Leontinoi (RH 16), einer der größten Sophisten; – Isokrates von Athen (Sophisten; – ein Rhetoriker par excellence, der als Erzieher mit dem Platonismus wetteiferte, den er als zu „gelehrt“ und zu „spezialisiert“ betrachtete);

Lusias von Athen (-459/-380 v. Chr.; der demokratisch gesinnte Redner, Verfasser mehrerer hundert Rechtsreden). – Sehr klangvolle Namen im altgriechischen „paideia“ (Bildungsgedanke).

Appl. Mod. 2. Die Beziehung „Lehrer (Rhetoriker)/Schüler (Gesinnungsgenosse)“.

Korak lehrt Teisias unter der Bedingung, dass dieser Koraks Honorar bezahlt, „im Agon (Diskussionsstreit) immer die Oberhand zu gewinnen“.

Geld, das fortan in der altgriechischen Philosophie eine zentrale Rolle spielt, ist Ausdruck der Dankbarkeit für die Wirksamkeit, den Nutzen – die Angelsachsen sagen „Effizienz“ – der erhaltenen Bildung. Der pragmatische (d. h. zweckorientierte) Aspekt der Bildung steht im Vordergrund.

Ein pikantes Detail: Das Geld wird fällig, wenn Teisias seinen ersten Prozess gewinnt.

RE26

Wendepunkt.

Doch Teisias plädiert nicht: Er wird sogleich selbst zum Rhetoriker, genau wie sein Lehrer; ja, er macht es sogar noch brillanter und zahlt natürlich nicht.

Es kommt zu einem Rechtsstreit, dessen streitbare Eloquenz wir Sie nun selbst erleben lassen.

(i) Teisias findet dazu ein „Dilemma“, ein zweiteiliges Lemma (Präposition). Die logische „Syntax“ (Struktur) dieses Dilemmas lautet wie folgt: These (Propositio): – Ihre Zahlungsforderung ist unbegründet (notwendiger und hinreichender Grund).

Argument (pisteis, probationes).

(1) Modell.

Entweder ich liefere Ihnen, Koraks, einen überzeugenden Beweis dafür, dass ich Ihnen nichts schulde. – In diesem Fall haben Sie, Koraks, Recht, Ihre Forderung zurückzuziehen.

(2) Gegenmodell

Entweder liefere ich dir, Koraks, keinen überzeugenden Beweis.

Vergessen Sie aber nicht, dass dies mein erstes Gesuch ist. Es bleibt erfolglos. Das beweist, dass Ihre rhetorischen Anweisungen unbrauchbar sind. – In diesem Fall, Koraks, haben Sie Recht, Ihre Forderung wie vereinbart zurückzuziehen.

(ii) Auch Korak bedient sich eristischer Tricks und stellt ein Gegendilemma auf. These: Meine Zahlungsforderung ist in der Tat begründet. Argument:

(1) Modell .

Entweder Sie, Teisias, legen keinen überzeugenden Beweis für Ihre

Zahlungsverweigerung vor. In diesem Fall müssen Sie selbstverständlich zahlen.

(2) Gegenmodell

Entweder Sie, Teisias, liefern überzeugende Beweise. In diesem Fall ist Ihr erster Einwand tatsächlich wirksam und unsere Vereinbarung findet Anwendung. In diesem Fall müssen Sie zahlen.

Man kann es erkennen: Das Reich der Sophistik hält Einzug. Aus diesem Grund genießt die für Juristen typische juristische Rhetorik bis heute einen so schlechten Ruf. Wohlgemerkt, als rein logische Tätigkeit. Wohlgemerkt, auch als zwischenmenschliche Beziehung. Wenn die Sophisten also mit einer solchen Philosophie auftreten, ist es nur natürlich, dass die Paläopythagoreer und Platoniker (mit Sokrates als ihrem Anführer) gegen dieses Reich der Sophistik Stellung beziehen. Bis heute. Und zwar im Namen eines objektiven Wahrheitssinns – im Namen echter, wahrhaft menschlicher Beziehungen.

Protagoras von Abdera.

RH 16 stellte ihn uns als Protosophisten vor. Er befürwortete nachdrücklich „eu.boulia“, also vernünftige (verstehen Sie: pragmatische) Überlegung. Besitzerwerb und politischer Einfluss waren seine Hauptziele. Die Eristik passt perfekt in dieses Bild.

RE27

Notiz-- Der Ursprung des Triviums.

a. Die Protosophistik (-450/-350 v. Chr.), zu unterscheiden von der späteren sophistischen Bewegung der Deuterosophie (unter den Guten Kaisern), etablierte eine Paideia, eine Methode der Bildung. Dieses Bildungssystem, das sich hervorragend für die (agonale) Demokratie sizilianischer Prägung eignete, umfasste drei grundlegende Fächer: „technai“ und „disciplinae“, spezialisierte Wissenschaften.

(1) Die Grammatik schärfte den Sinn des Wortes (des Begriffs) und der Sprache als Wortsystem.

(2) Die Dialektik als Theorie des Denkens (Logik) schärfte den Sinn für Argumentation und Gegenargumentation.

(3) Die Rhetorik, die beides priorisierte, war dann die Lehre, die eine – manchmal paradoxe (wir sahen dies im Fall von Korac und Teisias) – Form des Verstehens – auf der Grundlage von Interpretations- und

Verstehensmitteln vermittelte, die darauf ausgerichtet waren, „es auf jeden Fall zu erreichen“ (euboulia).

Im Mittelalter nannte man dies „tri.vium“ (drei Methoden).

B. Die Lebensbereiche.

In einer Demokratie muss man sich immer über seine Mitmenschen durchsetzen.

(i) vor Gericht (gerichtsmedizinischem Sachverständigengericht),

(ii) in der Volksversammlung (in einer direkten Demokratie),-- im Parlament (in einer indirekten Demokratie, die eine politische Klasse hat) (politische Rhetorik),

(iii) in einer Halle oder, vorzugsweise, wie es im antiken Griechenland der Fall war, unter freiem Himmel, wenn man einem rhetorisch interessierten Publikum eine Kostprobe gibt, wie es Gorgias von Leontinoi einführte (demonstrative Rhetorik, die den Bereich der „prahlerischen Rede“ pflegt). Bei dieser „eipdeiktischen“ Redeweise geht es um eine „Demonstration“ der Beredsamkeit.

W. Jaeger, *Paideia*, I, 400, sagt Folgendes.

„Das von den Protosophisten begründete griechische System der höheren Bildung prägt heute die gesamte zivilisierte Welt.“ – Es muss jedoch hinzugefügt werden, dass diese – von Jaeger als „formale“ (sprachgebundene) Bildung bezeichnete Bildung schließlich mit der *Paideia* der Altpythagoreer verschmolz, welche Arithmetik, Geometrie (Zahlen- und Raumrechnung), Musiktheorie und Astronomie (genauer: Kosmologie, die Erforschung des Universums) umfasste. Diese Verschmelzung entstand in Alexandria während der hellenistisch-römischen Zeit (ab 320 n. Chr.). Diese Synthese wurde „*Enkuklios Paideia*“, allgemeine Bildung, genannt. Die Scholastik des mittleren 14. Jahrhunderts (800–1450 n. Chr.) übernahm dieses System und führte es als Trivium et Quadrivium neu ein.

RE28

4. Rhetorik im Sinne der Literaturwissenschaft. (28/37)

R. Barthes, *L'av. sém.*, 94s., 100/102, skizziert den begrifflichen Wandel, den das Wort 'Rhetorik' erfuhr.

A. Platon haben alle Rhetoriker – zumindest für Anfänger – die

aristotelische Interpretation befürwortet.

Aristotelische Werke sind:

(i) Die Rhetorik , in der die öffentliche Vernunft mit ihrer vorwissenschaftlichen Argumentation (insbesondere den „Enthymemen“ (populären, meist nicht expliziten Syllogismen)) im Mittelpunkt steht;

(ii) Politik , in der die epische, lyrische und dramatische Vorstellungskraft im Mittelpunkt steht. Die Rhetorik atmet in diesem Sinne den Geist der sizilianischen Agonistik (RH 24) und ist streng von der Poesie unterschieden, außer vielleicht in der demonstrativen (epideiktischen) Rede.

Aristoteles begründete – laut Barthes – die Theorie, der römische Redner Cicero (RH 16) praktizierte sie und der römische Rhetor Quintilian (RH 16) führte sie in Bildung und Ausbildung ein.

B.1. Die augusteische Ära (Kaiser Augustus lebte von -63 bis +14) ist durch einen tiefgreifenden Bedeutungswandel gekennzeichnet. Genauer gesagt, findet eine Verschmelzung von Rhetorik und Politik statt; die „Rhetorik“, die somit auch die Poetik umfasst, wird zur Literaturwissenschaft „Literatologie“.

Nicht länger bloß vorwissenschaftliches, volkstümliches Denken (aristotelische Interpretation), sondern gutes Schreiben und Sprechen werden zum wesentlichen Kern – Gestalten wie Horaz (-65/-8; römischer Dichter), noch mehr: Ovid (römischer Dichter (-43/417)), – Dionysios von Halikarnassos (+ -30, -8; Rhetoriker), – später: Plutarch von Chaironeia (+45/+125; platonisierender Historiker und Denker), – Tacitus (55/119; römischer Historiker), – ganz zu schweigen von der Abhandlung **Peri hupsous**, **Über das Erhabene** (eine Abhandlung, die den literarischen (genannt „erhabenen“) Stil thematisiert), – alles Zeichen dafür, dass der Begriff „Rhetorik“ eine weite Bedeutung annimmt.

B.2. Neu-Rhetorik (Deuterosophie). Von 100 bis 400 v. Chr. herrscht in der hellenistisch-römischen Welt der weite Begriff der „Rhetorik“ vor;

Diese Epoche ist vom Frieden geprägt – mit blühenden Handelsbeziehungen, insbesondere im Nahen Osten. Es ist die Ära der „Ökumene“, der gesamten bewohnten Welt: Dieselbe Kultur herrscht in Syrien und Spanien vor – derselbe Deuterosophismus, dieselbe Rhetorik. „Rhetorik“ umfasst alles, was sprachliche Fertigkeit ausmacht (Redekunst, Poesie, Literaturkritik).

Die Schulen dieser Zeit spiegeln diese Situation wider: Der „Sophist“ (im zweiten Sinne, der sich deutlich von der Protosophistik unterscheidet) ist der vom Kaiser oder der Stadtregierung ernannte Schulleiter, während der „Rhetor“ (Rhetoriklehrer) der Lehrer und Erzieher ist.

Anmerkung: Vorbehaltlich der notwendigen kulturellen Veränderungen wurde diese Art der Rhetorik bis ins Mittelalter fortgeführt (man denke an die Rhetoriker).

Textuologie (29/32)

Der Text (RH 11v.) ist die eine Seite – und zwar die entscheidende – des „literatum“, eines literarischen Phänomens.

H. I. Marrou erwähnt in seiner Hist.d.l'éducation dans l'ant ., S. 239, dass die Deuterosophen „Progumnasmata“, vorbereitende Übungen, als elementare Rhetorik kannten. Man könnte dies auch als „Vorrhetorik“ bezeichnen.

1. Sekundarschulbildung.

Hier ist die Texttypologie jener Zeit, aufgelistet von Marrou: Geschichte (Mythos), -- chreia (chrie; eine Art Abhandlung, auf die später noch eingegangen wird); -- gnomè (sententia (Aussage, -- Tatsache, die Gegenstand eines Essays ist), -- kataskeuè (confirmatio, bestätigender Beweis) und anaskeuè (refutatio, widerlegendes Argument); -- koinos topos (locus communis, Gemeinplatz, -- ein literarischer Begriff, der in vielen Texten als Unterkategorie Anwendung findet).

2. Hochschulbildung.

Die Textarten waren: enkomion (laudatio, Lobpreisung der Worte und Taten einer Person) und psogos (vituperatio, Tadel, Kritik an einer Person), -- sunkrisis (comparatio, Vergleich, Parallele): prosopopoiïa (prosopopoeia: Beschreibung des Äußeren, - die das äußere Erscheinungsbild und Verhalten darstellt) und ethopoiïa (ethopoeia: Beschreibung der Seele, - die das innere Selbst - Temperament und Charakter darstellt), - vgl. mit der heutigen behavioristischen und Bewusstseinspsychologie; -- ekfrasis (descriptio, Beschreibung); -- thesis (propositum, propositio, Position, in der man eine These verteidigt (RH 26: sizilianisches Modell); -- nomos (lex, Diskussion des Gesetzes).

Einhaltung der Vorschriften.

Diese reiche Texttradition wurde bewahrt, natürlich modifiziert und/oder ergänzt. – Einige Beispiele.

(A) Noël Delaplace, *Leçons françaises de littérature et de morale (avec préceptes du genre et des modèles d'exercice)*, Brüssel, 1844, 552 S. Beachten Sie die Tatsache, dass neben der Textwissenschaft auch die ethisch-politische Seite diskutiert wird (RH 16: ethisch-politischer Aspekt).

RE30

Die Deuterosophen und ihre Rhetoriker wünschten sich eine umfassende Ausbildung. Beachten Sie auch, dass „préceptes du genre“ (für den jeweiligen Texttyp gültige Vorschriften) und „modèles d'exercices“ (Übungsparadigmen) zusammengehören, wie wir in RH 05 gesehen haben (normative und reduktive Aspekte vereint). – Das betreffende Buch ist in zwei Teile gegliedert.

I.-- Prosa.

Die Geschichte, die Szene (französisch: tableau), die Beschreibung, die Definition (die mehr als die rein logische Definition umfasst: Sie enthält auch die Wertung); – die Fabel, die Allegorie (detaillierte Beschreibung anhand eines Modells); – religiöse Moral; – Laienmoral (philosophie pratique).

Der Brief (eine Textgattung mit vielen Varianten). – Die Rede, das Redefragment (rederisch = die Rede betreffend), – die Einleitung und der Schluss der Rede. – Der philosophische Dialog (platonischer Typus), der literarische Dialog. – Die Charakterisierung (vgl. Ethopee), das Porträt (sowohl Weltanschauung als auch Charakterisierung), die Parallele (politische, literarische, ethische Vergleiche).

II.-- Poesie.

Hier folgt dieselbe Liste wie für die Prosa (mit Ausnahme des Briefes: Briefe in Versform scheinen nicht zu existieren). Hinzu kommt: das lyrische Fragment.

Entscheidung.

Man spürt eine lange Tradition, aber mit einer deutlichen Weiterentwicklung.

(b) Weniger ausführliche Darstellungen sind natürlich Bücher für die Sekundarstufe.

Zum Beispiel *Ch.-M. des Granges/ Mlle Maguelone, La composition française (Livre du maître)*, Paris, 1930. – Die Geschichte, die Beschreibung,

– das Porträt (das Weltanschauung und Seele beschreibt), – der Brief. Natürlich in der ethisch-politischen Tradition: das „Moralische“ (Essays über ethische und staatsbürgerliche Werte). – Schließlich: Literaturanalyse, Literaturkritik.

Hinweis: Die „oratorischen“ Textarten wurden hier weggelassen. Ein weiteres Modell: *J. Gob, Précis de littérature Française*, Brüssel, 1947.

(i) Einführende Konzepte (wissenschaftliche, philosophische, „ästhetische“ (verstehen: belletristische) Texte)

(ii) Sprachfertigkeiten (Erfindung, Anordnung, Gestaltung (RH 12), -- Poesie, --

RE31

Schreibübungen (Beschreibung, Erzählung, Abhandlung);

(iii) literarische Gattungen (= Textsorten):

a. der im Wesentlichen „literarische“ (verstehen: belletristische) Text (Beschreibung, Erzählung, Lyrik, Drama),

b. der beiläufig „literarische“ Text (der Brief, – der didaktische (erläuternde) Text (der praktisch einer Abhandlung gleichkommt), – der wissenschaftliche und der philosophische Text; – der historische Text; – die Textkritik. – Beigefügt: didaktische Dichtung, der eloquente („rednerische“) Text. – Es folgt eine Bemerkung über Satire und die Presse).

Fazit. – Noch einmal: Tradition und die Wiederherstellung von Tradition (Evolution).

Ohne Voraussetzungen („Vorgaben“) blind. Ohne Anwendungen (Paradigmen) leer .

Die spätantike Rhetorik (Literaturtheorie) war die Synthese des regulativen (Regel-) und des applikativen Modells. Eine Textwissenschaft, die lediglich abstrakte Regeln aufzeigt, bleibt leer. Eine Textwissenschaft, die lediglich Beispiele liefert, bleibt blind.

Stellen Sie sich ein Kind vor, das einer Fabel zuhört (Anwendungsmodell), ohne dass ihm erklärt wird, was eine Fabel ist – was sie zu einer Fabel macht (die Kriterien) – und somit blind bleibt. Stellen Sie sich ein Kind vor, das eine Erklärung dafür hört, was eine Fabel ist: Ohne die Nennung mindestens eines Kriteriums bleibt der Begriff „Fabel“ bedeutungslos. Nur die Kombination aus beidem (axiomatischem und reduktivem Ansatz) ermöglicht eine vollständige Aufklärung. Die Spätantike verstand dies sehr wohl.

Die Bedeutung für Sie als Verfasser der Abschlussarbeit

Es mag überflüssig erscheinen, sich mit Texttypologie zu befassen. Doch das ist nicht der Fall. Manche Autoren reichen Abschlussarbeiten ein, die zeigen, dass sie die Textsorte nicht einmal analysiert haben. In solchen Arbeiten erwartet man eine Beschreibung der Texte. Was findet man stattdessen? Ein Werturteil. Andere Arbeiten erfordern zwingend eine Erzählung. Was sieht man? Die Geschichte wirkt unbeholfen, weil die Autoren die Theorie des Erzählens nie kennengelernt oder studiert haben.

In einer Abschlussarbeit gibt es üblicherweise vier Textarten: die Beschreibung (man berichtet neutral oder so neutral wie möglich über die Sachlage), die Erzählung (man schildert einen Sachverhalt methodisch) und die Abhandlung (dies ist die Hauptart in einer Abschlussarbeit, in der Beschreibungen und Erzählungen ihren Platz haben).

Schließlich gibt es noch den Bericht, der die drei vorhergehenden Dokumente umfasst: Ein Bericht ist üblicherweise eine Kurzfassung einer Abhandlung.

RE32

Was ist also Ihre Aufgabe? Sich über die Art (Gattung, Genre) des Textes, den Sie verfassen sollen, im Klaren zu werden. Nichts eignet sich hierfür besser als die Untersuchung einer Texttypologie, wie sie die Deuterosophie und ihre Tradition zu etablieren versucht haben. Daher dieser kurze historische Überblick.

Die neuere Textuologie. -- (32/34)

Bibliothek Straße:

– TA van Dijk, *Modern Literary Theory (An Experimental Introduction)*, Amsterdam, 1971;

– die Ausgabe der Zeitschrift *Poétique* (Paris), – om *Poétique* (*Raconter, vertreten, décrire*), Nr. 65 (Fevrier 1986);

– R. Wellek/ A. Warren, *Theory of Literature* , New York, 1942 (Fr. Übersetzung: *La théorie littéraire* , Paris, 1971).

Um 1950 entstand eine neue Literaturwissenschaft. Namen wie J. Kristeva, R. Barthes, J. Derrida, Ph. Boilers, N. Chomsky, M. Bense, A.J. Greimas, R. Jakobson, Ch.S. Peirce, T. Todorov und viele andere führten eine Reihe neuer Hilfswissenschaften in die traditionelle Rhetorik ein. Insbesondere wurde versucht, genauer als zuvor zu definieren, was ein Text

ist und welche Textsorten existieren. Was eine Trope (Metapher, Metonymie, Synekdoche) ist. Was Stil ist. Daraus entwickelte sich das, -was heute als „Narratologie“ oder „Erzähltheorie“ bezeichnet wird. Und Ähnliches.

Ein auffälliges Merkmal: Hyperspezialisierung (zum Beispiel Formalisierung – auch mit hochkomplexer Sprache), die wir hier nicht weiter erörtern werden.

Ein Beispiel.

J. Kristeva, Sémiotikè (Recherches pour une sémanalyse), Paris, 1969.

Die Semanalyse im Sinne Kristevas ist eine Variante der traditionellen Zeichentheorie (der Semiotik von Ch. S. Peirce; der Semiologie von F. de Saussure). Der Text wird, in einem stark marxistischen Sinne, als „Produkt“ interpretiert, das von einem Produzenten, dem „Textproduzenten“, „hergestellt“ wurde.

Phänotext/ Genotext.

Dieses System (Paar von Gegensätzen) regelt die Semantik.

a. Der Text, wie wir ihn üblicherweise oberflächlich lesen, ist der „Phänotext“. Er ist das Produkt eines Subjekts, das schreibt oder spricht und dadurch in Kommunikation und Interaktion mit anderen Subjekten tritt.

b . Der Genotext ist der wahre Text, denn wer schreibt oder spricht, schreibt als Angehöriger einer sozialen Klasse (Marx) und aus den unbewussten Schichten der Seele (Freud). Daraus folgt, dass der Verfasser eines Textes vieles mitteilt, ohne sich dessen bewusst zu sein.

RE33

Laut Julia Kristeva ist es jedoch möglich, die Tiefe des Genotextes durch die Oberfläche des Phänotextes zu ergründen... mittels Semanalyse.

Darüber hinaus kann eine Person, die aus einer bestimmten sozialen Schicht oder aus einer unbewussten oder unterbewussten Ebene heraus schreibt oder spricht, auch bewusst etwas verbergen oder verzerren. Auch dies lässt sich durch die Semiotikanalyse aufdecken.

Die Hilfswissenschaften sind hier:

(i) Marxistische Sozialanalyse (vor allem marxistische Ideologiekritik), die eine Art der Soziologie darstellt;

(ii) Die Freudsche Psychoanalyse mit ihrer Kritik am Bewusstsein -- die eine Art der Psychologie darstellt.

Beide Hilfswissenschaften stellen einen Angriff auf das bewusste Subjekt im modernen Sinne des Begriffs dar: den „rationalen“ Menschen, losgelöst von alten Traditionen, der glaubt, radikal „autonom“ und unabhängig von sozialen und unbewussten Faktoren schreiben und sprechen zu können.

Dies bedeutet, dass hier eine externe Textanalyse durchgeführt wird: Der Text wird nicht an sich untersucht, ohne Bezug auf andere Faktoren als seine wörtliche wesentliche Form (= interne Textanalyse), sondern vielmehr aus der Perspektive von Faktoren außerhalb des Textes selbst, nämlich der sozialen Situation und der unbewussten (oder unterbewussten) Situation des Textproduzenten, insofern diese im Text selbst (oder in dem, was er gerade nicht sagt) erkennbar sind – „zwischen den Zeilen lesen“, wie der Volksmund sagt.

Kritisches Lesen.

Cl. Hülsenbeck et al., *The Little Red Book for Students*, Utr./Antw., 1970, 22/29 (Autorität), liefert uns ein Beispiel für Sem-Analyse.

Szene 2: Autorität in der Schule.

Sprecher: Lehrer, Schulleiter, Direktor.

Die Schweigenden: Schüler. – „Ich habe dich gar nichts gefragt.“ „Machst du das auch zu Hause?“ „Nein, setz dich da drüben hin.“ „Mach das woanders, aber nicht hier, Freund!“ „Ihr seid Gäste in meinem Klassenzimmer.“ „Heb das Brot auf.“ „Du könntest viel besser sein als Klasse 2B.“ „Geh einfach raus.“

Indem beispielsweise die Schüler in **Das kleine rote Buch für Schüler** lediglich als „die Stillen“ bezeichnet werden, werden sie in ein einziges Schema – das der Neuen Linken (Neue Linke, Gauchismus) – eingezwängt. Doch so einseitig diese Sichtweise auch sein mag, aus der Perspektive des althergebrachten „autoritären“ Lehrers ist jeder Schüler im Grunde ein „Stiller“. Anhand des Phänotextes legt **Das kleine rote Buch** den „autoritären“ Genotext offen.

RE34

Bibliothek Straße:

TA van Dijk, *Textwissenschaft (Eine interdisziplinäre Einführung)*, Utr./Antw., 1978. Dieses Buch enthält auch eine Textanalyse, jedoch in einer anderen Weise als Kristevas Sem-Analyse und die (sozial)kritische (Text-)Lektüre von **Het rode boekje voor scholieren**.

Fazit: In neueren literaturwissenschaftlichen Studien findet sich eine große Bandbreite an Herangehensweisen an Texte.

Verfassen der Abschlussarbeit.

Warum haben wir beispielsweise bei der Semanalyse und der (semanalytisch interpretierbaren) Gesellschaftskritik kurz innegehalten? Um Ihnen, einem Studenten, der seinerseits im Begriff ist, einen Text zu verfassen, zu verdeutlichen, dass auch Sie vielleicht aus der Perspektive Ihrer sozialen Klasse (Ihrer Situation) und aus Ihren unbewussten Schichten schreiben.

Anders ausgedrückt: Eine solche Textlektüre zwingt uns alle, das richtige Maß (in dieser Situation) unseres Schreibens und Sprechens zu erkennen. – Dies nennt man in den Worten Nietzsches „Perspektivismus“ (die Annäherung an ein Thema aus einer oder mehreren Perspektiven). Aus dieser Perspektive des Perspektivismus ist ein dogmatisch-autoritärer Tonfall radikal unmöglich.

Neuere Literaturkritik. (34/37)

Neben Van Dijk wurden **Moderne Literaturtheorie ** und *Van Dijk, *Textwissenschaft ** kurz zitiert:

- G. u. I. Schweikle, *Metzler Literaturlexikon (Stichwörter zur Weltliteratur)*, Stuttgart, 1984 (ein äußerst reichhaltiges Buch);
- H. Mahlberg, *Literarisches Sachwörterbuch* , Bern, 1948 (veraltet, aber sehr nützlich);
- J. Peck/M. Coyle, *Literary Terms and Criticism*, Houndmills / London, 1984, (einen sehr soliden Überblick über die wichtigsten Literaturtheorien findet man auf S. 149/168 (*Kritische Positionen und Perspektiven*));
- M. Milner, *Freud et l'interprétation de la littérature* , Paris, 1980;
- C. Pichois/ AM Rousseau, *Vergleichende Literaturwissenschaft* , Utr./Antw, 1972;
- P. Brunel/C1. Pichois/A.-M. Rousseau: *Was ist die vergleichende Literatur ?* Paris, 1983.

„ **Kritik** “ – im wissenschaftlichen Sinne – bedeutet „logisch begründetes Werturteil“ – natürlich nicht (notwendigerweise) „Sozialkritik“.

-- Peck/Coyle, *Lit. Terms and Crit.* , die soeben erwähnt wurden, nennen als die wichtigsten (wenn auch nicht alle) Trends in der Literaturkritik:

RE35

(1) interne Textkritik : Amerikanische New Criticism (1940/1960),

-- FR Leavis und die britische Kritik des 20. Jahrhunderts ; -- Russische

formalistische Literaturkritik (+/- 1917); Strukturalistische Literaturkritik (nach dem Saussurianischen Sprachmodell); -- diese Tendenzen, ob einseitig oder nicht, konzentrieren sich auf den Text selbst, unabhängig von seinem Autor und der Zeit oder Situation, in der sich der Text und der Autor befinden);

(2) Feministische Literaturkritik (die Sexismus aufdeckt);

Marxistische Literaturkritik (die den Text ökonomisch und sozial analysiert); -- Poststrukturalistische Literaturkritik (die die „Demontage“ moderner Subjektwerte analysiert); -- oder, anders formuliert: Romantisch-phänomenologische Literaturkritik (die innerhalb des Textes die einzigartige Persönlichkeit aufspürt, die sich darin ausdrückt);

Schließlich: die Rezeptionstheorie (R. Jauss: auch bekannt als Leser-Reaktions-Kritik, die untersucht, wie der Leser/Hörer den Text verarbeitet („Rezeption“ = Aufnahme, Verarbeitung)).

Merkwürdigerweise erwähnen Peck/Coyle die tiefenpsychologische Literaturkritik nicht (die das Unbewusste und Unterbewusste im Text aufspürt). Diese Tendenzen können als externe Textkritik bezeichnet werden.

Erwähnenswert ist auch der Sozialistische Realismus, der in der Sowjetunion bis zur Glasnost und Perestroika unter M. Gorbatschow vorherrschend war, heute aber von den Liberalen als Konkurrent offen kritisiert wird.

Hast du Lust dazu?

Sie, liebe Studierende, die Sie kurz vor dem Verfassen Ihrer Abschlussarbeit stehen, werden lesen – manchmal sehr viel. Lesen Sie Texte. Wie werden Sie lesen? Werden Sie den Text an sich betrachten, losgelöst vom Autor, von der Zeit und dem Raum seiner Entstehung (internes Lesen)? Oder werden Sie – ausgehend vom Text – dem Autor, der Zeit und dem Raum, in dem er verständlicher wird, mehr Aufmerksamkeit schenken (externes Lesen)? Es liegt an Ihnen, sich dessen bewusst zu werden, bevor Sie beginnen.

Appl. mod.-- Vergleichen wir zwei neuere grundlegende Studien zum Polizeiroman (1) ('polar').

(1). *Patricia Highsmith* beschreibt in ihrem 1987 in Paris erschienenen Buch **L'art du suspense** die Psychologie, die ihren eigenen – berühmten – Kriminalromanen zugrunde liegt (sie selbst wird als „Königin des Krimis“ bezeichnet). Von den ersten Eingebungen bis zum fertigen Text (RH 17: genetische Methode) dreht sich ihr Hauptaugenmerk um die Frage: „Wie

fesselt man den Leser vom ersten Satz an?“

RE36

Anmerkung: Dies ist ein typischer rhetorischer Akt. Beachten Sie genau, was Protagoras von Abdera (RH 16) einst als Ziel der „euboulia“, des effizienten Rates, bezeichnete:

1. Um Aufmerksamkeit zu erregen,
2. Um Interesse zu wecken,
3. Um Begierde zu wecken,
4. Einholung der Einwilligung

(Vgl. L. Bellenger, *La persuasion*, Paris, 1985, 36/40 (*Marketing et sophistique*).

Übrigens: Eines der Markenzeichen von Patricia Highsmith ist ihr amerikanisches Gespür für Kassenerfolge (wobei sie ein „gutes Buch“ als ein Buch bezeichnet, das „viele Leser hat“).

Neben dieser Hauptsorge, den Fesseln, gibt es eine zweite: Die Polizei spürt den Verbrecher auf – anhand von Indizien (einer bestimmten Art von Zeichen). Darin liegt das, was die alten Rhetoriker „Suspense“ nannten: fesselnde Geschichten.

J. Broeckart, *Le guide du jeune littéraire* r, t. I (*Eléments généraux et compositions secondaires*), Brüssel, 1872, 100, erklärt: „suspensio“ bedeutet, den Zuhörer/Leser bei der Stange zu halten, während „suspense“ (siehe Highsmiths Titel: „ *L'art du suspense* ') die Tatsache ist, dass man den Zuhörer/Leser in Spannung hält, was man als Nächstes sagen wird.

Übrigens findet sich der Begriff „suspensio“ (Spannung) in einem soliden Werk wie *Metzlers Literaturlexikon* nicht einmal, wohl aber bei J. Broeckart, bereits vor einem Jahrhundert – was verdeutlicht, dass man „ein altes Buch“ nicht vorschnell verwerfen sollte. Derjenige, der den Begriff „Suspension“ mit der notwendigen, mitunter sehr differenzierten Erklärung erwähnt, ist H. Morier, *Dict. de poétique et de rhétorique*, Paris, 1981–83, S. 1053/1057.

(2) Ernest Mandel skizziert in seinem Werk **Meurtres exquis** (Paris, 1987) die (marxistische) Soziologie, die die Leserschaft des Kriminalromans „erklärt“. Mandel ist Theoretiker der Vierten Internationale und Autor eines **Traité d'économie marxiste**. Er widmet sowohl dem Erfolg als auch der Evolution

(RH 17: genetische Methode) des „Polaren“, des Kriminalromans, große Aufmerksamkeit. Der Polizeiroman gilt auch als „Opium der neuen Mittelschicht“.

Tatsächlich begann es mit Geschichten über Wegelagerer, setzte sich fort mit Kriminalromanen und der US-amerikanischen Série Noire und reichte bis zu den soziologischen Detektivgeschichten seit 1968. Durch dieses Phänomen (eine sichtbare und greifbare Gegebenheit) „liest“ Mandel, bis er die darin liegende „Hypothese“ entdeckt: Die Mittelklasse betrachtet die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft als ein undurchsichtiges Mysterium: Wer entschlüsselt eigentlich die Mechanismen, die die Ölpreise steigen und fallen lassen?

RE37

Warum wird unser tägliches Brot plötzlich viel teurer? Was steckt hinter den schwankenden Zinssätzen? Und so weiter.

Fazit: ein untrennbares Lebensumfeld.

Wenn wir Mandel richtig verstehen: Im Kriminalroman begegnet die Mittelschicht vor allem einem Modell des Originals (der Gesellschaft). Ein Modell ist etwas Bekanntes, sodass man mithilfe dieses bekannten Elements etwas Unbekanntes (hier: die Mechanismen der Gesellschaft) besser versteht. Modelltheoretiker nennen dieses unbekannte Element „das Original“.

Hier bezieht sich Mandel auf *Ernst Bloch* (1885/1977), der für sein Werk **Das Prinzip Hoffnung** und sein Engagement in der pazifistischen Studentenbewegung bekannt ist.

Es ist nicht verwunderlich, dass gebildete Menschen gewissermaßen von geheimnisvollen Geschichten fasziniert sind: Funktioniert schließlich nicht die gesamte bürgerliche Gesellschaft als ein einziges großes Mysterium?

Entscheidung.

Und wieder einmal werden die Hilfswissenschaften – nämlich Psychologie, Soziologie und, zwangsläufig damit überschneidend, Kulturwissenschaften – sozusagen in den Text- und Literaturwissenschaften aktiv.

Deshalb sollten Sie beim Schreiben Ihrer Abschlussarbeit bedenken, dass die Texte, die Sie in diesem Kontext lesen, möglicherweise auch dem unterliegen, was wir soeben (sehr skizzenhaft) angedeutet haben, nämlich der Herangehensweise der drei genannten Wissenschaften.

Der „Korpus“ der Texte, die Sie lesen.

Der „Korpus“ umfasst hier die Gesamtheit der verfügbaren Texte – beispielsweise nach Abschluss Ihrer Abschlussarbeit. – Ganz so einfach ist es aber nicht. Sie können unmöglich alle Texte auflisten. Sie müssen daher eine Auswahl treffen. Welche Texte werden Sie aus diesem Korpus auswählen?

Wir beziehen uns hier auf die Schüler von *Ferd. de Saussure*. Sie – und nicht er selbst – veröffentlichten seinen weltberühmten *Cours de linguistique*, Paris, 1916-1.

Grund: Saussures Lehren waren über das gesamte Werk, das er hinterlassen hat, verstreut.

1. Die Veröffentlichung enthielt überflüssige Abschnitte.
2. Genau ein Kurs wurde nicht abgeschlossen.
3. Die Originalteile waren zu einseitig.
4. Aus allen Texten schufen seine Schüler ein neues Werk, wobei sie das Werk des Meisters so getreu wie möglich wiedergaben.

RE38

5. Rhetorik als Informations- oder Kommunikationstheorie. (38/51)

R. Barthes, *L'av. sém.*, 95, weist zu Recht darauf hin, dass Aristoteles in seiner Rhetorik eine besondere Methode anwendet:

(ich) In der *Rhetorik I* wird der Überbringer der Botschaft, der Redner (mit seinen Argumenten usw.), als Quelle der Botschaft betrachtet;

(ii) In *Rhetorik II* wird der Botschaftsempfänger als „Rezeptor/Rezeptor“ einer Botschaft erörtert (woraus das Publikum und die Triebtheorie entwickelt werden);

(iii) *Rhetorik III* behandelt die Berichterstattung als Träger einer Botschaft (wobei „taxis“ (dispositio, Anordnung; RH 12) und „lexis“ (elocutio, Design; RH 12) ins Spiel kommen).

Aristoteles' Darstellungsform offenbart eine klare Kommunikationstheorie. Es überrascht daher nicht, dass diese grundlegende Theorie in aktualisierter Form in neueren Literaturwissenschaften wiederkehrt.

Bibl. st ..

-- G. Fauconnier, *Allgemeine Kommunikationstheorie*, Utr./Antw. 1981;

-- JR Pierce, *Symbole und Signale (Natur und Funktionsweise der Kommunikation)*, Utr./Antw., 1966 (Englisches Originalwerk: *Symbole, Signale und Rauschen*, New York, 1961; Pierce stützt sich sehr deutlich auf die mathematische Theorie der Kommunikation oder Information von Claude Shannon, *Eine mathematische Theorie der Kommunikation* (1949));

-- Colin Cherry, *On Human Communication (Eine Rezension, eine Übersicht und eine Kritik)*, Cambridge (Mass.)/London, 1966-2 (ein grundlegendes Werk);

-- G. Mannoury, *Handboek der analyse signfica*, Bussum, 1947 (das Werk befasst sich mit dem gesamten Leben menschlicher Beziehungen und der „Kritik der Begriffe“, die diese Phänomene behandeln);

-- B. Stokvis, *Psychologie der Suggestion und Autosuggestion (Eine signifikant-psychologische Darstellung für Psychologen und Ärzte)*, Lochem, 1947 (an applied signfica);

-- J. Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankf.aM, 1981 (dazu Th. Mertens, *Habermas und Searle (Kritische Überlegungen zur Theorie des kommunikativen Handelns)* in: Tijdschr.v.Filos., 48 (1986): 1 (März), 66/94

R. Barthes definiert in **L'av. sém .**, S. 86, die „antike Rhetorik“ als die Metasprache (das Sprechen über) die Sprache, wie sie vom 5. Jahrhundert v. Chr. bis in die Gegenwart rhetorisch (im engeren und weiteren Sinne) gesprochen und interpretiert wurde. Diese gesprochene (und geschriebene) und interpretierte Sprache ist dann, um es mit dem Fachjargon zu sagen, die „Objektsprache“ jener Metasprache. Obwohl Barthes einräumt, dass die antike Rhetorik „mal connue“ (S. 86), also wenig bekannt, ist, plädiert er dennoch für eine – wie er es nennt – neue Semiotik (Zeichentheorie) des Geschriebenen und Gesprochenen. Dies impliziert, dass er sich innerhalb der Kommunikationstheorie verortet.

RE39

Semiotik.

Da die Übermittlung von Informationen (Botschaften) mittels Zeichen (Symbolen) erfolgt, hat eine Zeichentheorie ihren Platz innerhalb einer Kommunikationstheorie.

Bibliothek Straße.

-- Ch.W. Morris, *Grundlagen der Zeichentheorie*, in: *Internationale Enzyklopädie der einheitlichen Wissenschaft*, Serie I, Nr. 2, Chicago, 1938 (Morris würdigt die Semiotik von Ch. Peirce (1839/1914));

-- Colin Cherry, *Über menschliche Kommunikation*, 219/257 (*Zur Logik der*

Kommunikation (Syntaktik/ Semantik/ Pragmatik);

-- *IM Bochenski, Philosophische Methoden in der modernen Wissenschaft , Utr./Antw., 1961, 48/50 (Die drei Dimensionen des Zeichens).*

-- *T. van Dijk, Textual Studies (Eine interdisziplinäre Einführung), Utrecht/Antwerpen, 1978, 71/74 (Was ist Pragmatik?);*

-- *Max Bense, Semiotik (Allgemeine Theorie der Zeichen), Baden-Baden 1967;*

-- *B. Toussaint, Qu'est-ce que la semiologie ?, Toulouse, 1978 (das Saussursche Gegenstück zur Peircianschen Zeichentheorie);*

-- *U. Eco, Le signe (Geschichte und Analyse eines Konzepts), Brüssel, 1988.*

Wir wiederholen kurz, was die Semiotik besagt.

Man könnte beispielsweise einen Schüler fragen: „Was verstehst du unter einem Quadrat?“

Syntaktisch gesehen wird die Reihenfolge der Wörter, die Ihren Satz zu einem sinnvollen (informationshaltigen) Ganzen machen, mithilfe der syntaktischen Semiotik untersucht.

Semantisch gesehen ist die Bedeutung (= Information, Botschaft), die Sie in diesen Satz hineinlegen und von der Sie hoffen, dass das Kind sie versteht, Gegenstand der semantischen Semiotik.

Pragmatisch: Mit dem Äußern dieses Satzes möchten Sie ein bestimmtes Ergebnis erzielen; die „Bedeutung“ (Zweckmäßigkeit) Ihrer Äußerung wird durch die pragmatische Semiotik untersucht.

Anmerkung -- Laut *JR Pierce, *Symbols and Signals *, 11*, verdeutlichte *AJ Ayer (1910/1989; linguistischer Analytiker)* die Universalität des Informationsprozesses: Wir kommunizieren nicht nur Fakten, sondern auch Irrtümer, Wünsche, Befehle und Gemütszustände.

Wärme und Muttermilch werden auf der tierischen Ebene übertragen und ausgetauscht. – In der anorganischen Natur finden Bewegungen aller Art und ein Energieaustausch statt.

Ergebnis: Kommunikation ist allgegenwärtig und extrem wichtig.

RE40

Hier sprechen wir natürlich in erster Linie über die typisch menschlichen Interaktionen.

Anmerkung – A. Heymer, *Vocabulaire éthologique* (Deutsch/Englisch/Französisch), Berlin/Hamburg/Paris, 1977, 191 S., behandelt die Verhaltensbiologie, die die Mechanismen des Verstehens bei Tieren und Menschen erforscht. Dabei werden taktile (z. B. Körperpflege durch Berührungen aller Art), chemische (z. B. Parfums), optische (z. B. Bewegungen, Gesichtsausdrücke), akustische (Geräusche, Wörter) und sogar elektrische (man denke an manche Fische) Kommunikations- und Interaktionsmittel berücksichtigt.

Wir sagen: „Mittel der Kommunikation und Interaktion“, weil die Übermittlung bloßer Information im „Empfang“ (dem Empfangen von Botschaften) stets die Ursache einer Reaktion auf eine Handlung wird. Soweit zu dieser ethologischen Bemerkung.

Zwei Arten von Kommunikationstheorie

G. Fauconnier weist in seinem Werk „General Communication Theory“ darauf hin, wie vielfältig die Informationstheorien in den letzten Jahren geworden sind.

A. – Die elektrische Kommunikation und ihre Analyse führten zu einer weitverbreiteten Kommunikationstheorie, die in technischen, mechanischen Kategorien denkt. Seit C. Shannon/W. Weaver, **The Mathematical Theory of Communication**, Urbana (Illinois), 1959, existiert in der Tat eine sehr technische Theorie der Nachrichtenübermittlung, die von der Quelle (dem Sender) der Nachricht, der Kodierung (Umwandlung in Zeichen) und der Dekodierung (Verstehen dieser Zeichen als Träger der Nachricht) sowie dem Empfänger der Nachricht spricht.

B.-- Eher im Geiste der Phänomenologie (E. Husserl) und der „verstehenden Methode“ (W. Dilthey) – im Geiste der Geisteswissenschaften – ist beispielsweise M. van Schoor, **Bestaanscommunicatie**, Bloemfontein, 1977: Die Theorie des Nachrichtenaustauschs ist menschlich – intersubjektiv – in Bezug auf „Kommunikator“ – „Medium“ (= Code, Zeichen), in dem die „Kommunikation“ (Nachricht) interpretiert wird – „Empfänger“.

Hier werden Kommunikation und Interaktion im Sinne einer „Begegnung“ (einer Vorstellung zwischen Personen, und nicht zwischen Dingen oder Objekten) diskutiert.

RE41

Die signifikante Näherung. (41/48)

a. Lady Victoria Welby, ehemals Hofdame von Königin Victoria (1819–1901), war schockiert über die vielen Missverständnisse (und das Misstrauen), die die Beziehungen zwischen den verschiedenen Gruppen der Gesellschaft prägten. Um diese zu beseitigen, initiierte sie 1896 die „Significant Survey“.

Übrigens: E. Walther, Hrsg., Ch.SS Peirce, *Die Festigung der Ueberzeugung und meer Schriften*, Baden-Baden, 1965, 143 (*Ueber Zeichen,-- aus Briefen an Lady Victoria Welby*), erzählt uns, dass diese Dame hohe wissenschaftliche Beziehungen unterhielt.

b. Was untersucht diese Significa? „Die Bedeutung in all ihren Formen und somit ... in jedem möglichen Bereich menschlichen Interesses und Zwecks wirksam“. (Die „Bedeutung“ in all ihren Formen und somit ... in jedem möglichen Bereich menschlichen Interesses und Zwecks wirksam).

Der „signifikante Kreis“.

Zum „Significal Circle“ gehörte Gerrit Mannoury (1867–1956; niederländischer Mathematiker, der in Holland Pionierarbeit in der mathematischen Grundlagenforschung leistete; Autor des „*Handboek der analyse signfica*“, 2 Bände, 1947/1948, und eines Einführungswerks mit dem Titel „*Significa*“, 1949),

-- LEJ Brouwer (1881/...; *Intuitionistische Grundlagenforschung in Logistik und Mathematik*);

-- Frederik van Eeden (1860/1932; eine prägende Figur der 80er Jahre, - Arzt, Philosoph, Redner, -- Dichter und Prosaautor; konvertierte zum Katholizismus; war sehr begabt im Okkultismus);

-- Pater J. van Ginneken, SJ, Professor für Literatur an der Universität Nimwegen; Sprachpionier);-

-- außerdem: Dr. Godefroy, Prof. Clay, Prof. Westendorp Boerma, Prof. Fischer, etc.

Die Treffen fanden in Form sokratischer Gedankenaustausche (Dialoge) statt. – Im Sinne von Victoria Welby wurde den Mitteln menschlichen Verstehens besondere Aufmerksamkeit geschenkt, insbesondere aus psychologischer und soziologischer Sicht.

Grund: die „Relativität“ jeder sprachlichen Äußerung. Schließlich wird eine sprachliche Äußerung erst dann vollständig verstanden, wenn sie in den psychologisch-soziologischen Kontext eingebettet ist.

Mannoury beschäftigte sich insbesondere mit systematischer Significa,

wie seine Werke belegen. Er definierte „Significa“ als „die Lehre von den Mitteln des Verstehens“. Darunter ordnete er, wenn auch nicht ausschließlich, die sprachlichen Äußerungen ein, durch die wir einander beeinflussen.

RE42

In diesem Zusammenhang sprach Nannoury von verschiedenen Arten von „Sprachabstufungen“; schließlich wies er auf die vielen Arten („Perspektiven“) hin, wie Sprache als Mittel zum Verstehen eingesetzt wird.

Appl. mod..

Auf diese Weise lässt sich der Sprachgebrauch aus der Perspektive des sozialen Kontextes charakterisieren. Unter dieser Auffassung verstand er „die Gesamtheit der sozialen Umstände“ (was auf eine soziologische Sichtweise hinweist). Daher unterschied er zwischen Umgangssprache und Amtssprache.

„Gemeinsam“ bedeutet, mit einem Mitmenschen so zu interagieren, dass dieser ihn vertraulich und auf Augenhöhe behandelt. Eine Form der Gemeinsamkeit ist die „vertraute“ oder „familiäre“ Interaktion. Ein Beamter verhält sich in seiner Funktion als Beamter schlichtweg nicht so.

Betrachten Sie Ihren Nachbarn, den Notar. Als Nachbar verbindet Sie ein vielleicht sogar vertrautes Verhältnis zu ihm. Doch als Beamter – beispielsweise, wenn er Ihnen ein notarielles Dokument vorliest – verliert er diese Vertrautheit zumindest teilweise; dann verhält er sich Ihnen gegenüber, obwohl er Ihr Nachbar ist, distanziert – offiziell.

Fazit: Hier sind zwei Formen des Verstehens miteinander verwoben, das vertraute und das offizielle.

Hinweis – Vergleichen Sie dies beispielsweise mit Ihrem Verhalten als Lehrkraft: Als Nachbarskind werden Sie einen Ihrer Schüler – bei Ihnen zu Hause – ganz anders ansprechen und behandeln als wenn dasselbe Kind an Ihrem Schreibtisch sitzt. Anders ausgedrückt: Ihr Verhalten und Ihre Sprache verändern sich vom Vertrauten zum „Offiziellen“.

Ballys Kritik an der traditionellen Rhetorik. (42/43)

Charles Bally (1865–1947) war einer der vielen Schüler des Semiotologen Francis de Saussure (1857–1913). In seinem Werk **Le langage et la vie ** (Genf/Lille, 1952–53, 13. Jh.) erörtert er die klassische Rhetorik und die damit verbundene Linguistik. Bis etwa 1800 – so Bally – wurde Sprache nie um ihrer selbst willen erforscht. Ob es nun um Grammatik oder Rhetorik (im engeren

oder weiteren Sinne) ging, das Ziel war stets – mithilfe der Sprache – ...

- (i) logische Bildung bereitstellen,
- (ii) das Erlernen des stilvollen Schreibens und Sprechens,
- (iii) insbesondere literarische Bildung durch die großen klassischen Schriftsteller zu vermitteln. – All dies hält Bally für vollkommen gerechtfertigt.

RE43

Er bemerkt eine Sache: die Unterschätzung der alltäglichen gesprochenen Sprache, die leicht als zu „unkultiviert“ wahrgenommen wurde (RH 28). Im Französischen ist dies noch deutlicher: „la langue vulgaire“.

Diese Sprache ist – laut Bally – dennoch „die einzig wahre Sprache, weil sie die einzig ursprüngliche Sprache ist“ (oc,13). Man kann sich jedoch fragen: Was genau ist mit „wahrer Sprache“ (langue véritable?) gemeint? Bally verteidigt hier eine Art „Sprachpopulismus“. – Was natürlich sein gutes Recht ist.

Um 1800 ereignet sich ein Erdbeben: Sanskrit wird entdeckt, eine Sprache, die aus mancher Sicht „archaischer“ (älter) ist als Griechisch und Latein, die bis dahin als die ältesten Sprachen galten. Sobald Analogien zwischen den verschiedenen indogermanischen Idiomen und der vergleichenden Grammatik entstehen, wird deutlich, dass neben dem bewussten Denken auch das kollektive Unbewusste in breiten Bevölkerungsschichten viel stärker wirkt als in den intellektuellen Eliten und die Sprache prägt.

Bally wendet sich, bei allem Respekt, gegen die einseitig rationale und intellektualistische Sprachauffassung seines Mentors de Saussure. Er begründet dies mit Analysen der „natürlichen Sprache“, insofern sie nicht literarisch, sondern im realen Leben gesprochen wird (weniger schriftlich, aber durchaus). Denn darin treten drei Aspekte des sprachlichen Verhaltens zutage, die in der Saussurschen Semiotik verborgen bleiben:

- (1) das sprechende Subjekt (ich, du, wir sprechen),
- (2) die gesamte Situation, in der das Gespräch stattfindet (z.B. Sie und ich sind Lehrer und sprechen über unsere schwierigen Schüler).
- (3) der unlogische Blickwinkel, aus dem man spricht (zum Beispiel: Ich sehe, dass mein Kollege, 'Sie', 'deswegen' neurotisch geworden ist').

Etienne Gilson (1884–1978; der große Experte für die Scholastik des Mittelalters) schreibt in seinem Werk *Linguistique et philosophie*, Paris, 1963,

S. 68:

„Um die Bedeutung des Wortes ‚Pferd‘ zu verstehen, muss man eines gesehen haben. Es genügt unmittelbar, den Namen des Tieres mit dem betreffenden Tier oder mit einem Bild davon in Verbindung zu bringen, um die Bedeutung zu erfassen. (...)“

Die Bedeutung eines Wortes entsteht im Leben und in der Geschichte: Indem man im Laufe des Lebens mit Daten konfrontiert wird (im Rahmen der Geschichte eines Volkes mit einer Sprache) und diesen Daten Wörter zuordnet, lernt man die Begriffe einer Sprache und ihre Bedeutungen kennen.

Man könnte sagen, eine Art „philosophisch-historistische“ Lebensanschauung.

RE44

Morenos psychodramatische 'significa'.

Jacob L. Moreno (1889/1974), der Begründer der Gruppenpsychotherapie.

In seiner **Gruppenpsychotherapie und Psychodrama**, Stuttgart, 1973-215f, skizziert er seine Position wie folgt. Man kann von drei psychiatrischen Revolutionen sprechen:

(1) *Philippe Pinel* (1745/1826; *Traité medico-philosophique sur l' aliénation mentale ou la manie* (1801)) befürwortet einen „sanften“ Umgang mit den Geisteskranken statt einer harten Behandlung dieser („Er befreit die Geisteskranken aus ihrer/seiner Gefesseltheit“);

(2) *Sigmund Freud* (1856/1939; *Psychoanalyse*) etablierte die Psychotherapie als integralen Bestandteil der Medizin, anstelle einer einseitigen medizinischen Behandlung;

(3) *Moreno* ersetzte mit seiner Soziometrie, Soziatrie und seinem Psychodrama die Einzelpsychotherapie durch die Gruppenpsychotherapie. Dies begann um 1914. Siehe hierzu das Moreno-Gesetz, das besagt, oc, 3/4:

Die therapeutische Gruppe ist (...) nicht nur ein Zweig der Medizin und eine Form der Gesellschaft, sondern auch der erste Schritt in den Kosmos.

Es stellt sich die Frage: „Existiert eine kosmische Art des Verstehens?“ Moreno erklärt, was er mit dem etwas seltsamen Begriff „kosmische Kommunikation“ meint, wie folgt:

(i) Zunächst gibt es die rein konversationelle (er nennt diese „dialogische“) Form innerhalb der Gruppen, -- eine Methode, die innerhalb einer Gruppe gültig ist und bleibt, - eine Methode, die sich der Sprache bedient;

(ii) Gleichzeitig existiert die „kosmische“ Form der Kommunikation und Interaktion: „So wichtig die Sprache auch für die Entwicklung des Einzelnen und der Gruppe sein mag, sie ist doch immer nur die im Wesentlichen logische (...) Form des Verstehens.“ So Moreno wörtlich.

Nicht-sprachliche Faktoren spielen eine entscheidende Rolle, insbesondere in der Welt von Babys und Kindern. „Sprache repräsentiert nur einen Teil der gesamten Psyche.“ Morenos eigene Worte, um es noch einmal zu sagen. In den sogenannten Gruppen ist daher eine Kommunikations- und Interaktionsform angebracht, die über die Sprache hinausgeht.

Anmerkung: Moreno verwendet den Begriff „kosmisch“, um anzudeuten, dass der Mensch nicht nur in der Gesellschaft (Soziologie) verortet ist, sondern auch im gesamten Kosmos, im ganzen Universum (was Sensibilität usw. impliziert). Daraus ergibt sich, dass eine Kommunikationstheorie mehr beinhalten muss als eine verallgemeinerte Informationstheorie vom Typus C.S. Shannons.

RE45

Berthold Stokvis' bedeutende Psychologie (75/78).

*B. Stokvis, *Psychologie der verbeelding en autosuggestie* (Eine bedeutende psychologische Darstellung für Psychologen und Ärzte), Lochem, 1947, 33/58, legt uns „die Elemente des Prozesses der Suggestion und Autosuggestion“ dar.*

Beachten Sie, wie kommunikationstheoretisch (RH 38) seine Sichtweise ist:

(i) Der Vorschlag erfolgt als Prozess, d. h. als ein Fortschritt, zwischen
a. der Vorschlagende und **b.** der Vorgeschlagene, die **c.** einen Vorschlag austauschen (genannt „Inhalt“);

(ii) Autosuggestion ist ein Prozess zwischen
a. der Autosuggestor und **b.** der Autosuggestede, die **c.** einen „Inhalt“ austauschen. – „Massensuggestion“ (oc, 216/226) ist derselbe Prozess, jedoch gekennzeichnet durch

a/ ähnliche Tendenz vieler Individuen

b/ aufgrund ihrer Gemeinsamkeit als entscheidender Ursache.

Oc, 31, versucht eine Art (vage) Definition von „Suggestion“ zu geben: Sie steht und fällt mit der „psychischen Resonanz“, d.h. der allgemeinen Fähigkeit zur gegenseitigen Beeinflussung zwischen Menschen, insofern sie eine gemeinsame Erfahrung machen.

Aufgrund der sehr allgemeinen Natur des Begriffs „suggestive Prozesse“ werden wir uns kurz damit befassen. – Stokvis, oc,33ff., erläutert dies.-

(i) Der Vorschlagende muss in der Lage sein, Vertrauen in **a.** die Möglichkeit (als Hypothese) und **b.** die Wirkung (als daraus resultierende Handlung) von etwas wie „Vorschlag“ zu schaffen (RH 10).

(ii) Erst dann reagiert die vorgeschlagene Partei auf die Gedanken, Gefühle und Willensakte des Suggestors (den Inhalt), sodass die vorgeschlagene Partei diesen „Inhalt“ als von sich selbst kommend wahrnimmt (was dann zur „Autosuggestion“ wird).

Tatsächlich gilt: Aus der Perspektive des Suggestierenden (Perspektive 1) handelt es sich um Heterosuggestion; aus der Perspektive des Suggestierten beginnt es als Heterosuggestion, endet aber als Autosuggestion (Perspektive 2). Anders ausgedrückt: Letztendlich ist die Beziehung so beschaffen, dass das Fremde als das Eigene erlebt wird.

Stokvis betrachtet den Arzt als das Paradebeispiel schlechthin.

Eine derart bedeutsame Handlung erfolgt nicht allein dadurch, dass der Arzt dem Patienten mit Worten – in Morenos Sprache: logisch – etwas „suggestiert“. Medizinische Suggestion findet auch durch andere interpretative und verstehende Mittel statt – in Morenos Sprache: „kosmisch“, nicht-logisch. Die Verschreibung eines Medikaments, die Empfehlung einer Diät, die elektrische Behandlung des Patienten, ihn/sie

Hinweis: Blatt RE46 fehlt.

RE47

Anmerkung – Es sei darauf hingewiesen, dass Stokvis sich hier mit Kulturgeschichte und insbesondere mit Ethnologie beschäftigt. Wer mehr darüber erfahren möchte, kann beispielsweise G. Welter, **Les croyances primitives et leurs survivances ** (* *Précis de paleopsychologie* *), Paris, 1960, konsultieren. Ein Mann wie Freud hatte Recht, als er, um den modernen Menschen zu verstehen, auf den archaischen Menschen zurückgriff,

insbesondere auf dessen unbewusste Schichten (die „kosmischen“ Schichten, um Morenos Worte zu verwenden) – auf die Rudiments, die „survivances“, die Zeugnisreste davon.

Anmerkung: Stokvis spricht hier von einer Art Suggestion, nämlich der Suggestion über ein materielles Objekt, in dem „etwas“ (immer jener eigentümliche ontologische Grundbegriff) vorhanden ist, das als Inhalt der Suggestion vermittelt wird. Suggestion kann selbstverständlich auch ohne ein solches materielles Objekt erfolgen.

In diesem Zusammenhang ist anzumerken, dass Morenos Unterscheidung, ja Trennung von „linguistischer“ und „nicht-linguistischer“ Kommunikation, höchst relativ ist: Mannoury spricht von einem „Sprachakt“. Ein Wort oder ein Satz kann beispielsweise gleichzeitig logisch und extralogisch sein.

Für den archaischen Menschen gilt das „magisch aufgeladene Wort“ (in dem mit dem Klang und dem darin enthaltenen Gedanken „etwas“ übertragen wird, das weder dieser Klang noch dieser Gedanke ist).

So sagt Mannoury, *Einleitung*, in: Stokvis, *Psychologie* ... 13;

„Significa ist die Lehre von den Sprechakten. – Ein Sprechakt ist eine Handlung, durch die eine Person oder eine Gruppe von Personen (kurz: der Sprecher) bestimmte psychologische Wirkungen auf eine andere Person oder eine andere Gruppe von Personen (kurz: den Zuhörer) ausüben möchte.“

An dieser Stelle sei kurz auf den Sprachanalytiker J.L. Austin (1911/1960; *Wie man mit Worten Dinge tut *) verwiesen, der als einer der Ersten den Handlungscharakter zumindest eines Teils der Sprache in den Mittelpunkt rückte. Sprache im konstativen (bestimmenden) Sinne repräsentiert (= gibt wieder) die Realität; Sprache im performativen (sprachlichen) Sinne verändert die Realität. Dies führt zu beschreibenden Aussagen und sprachlichen Handlungen.

Darüber hinaus ist es schwierig, zwischen beschreibender und performativer Sprache zu unterscheiden. Im Alltag verschmelzen beide meist. Wenn ich beispielsweise sage: „Ich verspreche es dir“, stelle ich damit die Realität dar und gebe gleichzeitig das Versprechen – in beschreibender Form.

Austin bezeichnet den Handlungscharakter der Sprache mit „Illokution“.

RE48

Die Erklärung des Introjektionsmechanismus.

Damit waren wir – wie oben in Stokvis' Text beschrieben – beim Aspekt der „Rezeption“ (Akzeptanz, Aufnahme) des Prozesses angelangt. – „Dieser Introjektionsmechanismus ist nur möglich, wenn sich der Patient mit dem Arzt identifiziert. Und dieser Introjektions- und Identifikationsmechanismus kann nur stattfinden, wenn eine Bindung durch Sympathie besteht.“ (Oc, 34v).

Dabei greift Stokvis teilweise auf die Tiefenpsychologie zurück, auf die er sich in oc. 112ff. ausdrücklich beruft. Die notwendige „Sympathie“ mit allen damit verbundenen emotionalen Reaktionen (Ehrfurcht, Bewunderung, – „Libido“, Lustgefühl (im Freudschen Sinne)) leitet sich von seinem „Eros“ ab (der natürlich nicht, wie so oft, mit Sexualität im Sinne der Erwachsenensexualität verwechselt werden darf).

Selbstverständlich gibt es neben dieser psychoanalytischen Erklärung noch weitere. Beispielsweise die okkulte, die entweder von „Magnetismus“ (man denke etwa an den Mesmerismus) oder von „Lebenskraft“ spricht.

Die Anwendung in deinem Leben, Student,

Angesichts der Häufigkeit der Kommunikation dürfte es schwierig sein, eine Dissertation zu finden, in der dies nicht von Nutzen ist.

Doch es gibt noch mehr. Stokvis sagt: „Mutatis mutandis (nachdem das Veränderbare verändert wurde), findet derselbe (Suggestions-)Prozess in der Erziehung statt – wenn Gedankeninhalte oder Vorstellungen von Eltern oder Lehrern an Kinder weitergegeben werden. – Auch hier haben wir die ‚erotische‘ (*Anmerkung:* im eben genannten sehr weiten Sinne) Bindung – die Autorität des Erziehers –, durch die der Identifikations- und Introjektionsprozess stattfindet.“

„Schlechte Lehrer sind oft diejenigen, zu denen sich keine oder nicht ausreichend eine erotische Bindung entwickelt.“ (Oc,35).

Wir sollten diesen Aspekt unseres Lebens als Lehrkräfte unbedingt genauer betrachten. Strahlt etwas von dem aus, was wir sind, sagen, zeigen usw.? Welche werttheoretische Eigenschaft weist dieses „Etwas“ auf? „Sobald ich es sehe oder auch nur wahrnehme, wird mir übel“, hört man manchmal. Das bedeutet, dass das „Etwas“, das als suggestiver Inhalt ausgestrahlt wird, als „nicht gut“ wahrgenommen wird.

„Dieser Schüler ist mir zuwider“, hört man gelegentlich sagen: Er oder sie

strahlt etwas aus, das der Lehrer als negativ empfindet. – Suggestion ist ein sehr häufiges Phänomen.

RE49

Der theologische Ansatz. (49/51)

Kommunikation (und Interaktion) setzt voraus, dass die Nachricht (der „Inhalt“, die „Information“) empfangen wird – das ist der Empfangsaspekt.

A -- (Deutsche) Hermeneutik.

Bibliothek Straße: H. Arvon, *La philosophie allemande*, Paris, 1970, 116/120.

1. Ursprünglich – und auch heute noch – bezeichnete „Hermeneutik“ eine Hilfswissenschaft der Rechtswissenschaft und Theologie: Sie analysierte die Aktualisierung antiker Texte – Rechtstexte, biblische Texte –, die, da sie aus der Vergangenheit (einer vergangenen Kultur) stammten, neu interpretiert und auf neue Weise wiedergegeben werden mussten.

2. Seit D. Schleiermacher (1768/1834) ist „Hermeneutik“ jedoch zur Bezeichnung einer ganzen Philosophie geworden (in seiner „*Dialektik*“ (1839)): Für Schleiermacher ist das Verständnis, die Interpretation eines Textes, erst dann vollständig, wenn dessen Inhalt (die Botschaft oder Information) in das Leben des Lesers aufgenommen („integriert“) wird. Sie wird somit zu einer Erkenntnistheorie.

Seitdem wurde diese erweiterte Interpretation der „Hermeneutik“ von der historischen Schule (FK von Savigny (1779/1861: Textverständnis durch umfassendes Detailwissen) und von W. Dilthey (1833/1911: *Einleitung in die Geisteswissenschaften* (1883), -- mit der „verstehenden Methode“) übernommen (und teilweise neu interpretiert) und lebt bis heute fort (man denke an P. Ricoeur, *le conflit des interprétations* (*Essais d'herméneutique*), Paris, 1969).

B -- Peirces Interpretationstheorie .

Ch. Peirce (1839/1914; RH 39 (Semiotik); 41: V. Welby) hat uns auch eine Interpretationstheorie hinterlassen.

Bibliothek Straße:

-- WB Galle, *Peirce und der Pragmatismus*, New York, 1966;

-- K.-O. Apel, Hrsg., *Ch.B. Peirce, Schriften I/II*, Frankf.am, 1967/1970.

Für Peirce ist der Mensch im Wesentlichen – wie er es nennt – ein „Interpretant“ (Interpret). Und zwar speziell ein Interpret von Zeichen (daher die zentrale Rolle der Semiotik).

Appl. mod.

(i) Es wird eine überraschende Tatsache F festgestellt. Z. B.: „Dieses Kind hat schlechte Schulleistungen.“

(ii) Wenn aber die Abduktion A wahr ist, dann wird diese erstaunliche Tatsache F verständlich (Abduktion = Annahme, Hypothese).

(iii) Folgerung : Es gibt triftige Gründe anzunehmen, dass A die Wahrheit enthält. – „A“ ist ein Zeichen, ein mentales Zeichen, das die Interpretation (Erklärung) von F beinhaltet. Man denke beispielsweise an die zerrüttete Familie des leistungsschwachen Kindes – als mögliche Erklärung.

RE50

Die ABC-Theorie der Persönlichkeit.

Eine besonders faszinierende Anwendung beider Interpretationstheorien bietet uns A. Ellis/ E. Sagarin, **Nymphomania** (*Eine Studie über die hypersexuelle Frau* *), Amsterdam, 1965, 137ff.

A.-- Punkt 'A' ist in der Sprache der Psychologen – der Psychiater – eine Tatsache, z. B. eine tiefe Enttäuschung, die entweder durch einen der Elternteile oder durch einen Verlobten entsteht – eine 'Frustration', wie man heutzutage gerne sagt.

B. – Punkt „B“ ist die Interpretation – weniger eine Bedeutungskonzeption als vielmehr eine Bedeutungskonstruktion – durch die betreffende Person, die den Sachverhalt „A“ erlebt. In den Worten von Ellis/Sagarin:

„B ist das, was sich die Person aufgrund von A selbst glauben macht“ (oc,138).

C.-- Punkt 'C' ist die (falsche) Reaktion auf A, die in B als 'neurotisch' identifiziert wird. „Bei A habe ich nicht bekommen, was ich wollte, und 'daher' geriet ich in C in Überforderung.“ (Oc,137).

Betrachten wir die ABC-Theorie der Persönlichkeit, insbesondere der psychiatrischen Persönlichkeit. – In diesem Fall die Persönlichkeit der „Nymphomanin“, die von einem Mann zum anderen getrieben wird, mit folgenden Merkmalen

a. radikaler Mangel an Selbstbeherrschung („Wenn der Drang aufkommt, muss er schnell befriedigt werden“)

- b.** Unersättlichkeit („Die Nymphomanin muss ständig ins Bett“).
- c.** Zwanghaftigkeit („Selbst wenn ich wollte, könnte ich es nicht beherrschen“). – „Zwanghaftigkeit“
- d.** Selbstverachtung („Ich bin eine Schlampe“).

Die Mehrdeutigkeit.

„Multiplizität“ bedeutet, dass ein gegebenes „G“ zu mehr als einer Interpretation „D“ (D1, D2, Dn) führt. – Ellis/Sagarin erläutern dies wie folgt.

ICH.-- Die Interpretation von „gesundem Menschenverstand“ (wie die Autoren selbst sagen).

An Punkt A habe ich etwas erlebt, das ich nie vergessen werde. Aber – an Punkt B – sage ich: „Ich kann dieses unglückliche Ereignis verarbeiten – z. B. eine schwere sexuelle Enttäuschung (z. B.: ‚Ich kann keinen Orgasmus erreichen‘) – ich werde Tatsache A immer bedauern, aber ich kann sie ertragen.“

Ergebnis: An Punkt C empfinde ich ein gedämpftes Gefühl der Enttäuschung, des Bedauerns und des Ärgers – nichts weiter.

II.-- Die Interpretation des neurotischen Geisteszustandes.

An Punkt A erlebte ich etwas, das ich nicht vergessen kann. – An Punkt B sage ich: „Ich kann das Geschehene nicht verarbeiten. Es ist einfach furchtbar. Es ist entsetzlich. Es macht mich zu einem wertlosen Menschen.“

RE51

Ergebnis: Bei Punkt C, der finalen Bearbeitung, verfallende ich intensiven negativen Emotionen (Trauer, Depression (Melancholie), Wut, Feindseligkeit oder Rührseligkeit (Melodrama)).

Schlussfolgerung : Nicht das Versagen (Fakt A), sondern die Haltung, die Disposition – Interpretation – gegenüber dem Versagen (Interpretation B) führt beispielsweise zu Nymphomanie (Neurose) (Endredaktion C).

Anmerkung – Ellis/Sagarin, oc, 191ff., erwähnen eine Reihe leicht wiederkehrender „Fehlinterpretationen“, die sie als „irrationale Ideen“ bezeichnen. Zum Beispiel:

– „Es ist schrecklich und katastrophal, wenn die Dinge nicht so laufen, wie man es sich wünscht.“

-- „Es ist unerlässlich, dass ein Erwachsener die Achtung, ja die

Zuneigung praktisch aller Personen genießt, die in seinem Umfeld von Bedeutung sind.“

– „Man muss in jeder Hinsicht vollkommen fähig, geeignet und vor allem erfolgreich sein, um sich selbst als ‚wertvolle Person‘ betrachten zu können.“

— „Das menschliche Glück hängt von äußeren Faktoren ab: Der Mensch hat wenig oder gar keine Macht über das, was Sorgen und Ängste, Hindernisse und Enttäuschungen verursacht.“

– „Sobald etwas als gefährlich erscheint – ob scheinbar oder tatsächlich – , muss man sich große Sorgen darüber machen und ständig befürchten, dass es schlimm enden könnte.“

-- Manchen Problemen des Lebens aus dem Weg zu gehen ist einfacher, als sich ihnen mutig zu stellen.

— „Es gibt immer genau eine gute, richtige und perfekte Lösung für menschliche Probleme: Es ist verheerend, wenn diese eine perfekte, ideale Lösung nicht gefunden wird.“

– „Die Vergangenheit eines Menschen bestimmt sein persönliches Verhalten in entscheidender Weise: Wenn in der Vergangenheit etwas geschehen ist, das einen tiefen Eindruck hinterlassen hat, wird es unweigerlich denselben Einfluss ausüben.“

„Man muss sich immer auf jemanden verlassen können: Man braucht eine starke Persönlichkeit, an die man sich anlehnen kann.“ „Probleme und Störungen anderer Menschen verwirren einen völlig; das ist unvermeidlich.“

– „Manche Menschen sind schlecht, – gerissen, gemein; deshalb sollten sie für diese Gemeinheit streng bestraft werden.“

Hier einige Beispiele für Interpretationen („B“), die zu neurotischen oder zumindest mit Misserfolg verbundenen Endreaktionen („C“) führen. Sie drücken sich, wie oben, in „kleinen Sätzen“ aus.

RE52

6. Die Theorie der Abhandlung. (52/59).

Einführung.

Der Rest dieser Arbeit befasst sich ausschließlich mit einer Textart, der Abhandlung (auch „Abschlussarbeit“ oder „Dissertation“ genannt). Alles Vorhergehende steht in direktem Zusammenhang mit der Abhandlung.

a. Zum Beispiel das vorhergehende Kapitel – über Kommunikation.

Es gibt kaum ein Abhandlungsthema, das nicht irgendwo ein Interpretationsphänomen behandelt oder berührt. Dies ist dann eine der vielen Methoden (Denkschemata), um Ihr Thema zu beleuchten.

b . Zum Beispiel die Anregung, die sich aus Ihrem Thema ergibt. Ihr Professor hat J. J. Rousseau (und beispielsweise sein Erziehungssystem) als Thema empfohlen. Etwas (RH 48) geht von ihm persönlich aus, von einigen seiner Texte oder Begriffe, von der Tatsache, dass er bestimmte Dinge nicht anspricht usw.

Für viele HIVO-Studenten hat dies eine negative Auswirkung („Ich mag Rousseau nicht besonders“) oder eine positive („Was für wunderbare Ideen Rousseau doch vertritt!“). Lassen Sie sich bei einer Abhandlung keinesfalls von diesen negativen oder positiven Einflüssen täuschen.

Die suggestive Anziehungskraft Ihres Themas mag für Ihre Ausführungen nützlich sein (schon allein deshalb, weil Sie diesen Aspekt explizit ansprechen), aber sie kann Ihren gesunden Menschenverstand trüben, so Platon, der ihn den „kleinen Menschen“ in uns nennt, die einzige – manchmal sehr enge – Grundlage vernünftigen Denkens.

Bibliothek Straße.

- O. Willmann, *Abriss der Philosophie* , 9/13 (*Die Materien der Logik, von der Ansatzlehre aus gesehen*), 47f. (Chrie);
- G. Niquet, *Structurer sa pensée/ Structurer sa Phrase* (*Techniques d'expression oral et écrite*), Paris, 1978;
- SP Moss, *Composition by Logic*, Belmont (Kalifornien), 1966;
- O. Pecqueur, *Manuel pratique de dissertation française* , Namur, 1922-2;
- J. Bojin/M. Dunand, *Documents et exposés efficaces* (*Nachrichten, Struktur des Lebenswerks, Illustrationen graphiques*), Paris, 1982;
- H. De Boer, *Schriftelijk melden* (*Ein praktischer Leitfaden zum Verfassen von Berichten, Notizen, Memoranden, Thesen, Dissertationen, Geschäftskorrespondenz und dergleichen*), Utrecht/Antwerpen 1961;
- G. Beville, *L'expression écrite, image de l'entreprise* (*Struktur, Stil, Präsentation*), Paris, 1979;
- U. Eco, *Wie schreibe ich eine Dissertation ?* Amsterdam, 1985.

RE53

Die Definition.

Der (platonisch verstandene) Begriff der „Abhandlung“ hängt wie ein Licht über uns allen. Doch diesen Begriff durch eine in Worte gefasste Definition (Wesenheit) zu klären, ist etwas anderes: Es gibt daher mehr als eine Definition.

1. Die Deuterosophie (RH 28) verfügte über eine ganze Reihe von

Traktatvorlagen, deren Liste in RH 29 zu finden ist. Doch die sogenannte „These, Propositio, wörtlich: These (die man vertritt)“ entspricht am ehesten unserem allgemeinen Traktatbegriff. Die Deuterosophie definierte die „These“ (der Begriff ist noch heute gebräuchlich) als „die systematische (methodische) Entwicklung eines abstrakten Themas“.

2.-- E. Fleerackers definiert in **De verhandelning**, Antwerpen, 1944–1913: „Die Abhandlung ist die begründete Entwicklung eines Themas.“ – Man sieht: Indem Fleerackers „abstraktes Thema“ durch „Thema“ ersetzt, verallgemeinert er die Definition.

Die Lebensader Ihrer Dissertation.

- S. Moss, *Composition by Logic*, 121/136 (*Gutachten*), sagt:

„Eine vorgefasste Meinung (...) ist die These (*Anmerkung:* These, Propositio), die wir im gesamten Text verwirklichen wollen.“ (Oc,121).

Wir kommen gleich noch einmal auf die Abläufe (Textreihenfolge, Plan) zurück, aber hier ist schon mal ein kleiner Vorgeschmack.

Die These wird in der Einleitung angesprochen (z. B. durch Aufmerksamkeitserregung, Schaffung einer positiven Atmosphäre oder durch Erläuterung des Weges zu einer solchen Abschlussarbeit).

Dies kommt in der Position zum Ausdruck: Dieser Textabschnitt formuliert Ihre Position explizit und vorzugsweise mit größter Vorsicht.

Die Struktur Ihrer Ausführungen, also Ihr Plan, zeigt kurz auf, wie Sie Ihre These untermauern werden. In der Struktur listen Sie die Hauptpunkte der thematischen Entwicklung auf.

In den Beschreibungen, den Erzählungen und den Berichten, mit denen Sie Ihre Dissertation ausarbeiten, wird der Ihrer These innewohnende faktische Aspekt erörtert.

Im Rahmen der Argumentation wird Ihre These bewiesen oder zumindest plausibel gemacht.

In der Widerlegung – durch diejenigen, die Ihre These in Frage stellen – wird Ihre These indirekt untermauert – durch die Negation des Gegenmodells.

RE54

In der Zusammenfassung, in der Sie die wichtigsten Punkte Ihrer Ausführungen wiederholen, wird die These nochmals subtil untermauert.

Im Schlussteil (der „Schlussrede“) wird die These noch einmal kurz hervorgehoben – zum Abschied – (eingebettet in einen breiteren Kontext, axiologisch untersucht (positive oder negative Werturteile, emotional verstärkt usw.)).

Typologie.

Es gibt, wie bereits erwähnt, viele Arten des Handels.

1. Fleerackers (oc, 13) stellt fest, dass in einer Abhandlung der gesamte Geist – Intellekt und Vernunftvermögen, Temperament, Wille – am Werk ist. In diesem Sinne unterscheidet er zu Recht drei Typen:

(ich) Die Reflexion – spekulativ, im Altgriechischen „theoretische“ Abhandlung – mit ihrer „abduktiven“ (hypothesenbildenden) Kraft, lässt Intellekt und Vernunft mitwirken;

(ii) Das Nachdenken lässt die emotionale Komponente in uns allen stark zum Vorschein kommen, auch wenn man weiterhin eine Position vertritt.

(iii) Der Appell (die Rede) – schriftlich oder, vorzugsweise, mündlich – stellt den Willen zum Handeln in den Mittelpunkt.

Hinweis: Es liegt in Ihrer Verantwortung als Student, zu entscheiden, welche Art von Arbeit Sie in Ihrer Abschlussarbeit verfassen möchten! Und aus welchen Gründen. Am besten in Absprache mit Ihrem Betreuer.

2. Pecquer, oc, unterscheidet zwei Typen:

(1) informelle Abhandlungen (oc,356/385: dissertations badines),

Worauf sich die meisten Abhandlungen im Sekundarschulbereich beziehen; alle Arten von Themen, emotionale (Selbstliebe, Traurigkeit und Freude) oder trockene (die Rolle der Bildung in der Gesellschaft), werden „informell“, d.h. unpräzise, ohne Anspruch auf wissenschaftliche Gültigkeit entwickelt; man könnte sagen: vorwissenschaftliche Arbeit.

(2). Formale Abhandlungen, die Pecquer unterteilt in

(i) ethisch-politisch (oc, 13/166) (RH 16) -- wie etwa Selbstliebe (La Rochefoucauld) oder „Die Menschen sollten einander helfen“ (Lamennais)

(ii) literarisch (oc,167/318) z.B. „La Fontaine ist unser Homer“ (Hipp. Taine).

(iii) streng wissenschaftlich (oc,319/355) z.B. „Wissenschaft, Industrie und Poesie“ (Max Ducamp).

Nur im letzteren Fall ist die Darstellung natürlich so logisch abgeschlossen wie möglich.

Die Aufgabenhermeneutik (Aufgabenbezeichnung). (54/59).

Wir haben in RH 49 gesehen, was „Hermeneutik“ ist.

RE55

Die zweite Lebensader jeder Abschlussarbeit – neben der These, die in allen Teilen als Einheit in der Vielzahl der Textteile präsent ist – ist die korrekte Aufgabenstellung. Der zu verfassende Text muss sich ausschließlich auf Grundlage der korrekt verstandenen Aufgabenstellung ergeben.

A -- Das „gegeben/gefragt“-System.

Bibliothek Straße:

– O. Willmann, *Geschichte des Idealismus*, III (*Der Idealismus der Neuzeit*), Braunschweig, 1907-2.48 (*Das Prinzip der Analysis*).

O. Willmann stellt in seiner Darstellung der Anfänge der modernen Mathematik eine Verbindung zum Platonismus her.

(1) Die „analytische Methode“.

Die Prämisse der platonischen Analyse („Analysis“) einer gegebenen Sache, die deren „Stoichie“, also deren Elemente, offenbart, ist die Dualität „Gegeben (das Bekannte) / Gefragt (das Unbekannte)“. Dieses Schema ist uns allen aus der mathematischen Problemlösung bekannt (wobei „Lösung“ für das griechische „Analysis“ steht).

Bitte gehen Sie bei Ihrer Abschlussarbeit nicht anders vor. Sobald Sie die Aufgabenstellung mit Ihrem Betreuer/Ihrer Betreuerin abgestimmt haben, gehen Sie zunächst wie folgt vor: „Welche Daten stehen mir zur Verfügung? Wonach sollte ich als Nächstes suchen?“ Die darauf folgende „Lösung“ oder „Analyse“ wird die Datenbasis erweitern und die Fragestellung präzisieren. So wird nach einiger Zeit der endgültige Text möglich.

(2) Die lemmatisch-analytische Methode.

In der Antike gilt Platon als Begründer der lemmatischen oder hypothetisch-analytischen Methode.

a. Dies ist eine Anwendung seiner hypothetischen Methode. Platon dachte fortwährend in Wenn-Dann-Sätzen. Der Wenn-Satz ist die Annahme oder

Hypothese. Der Dann-Satz ist die Schlussfolgerung. Bitte lernen Sie, Ihre Gedanken – Ihre ursprüngliche Position – ebenfalls in solch streng logischer Sprache auszudrücken. Logik ist die Grundlage jeder Diskussion.

b. Wenn man die Analyse eines Themas fortsetzen muss, ohne die gegebenen Informationen vollständig zu kennen – und das ist praktisch immer der Fall –, kann man Platons Methode anwenden. Man wandelt das Gesuchte (Unbekannte) in eine Hypothese um: Man handelt so, als wüsste man das Unbekannte bereits und führt es als Annahme ein. Dies wurde die „lemmatisch-analytische“ (kurz: analytische) Methode genannt.

Das funktioniert nur, wenn man dem Unbekannten (der gesuchten Größe) ein Vorzeichen gibt. Genau wie wir beispielsweise in Gleichungen „x“ oder „y“ einsetzen.

RE56

Anwendungsmodell (56/59)

Angenommen, ein Schüler schlägt ein Thema wie „Die Muttergöttinnenreligionen“ vor.

Ein solches Thema mag selten erscheinen, ist aber bei Hivo bereits Realität.

1. Reagiere in einem solchen „seltsamen“ Fall mit dem Paar „gegeben/gefragt“.

Welche Daten stehen uns zur Verfügung? Zunächst gilt es, die Quellen zu finden. Dies geschieht mithilfe einer minimalen Bibliografie (der Begriff „bibliografische Stichprobe“ bezeichnet eine zufällige Auswahl (sofern keine andere Möglichkeit besteht) aus einer Vielzahl von Werken und Artikeln). Wer die einschlägige Bibliografie kurz durchblättert, stößt beispielsweise schnell auf zwei neuere Bücher: *C. J. Bleeker, *De Moedergodin in de Oudheid**, Den Haag, 1960 (eine sachliche Darstellung der Funde in den antiken Daten – einschließlich des antiken Germanien und des heutigen Indien); – *Merlin Stone, *Eens was God als vrouw belichaamd**, Katwijk, 1971 (ein feministisches Plädoyer).

Hinweis: Sobald Sie einen Artikel oder ein Buch entdecken, fragen Sie sich, um welche Textart es sich handelt. Ein Bleeker ist wirtschaftlich-wissenschaftlich orientiert; eine Merlin Stone, als aggressive Feministin, sucht zwar nach „positiven“ (definitiven, wissenschaftlich gesicherten) Daten, aber nur, um sie so schnell wie möglich in den Dienst der „Befreiung der Frau“ zu

stellen! Das bedeutet, dass sie interpretiert! Und vielleicht etwas voreilig, indem sie einige moderne Phänomene in die Antike „hineindeutet“ (wie die Deutschen sagen, indem sie Sätze so konstruieren, dass ein Bedeutungsverständnis erwartet wird).

Verstehen Sie nun besser, warum im vorangegangenen Text dieser Ausführungen die Lehre der Interpretation behandelt wurde? Nichts ist so universell relevant wie das Phänomen der Interpretation. Es überrascht daher nicht, dass ein Denker wie Ch.S.S. Peirce den Menschen im Wesentlichen als „Interpretanten“ interpretierte!

Übrigens: Bitte fügen Sie Ihr Literaturverzeichnis in Ihren Text ein, damit Ihr Prüfer eine erste Einschätzung vornehmen kann.

2. Es liegen also Daten vor. Nun zur eigentlichen Anfrage.

Ihr Professor lässt Sie vielleicht frei, vielleicht aber auch nicht. Wenn er/sie Ihnen sagt: „Überlegen Sie, ob wir als zeitgenössische Menschen mit westeuropäischer Mentalität, die stark vom Skeptizismus des aufgeklärten Rationalismus geprägt sind, noch immer ernsthafte Gründe haben, dies ernst zu nehmen“, dann sind Sie an eine von Ihrem Professor formulierte Aufgabe gebunden.

RE57

Wenn sie/er lediglich sagt: „Tu, was du willst, - solange du mir eine gute Abhandlung vorlegst“, dann bist du scheinbar frei und ungebunden, abgesehen von der Bindung an deine/n Gegebene/n.

Fazit: Die sogenannte „radikale Freiheit“ des Diskurses, wie sie beispielsweise von Anarcho-Romantikern oder ähnlichen Gruppen propagiert wird, ist eine Illusion. Entweder man diskursiert – und ist dabei an die Daten (thematisch, fachlich) gebunden –, oder man diskursiert gar nicht. Ein „ungebundener Stil“ (wie er genannt wird) findet in einer fertigen Arbeit niemals seinen Platz.

Im zweiten Fall müssen Sie den gewünschten Gegenstand natürlich selbst beschaffen. Sofort stellt sich die Frage: „Was ist die allgemeingültige Vorstellung von ‚dem gewünschten Gegenstand‘? Anders gefragt: Was genau kann oder muss in allen möglichen Fällen als der gewünschte Gegenstand bezeichnet werden?“

Darauf gibt es zwei mögliche Antworten.

1.-- Die willkürliche, „empirische“ Antwort.

Man findet etwas Ähnliches in allen Handbüchern zum Verfassen von Dissertationen. M. Roustan, **La dissertation littéraire **, Paris, o. J. (Anmerkung: „o. J.“ bedeutet im mittelalterlichen Latein „sine dato“ (ohne Erscheinungsdatum)), eines der wenigen Werke zum Verfassen von Abhandlungen, das der Hermeneutik der Aufgabe entscheidende Bedeutung beimisst (pc 95/42), bemerkt hinsichtlich des Problems, dass sich dieser Teil der Hermeneutik der Aufgabe mit dem Gegenstand befasst, dass „Abhandlung schreiben“ Folgendes umfassen kann:

a. berichten (einen Bericht abgeben: in diesem Fall tun Sie, auf eine direktere Art und Weise, das, was ein Zuschauer auf der Tribüne tut),

b. erklären (dann betrachten Sie sowohl die Niederlage (was immer der erste Schritt ist) als auch die notwendigen und hinreichenden Bedingungen, die es ermöglichen, das Gegebene verständlich zu machen; zum Beispiel in unserem Fall: Es muss Seher gegeben haben, die so etwas wie Muttergöttinnen (auf okkulte oder paranormale Weise) "gesehen" haben, andernfalls versteht man nichts von dem Gegebenen),

c. eine Behauptung verteidigen oder widerlegen (in diesem Fall könnte die Aussage „Diejenigen, die behaupten, dass der Muttergöttinnenkult, wie er heute noch unter einigen peruanischen Bauern fortbesteht, auf nichts anderem als Wahnvorstellungen beruht, verkennen zumindest einen Teil der Tatsachen“ eine solche Behauptung sein (zu verteidigen oder zu widerlegen)).

2.-- Die systematische Antwort.

Nur die Ontologie (eine Theorie, die sich mit der gesamten möglichen Realität befasst) kann uns hier den Weg weisen.

RE58

Bibliothek Straße:

-- R. Barthes, *L'av. Sémiolog* .,141, gibt an, dass Port-Royal (eine Gruppe von Denkern im 17. Jahrhundert) in seiner Theorie der Gemeinplätze (den sogenannten Topiken, - dazu später mehr) den Spuren von Joh. Clauberg (1622/1665; Cartesianer, der den Begriff 'Ontologie' einführte) folgte;

-- ferner führt Père Bernard Lamy in seiner **Rhetorique** (1675 (siehe Barthes, oc.118)) unter den Gemeinplätzen, die in praktisch jeder Abhandlung vorkommen, auch ontologische Gemeinplätze an (wie zum Beispiel die Systechie 'Ganzes/Teil', das Gegensatzpaar, die teleologischen und operationalen Ursachen usw.).

Wenn es also zwei miteinander verbundene Gemeinplätze ontologischer Natur gibt, dann ist es das Paar „Existenz/Wesen“ (die tatsächliche Existenz von etwas, die Seinsweise von etwas) – ein Paar, das laut *M. Heidegger*, **Einführung in die Metaphysik**, Tübingen, 1953, 138, bereits in Platons Texten zu finden ist („estin“ (dass etwas ist) und „ti estin“ (was etwas ist)).

Das mag natürlich unterwürfig abstrakt klingen. Aber seht her: Kehren wir zu unseren Muttergöttinnen zurück. Wenn euer Professor euch die Freiheit lässt, könnt ihr jedenfalls zwei Standpunkte entwickeln (denn Klischees sind im Grunde nichts anderes als „Perspektiven“ (Ansätze), die auf euer Thema anwendbar sind):

(i) Sie fragen sich, ob Muttergöttinnen tatsächlich existieren, z. B. (Existenzfrage) und

(ii) Sie stellen die Frage, was „Muttergöttinnen“ sein könnten (eine zentrale Frage). Stellen Sie sich vor, Sie könnten diese beiden Fragen nach eingehender Forschung fundiert beantworten; halten Sie diese beiden gängigen Annahmen dann immer noch für so realitätsfern? Es ist klar, dass es neben diesen sehr allgemeinen Ansichten weitere, aussagekräftigere Standpunkte gibt. Doch keiner von ihnen ist so grundlegend wie diese beiden.

Alle anderen Standpunkte zu Ihrem Thema und somit alle anderen Fragen hängen von diesen beiden ab: Was könnten Sie Sinnvolles sagen, wenn das, worüber Sie sprechen, nicht einmal tatsächlich existiert und darüber hinaus keinerlei Existenzweise besitzt?

Eine Aussage über beispielsweise Muttergöttinnen („etwas“) kann nur dann dargestellt, erklärt, verteidigt oder widerlegt werden, wenn diese („etwas“) existieren und ein unabhängiges Sein besitzen (= Wesensform, Unterscheidbarkeit vom Rest der Realität).

RE59

Die tatsächliche Existenz als 'Lemma'.

Angenommen, Ihr Professor beauftragt Sie, zu untersuchen, „was genau es mit diesen berühmten Muttergöttinnen auf sich hat, von denen die Feministin Merlin Stone spricht“. Was tun Sie, wenn Sie ohnehin nicht feststellen können, ob so etwas überhaupt existiert? Dann gibt es eine Lösung: die lemma-analytische Methode anwenden. Wie gehen Sie vor?

Nun, Sie sagen: „Ob so etwas existiert, kann ich persönlich nicht beurteilen. Ich habe weder Kriterien noch Mittel, es zu testen.“

1. Fest steht jedoch, dass es auch heute noch Menschen gibt, die an Muttergöttinnen glauben (eine Form des Glaubens). Fest steht auch, dass immer wieder Menschen auftreten, die behaupten, sie zu „sehen“ (eine prophetische Aussage).

2. Wenn diese beiden Tatsachen, die gewiss sind (dies muss aus Ihrer Frage nach der Existenz und ihrer Beantwortung ersichtlich sein), existieren, dann kann ich ein Lemma (den platonischen Begriff) einführen: Ich handle so, als sei es bereits gewiss (gegeben, bekannt), dass es so etwas wie Muttergöttinnen gibt; unmittelbar darauf führe ich als Zeichen dafür den Begriff „Muttergöttin“ ein, der seit Jahrhunderten gebräuchlich ist – aber beachten Sie gut: Ich selbst behaupte nicht, dass sie existieren; ich nehme an, dass sie möglicherweise existieren.

Anders ausgedrückt: Wenn ich den Begriff „Muttergöttin“ wiederholt verwende, dann nur im lemmatischen, hypothetischen Sinne!

Wer in dieser Weise über ein solches „seltenes“, wohlgerneht: „nicht-aufgeklärt-rationales“ Thema spricht, bleibt in der streng wissenschaftlichen Haltung verhaftet und kann, erstaunlicherweise, selbst mit dem fanatischsten Rationalisten zu einer Einigung gelangen; eine solche Ausdrucksweise führt zu einem echten Dialog.

Deshalb sollten Sie in Ihrem letzten Werk keine Einwände (RH 54) – noch irgendwelche Überlegungen, sondern höchstens eine „Theorie“ (RH 54) im wahrhaft platonisch-hypothetischen Sinne – anbringen, wenn diese der öffentlichen Meinung in unserer aufgeklärten Gesellschaft zu solchen Themen widerspricht. Nur so können Sie dem Wesen der „Abhandlung“ gerecht werden, die gerechtfertigte Texte hervorbringt.

Anmerkung: Aristoteles, der große Ontologe, zeichnete sich aus
(i). Apodiktisch bestimmte Sätze von
(ii)a. „dialektisch“ fragwürdige wissenschaftliche Behauptungen,
(ii)b. sowie rein rhetorische Aussagen (RH 26) 28), im engeren Sinne von „rein emotionalen und massenorientierten“ Aussagen.

Dieses Trio kann auch heute noch von Nutzen sein.

6.1. Traktattheorie: Existenz/Wesen (60/65)

Es ist daher klar: Das Erste, das Mittlere und das Letzte, was Sie in Ihrer Abschlussarbeit darlegen müssen, ist die Tatsache, dass etwas (Ihr Thema, Ihre These) existiert und seine Seinsweise (Essenz). Das haben wir gerade erkannt. – Das Folgende wird dies weiter untermauern.

Kulturanthropologie.

Bibliothek Straße:

- P. Mercier, *Histoire de l'anthropologie*, Paris, 1971;
- Sol Tax (Hrsg.), *Horizonte der Anthropologie*, Chicago, 1964 (etwa zwanzig Spezialisten, jeder mit einem Artikel);
- Th. Rhys Williams, *Feldmethoden in der Kulturforschung*, New York, 1967 (die Forschung „im Feld“, d. h. das Zusammenleben mit den zu untersuchenden Menschen).
- JD Jennings/ EA Hoebel, Hrsg., *Readings in Anthropology*, New York, 1955-2 (Anthologie, in der Margaret Mead, *Anthropology and an Education for the Future* (oc,3/5), die Reihe eröffnet).

Anmerkung – Die sogenannte physische (biologische) Anthropologie (Humanwissenschaft) befasst sich mit der Analyse des biologischen Körpers in seiner zeitlichen und räumlichen Ausprägung (weltweit). Die Kulturanthropologie (oft einfach: „Anthropologie“) untersucht Kulturen in Zeit und Raum, die sich planetarisch manifestieren.

A Prof. Franz Boas (1858/1942), Columbia University, schickt eine Studentin für ihre Dissertation nach Samoa.

-- S. Clapier Valladon lehrt uns in **Panorama du culturalisme**, Paris, 1976, dass der (ethnologische) Kulturalismus eine von vielen Bewegungen ist, die sich durch Folgendes auszeichnet:

- a.** die Untersuchung der Persönlichkeit als Zentrum einer Kultur (psychologischer Aspekt);
- b.** die Analyse der Kultur, in der die Persönlichkeit eingebettet ist, als Ganzes;
- c.** die Betonung der Vielfalt der Kulturen und des damit verbundenen Kulturrelativismus (keine einzelne Kultur kann für sich beanspruchen, die einzig wahre zu sein);
- d.** kultureller Optimismus (Kulturen verbessern sich; Umwandlung ethnologischer Erkenntnisse in pädagogische Erkenntnisse);
- e.** „Positivismus“ (der Wille, die bloßen Fakten so weit wie möglich und bis

ins kleinste Detail für sich selbst sprechen zu lassen).

Ruth Benedict (1887–1948), Abram Kardiner (1891–...), Ralph Linton (1893–1953), Margaret Mead (1901–1978) sind die Pioniere.

Notiz- Kultureller Determinismus und Vererbungs determinismus.

Der Kulturdeterminist sagt: Wir alle sind durch unsere Kultur „bestimmt“.

Der Vererbungs- oder biologische Determinist sagt: Wir alle sind durch unsere Erbanlagen bestimmt.

RE61

Manche vertreten die Ansicht, unsere Persönlichkeit sei erworben, unser Verhalten von unserer Zivilisation geprägt. Andere sagen: Unsere These ist, dass unsere Persönlichkeit angeboren ist (und von der „natürlichen Selektion“ beeinflusst wird).

Unter ihnen ist *Sir Francis Galton* (1822–1911; „*Hereditary Genius*“ (1869); Eugeniker) zu nennen, der eine Unterscheidung zwischen biologisch wertvollen und biologisch minderwertigen Individuen einführte.

Zu den ersten, den Kulturdeterministen, gehörte Franz Boas, der von dem Studenten M. Mead hochverehrte Professor.

Inzwischen dürfte Ihnen klar geworden sein, dass beide Tendenzen „gegensätzlich“ denken: Sie fixieren sich einseitig auf einen einzigen Faktor, sodass der andere Faktor – der von der jeweils anderen Seite vertreten wird und ebenso entschieden verteidigt wird – entweder minimiert oder ignoriert wird.

Für den unvoreingenommenen Betrachter ist es offensichtlich, dass sowohl Vererbung („res“) als auch Kultur unsere Persönlichkeit prägen. – Ganz zu schweigen natürlich von der individuellen Seele, denn individuelle Unterschiede entstehen selbst innerhalb derselben Vererbung und derselben Kultur.

Margaret Mead hatte einen Wirtschaftsprofessor als Vater und eine feministische Soziologin als Mutter. Ihre Großmutter war Lehrerin und Anhängerin der „Neuen Pädagogik“ (Maria Montessori; Friedrich Fröbel). Daher wurde sie frei erzogen und fühlte sich zeitlebens ihrer Zeit voraus.

Im Alter von vierundzwanzig Jahren wird sie von Boas auf die Samoa-Inseln geschickt, um dort die Adoleszenz zu erforschen. Am 31. August 1925

betritt sie in Pago Pago, der Hauptstadt Samoas, den Boden.

Der Ursprung einer Abhandlung.

Wir wollen kurz die genetische Methode anwenden (RH 17, 35, 36).

Der Aufenthalt dauerte neun Monate, - größtenteils auf Manua, einer östlichen Insel.

Sie quartierte sich bei einer amerikanischen Familie in einem Nebengebäude ein, das als kleine Klinik diente. Schließlich war ER Holt, ein Apotheker der US-Marine, ihr Gastgeber.

Bei ihrer Ankunft beherrschte sie die Landessprache nicht; sie lernte jedoch innerhalb von neun Wochen einige ihrer Grundzüge.

Darüber hinaus verbrachte sie weitere zehn Tage bei einem Stammeshäuptling in Vaitogi, dessen Tochter eine sogenannte „Zeremonielle Jungfrau“ war (eine Art Gastgeberin mit untergeordneter Rolle).

RE62

Die betreffende Tochter sprach etwas Englisch und genoss hohes Ansehen in ihrer Gemeinde. M. Mead verbrachte die Nächte mit ihr unter demselben Moskitonetz.

In Holts kleiner Poliklinik lernte sie etwa sechzig samoanische Mädchen kennen, mit denen sie lange Gespräche führte – über die Beziehung zwischen „Eltern/Kindern“, „Jungen/Mädchen“ und das Erziehungssystem.

Die zu prüfende These lautete:

Die sexuelle Reifung mit ihrer im Westen bekannten Pubertätskrise ist keine biologische Notwendigkeit (wenn Vererbung, dann Pubertätskrise), sondern ein kulturelles Phänomen, das Veränderungen unterworfen ist (wenn Kultur, dann Pubertätskrise), da Kultur veränderlich ist und mit ihr die Erziehung.

Seit 1900 (mit seinem Werk * *Der Geist des Urmenschen* *) hatte Pater Boas diese These verteidigt. Er erwartete eine Bestätigung durch Herrn Mead.

Die Hauptmerkmale des Textes der Abhandlung.

1. Die Tatsache

In ihrer Analyse des Übergangs vom Kind zum Jugendlichen stellte Mead in Samoa fest, dass es keine Krise in der Adoleszenz gab (die Frage nach deren Existenz wurde verneint). Man beachte die Tatsache.

2. Die Aussage .

Die Gründe für das Ausbleiben der Sturm-und-Drang-Jahre – der für uns Westler normalen Pubertät – liegen in der unterschiedlichen Erziehung. Diese Erziehung musste wiederum in den Kontext der gesamten samoanischen Kultur eingebettet sein (man beachte die Thesen des Kulturalismus). Insbesondere in Bezug auf Sexualität unterscheiden sich die Samoaner vom westlichen „Kulturmuster“.

Herausragendes Merkmal: Keine tiefen Bindungen zu nur einer Persönlichkeit.

Echte und aufrichtige Wertschätzung sowohl für die Eltern als auch für den Sexualpartner ist in Samoa selten.

Ergebnis:

„Freie Liebe“ wird allgemein akzeptiert; sie gilt als „leichter und angenehmer Tanz“. Unfreie Liebe (deren äußerste Form die Vergewaltigung darstellt) ist praktisch nicht existent. – Die Folge: Die Mädchen verteilen ihre erotischen Avancen auf so viele Jungen, dass eine tiefe Bindung zu nur einem Jungen selten ist. Der Schwerpunkt liegt schließlich auf der Virtuosität erotischer Techniken.

Weiteres Merkmal:

Aggression, Rivalität und Leistungsdrang existieren nicht. „Samoa ist ein Ort, an dem es nie um hohe Einsätze geht. Niemand dort steht unter Druck, das beste Ergebnis aus dem Leben herauszuholen.“ (S. Clapier Valladon , Panorama, 185/191).

RE63

***A. Das Erwachsenwerden in Samoa* . New York. 1927.**

Betrachten wir den berühmten Titel ihrer Abhandlung. Es folgten zahlreiche Werke und Artikel im ereignisreichen Leben von M. Mead. Eines davon ist von besonderem Interesse: „*Culture and Commitment (A study of the Generation Gap)*“, New York, 1970, im darauffolgenden Jahr ins Französische übersetzt: „ *Le fossé des générations* “ – eine Auseinandersetzung mit dem mitunter so schmerzhaften Generationenkonflikt (S. Clapier, Panorama , 158/165 (*L’anthropologie comme science du futur*)). Darin zeigt sich die Erweiterung der ethnologischen Methode auf unsere kulturelle Krise. – M. Mead wurde als „Göttin der Anthropologie“ bezeichnet.

Überprüfung.

Wie aus dem Vorangegangenen hervorgeht, erwies sich dieses Buch als eine umfassende Bestätigung der Boas-Hypothese.

Rezeption

Die positive Resonanz auf das Buch wurde durch bestimmte kulturelle Trends im Westen, insbesondere in den USA, begünstigt.

1. Bertrand Russell (1872–1970), der Befreier der Ehe, begrüßte dies, wie viele andere auch, mit Begeisterung. Das Verhältnis der Geschlechter, die Rolle der Ehe, die Werturteile bezüglich ehelicher Untreue, die „freie Liebe“ – die Aufhebung zahlreicher Tabus (ethischer Verbote) im Bereich der Sexualität – all dies hielt in den 1920er Jahren einen Teil der intellektuellen Kreise in Bewegung. Hat nicht ein gewisser *Calverton* ein Buch mit dem Titel „*Ehebankrott*“ (1928) geschrieben?

2. Wir alle kennen den Exotismus, die (naive) Verehrung für das Fremde („Exotische“). *J. J. Rousseau* (1712–1778) mit seiner Kulturkritik („*Zurück zur Natur*“) und insbesondere *Bernardin de Saint-Pierre* (1737–1814), bekannt für sein Werk „*Paul et Virginie*“ (1787), waren die Sprecher einer kulturellen Bewegung, die sowohl Exotismus als auch Primitivismus (die Sehnsucht nach dem Ursprünglichen, dem unprätentiösen, glücklichen Leben) feierte.

Unsere heutigen Hippies pflegen solche Werte. Unsere Reisebüros nutzen das schamlos aus. – Samoa, von M. Mead beschrieben – und zwar wissenschaftlich fundiert –, passte in die Denkweise einer wachsenden Zahl von Menschen im Westen.

Aus diesen beiden Gründen wurde Meads Buch besonders positiv aufgenommen.

RE64

Eine weitere Abhandlung.

Derek Freeman (1916/2001; neuseeländischer Anthropologe) veröffentlicht *Margaret Mead and Samoa (Die Entstehung und Auflösung eines anthropologischen Mythos)*, 1983.

Der Untertitel verrät seine These: die Konstruktion und Dekonstruktion eines „Mythos“ (hier im Sinne von „imaginärer Vorstellung“). Freeman hat seine These für die *New York Times* deutlich neu formuliert:

(1) Die Thesen von M. Mead wurden von der etablierten wissenschaftlichen Intelligenz als gültig anerkannt (und in allen Lehrbüchern und Enzyklopädien verbreitet);

(2) Diese Aussagen sind falsch: Die Realität in Samoa ist grundlegend

anders.

Die Methode.

Freeman lebte in Westsamoa und arbeitete im Bildungsbereich. Er lernte die einheimische Sprache gründlich und legte dafür auch Prüfungen ab. Er wurde von einer samoanischen Familie aufgenommen und nahm sogar an den Sitzungen einer Gruppe von Stammeshäuptlingen teil, die einen starken Einfluss auf den traditionellen Teil der samoanischen Bevölkerung ausüben. Freeman legt großen Wert auf eine äußerst detaillierte Beschreibung von Phänomenen. Sein Buch ist daher streng wissenschaftlich.

Der Hauptinhalt.

(1) Die Fakten (Existenz/Wesen).

a. Die von Mead erwähnte „freie Liebe“ existiert nicht. Jungfräulichkeit beispielsweise genießt in der einheimischen Mentalität einen hohen Stellenwert.

b. Konkurrenz (auch im erotischen Bereich) ist dort genauso verbreitet wie im Westen. Der Drang zu Angriffen ist sehr stark: Morde kommen häufig vor; Samoa weist die höchste Vergewaltigungsrate auf.

(2) Meads Aussage.

Die Fakten widerlegen ihre Erklärung, die auf lokaler Erziehung und der damit einhergehenden kulturellen Prägung beruht. – Freeman hat nachgewiesen, dass die Erziehung, ungeachtet der amerikanischen Präsenz, autoritär und von den Vorfahren geprägt ist.

Was seiner Ansicht nach psychische Erkrankungen hervorruft: Neurosen (Hysterie) und Selbstmordgedanken gehen damit einher.

Widerlegung eines Einwandes.

Freeman traf fünfzehn Jahre später ein: Die samoanische Kultur hatte sich in der Zwischenzeit verändert. Was er nicht akzeptiert: Mead habe beispielsweise versäumt, die Polizeiakten ihrer Zeit gründlich einzusehen. Diese widersprächen ihren Behauptungen.

Die Erklärung für Meads Fehler.

(i) Ihre „freie“ Erziehung zu Hause, in der sie so gut aufwuchs, hat sicherlich eine Rolle gespielt.

RE65

(2) Neben diesen möglichen pädagogischen Verzerrungen, die durchaus suggestiv sein können („Etwas (RH 48) geht von Erziehern aus“), liegt ein

methodischer Fehler vor, der selbst von jenen für möglich gehalten wird, die Meads „*Coming to Age*“ noch immer verteidigen: Ethnologen, die im Feld arbeiten, stoßen häufiger darauf. Mead versuchte, Dialoge zu führen, die in Wirklichkeit Interviews waren, die im Dienste einer Machtidee standen (A. Fouillée): Die einheimischen Mädchen gaben Antworten, die aus „archaischer Höflichkeit“ entsprangen. Primitive Völker antworten oft nicht, um die objektive Wahrheit zu vermitteln, sondern um gemocht zu werden. Sie wollen zivilisiert erscheinen.

Schlussfolgerung: Folglich ist Mead einem Beobachtungsfehler unterlegen.

Die moralische Lehre

Sie, die Sie Ihre Abschlussarbeit vorbereiten, befinden sich möglicherweise in einer ähnlichen Situation wie Mead: Ihr Thema besteht nicht aus Texten (Artikeln, Büchern), oder zumindest nicht ausschließlich aus Texten, sondern aus Details des tatsächlichen Lebens. Achten Sie daher darauf, nicht dieselben Fehler zu begehen.

a.-- Machen Sie bei Ihren Interpretationen der gegebenen Informationen eine strikte Unterscheidung zwischen Bedeutungskonzeption und Bedeutungskonstruktion (RH 50).

b. Beachten Sie den Wertebereich Ihres Theorems.

Mead verhält sich so, als lebten alle (oder praktisch alle) jungen Menschen in Samoa „frei“. Was sie aus ihrer Forschung herausgefunden hat, trifft wahrscheinlich teilweise zu: Zumindest einige junge Menschen entsprechen ihrer Definition (die somit faktisch wird und die Existenz und das Wesen dessen, was wahrgenommen wird, präzise wiedergibt), aber keinesfalls alle. Singularität und Partikularität unterscheiden sich von Universalität und Prädominanz.

c.-- Erinnern wir uns an die erkenntnistheoretische Weisheit von K. Popper (1902/1994; RH 08), der in seiner * *Logik der Forschung* * (1934) feststellte: Die Verifikation, d. h. die Feststellung, dass die Daten den Vorstellungen (Interpretationen) entsprechen, ist manchmal eine äußerst schwierige Angelegenheit.

Popper stellt fest, dass Theorien (Theoreme, Interpretationen) wie die von K. Marx, S. Freud und A. Adler sowie die Astrologie stark auf „Verifikationen“ beruhen und allerlei Dinge erklären können – zu viel, um nicht Misstrauen zu erwecken. Solche Bestätigungen müssen im weiteren Sinne einer zweiten

Prüfungsstufe unterzogen werden – indem man sich fragt: „Verifikation ja, aber was genau in meiner Interpretation wird durch die beobachtete Tatsache bestätigt?“ Das herauszufinden, kann sehr schwierig sein. Merken Sie sich das gut!

RE66

6.2. Theorie der Dissertation: Problemhermeneutik (Theorie). (66/73)

Wir haben bereits einen ersten Eindruck davon gewonnen, worum es sich handelt: „die Interpretation der Aufgabe“ (die Hermeneutik dessen, was wir in erster Linie zu tun haben). Nun wollen wir dies in eine feste Form bringen.

a. Die antiken Mathematiker hinterließen uns, wie bereits erwähnt, die Dualität von „gegeben (bekannt) / gesucht (erbeten; unbekannt)“. Wir konnten bereits erahnen, wie grundlegend dieser Ausgangspunkt ist.

B.-- (i) *P. Brunel et al., Qu'est-ce que la litt. comp ., 115/134*, trägt den Doppeltitel: „*thématique et thématologie*“.

„Thematik“ bezeichnet die Behandlung des Themas, wie wir es hier tun. – „Thematologie“ unterscheidet sich davon etwas: Man nehme beispielsweise *P. Brunel (Hrsg.), *Dictionnaire des mythes littéraires **, Ed. du Rocher, 1988, ein enzyklopädisches Werk über eine Reihe wiederkehrender Themen in der Belletristik.

So erörtert beispielsweise M.-J. Bénéjam-Bontemps (ca. 1188/1207) Satan in der Literatur unter dem Titel „*Satan, héros romantique*“. Brunel nennt diese Themen „Motive“ – Dinge, Details, die in einem Text nachklingen. Ob man nun von Themen oder „Motiven“ spricht, der Punkt ist, dass es um diese geht.

B.-- (ii) *PR Bize/ P. Gaguelin/R. Carpentier, Le penser efficace , I (Le fonctionnement mental)*, darin ein Kapitel über „*les étapes préparatoires de la problématique*“ (die vorbereitenden Phasen des Problems), – *II (la problématique)*, Paris, 1982.

Damit haben wir in einer wiederhergestellten (aktualisierten) Form die „angesehene (Thema)/aufgeforderte (problematische) antike Dualität“: zusammen bilden sie die Aufgabe.

Wie bereits erwähnt (RH 57), erörtert *M. Roustan in seiner Dissertation 5/42* die Problematik, d. h. die Fragen, die sich beim Schreiben einer

Abhandlung stellen, d. h. wenn einem ein Thema vorgelegt wird.

Der Problemzustand (Fragezustand). (66/67)

Das Hauptziel mancher Dissertationen ist die Erstellung des „Status quaestionis“ (französisch: „l'état de la question“). Ihr Betreuer/Ihre Betreuerin könnte Sie ebenfalls mit einer solchen Aufgabe betrauen.

Appl. mod.-- *J. Kellerhals, Regie: Figures de l'équité (La construction des normes de Justice dans les groupes), Paris, 1988.*

Die Frage lautete: Wenn man den Reichtum einer Gruppe gerecht verteilen möchte (= 'équité') (Verteilungsgerechtigkeit), nach welchen Richtlinien ('normes') geht man vor?

RE67

Betrachten wir die zentrale Frage (das zentrale Problem) des Buches. Das Werk präsentiert vier Antworten auf diese Frage.

a.1. Das ökonomische Prinzip sieht vor, dass die quantifizierbaren Interessen von Einzelpersonen und Gruppen den geltenden Normen oder Verteilungsregeln zugrunde liegen.

a.2 . Der Relativismus geht davon aus, dass beim Vergleich verschiedener Normensysteme die singulären – konkreten – Situationen, die die vorherrschenden Normen in der Verteilung bestimmen, alle zu unterschiedlich sind (die Verteilungsregeln sind „relativ“ von wesentlich unterschiedlichen Situationen abhängig).

a.3. Der Funktionalismus geht davon aus, dass man bei der Aufstellung von Verteilungsregeln von deren „Funktionen“ (dem, dem sie dienen) ausgehen muss.

b. Kellerhals, Professor an der Universität Genf, vertritt den Interaktionismus: Die Faktoren, die bei der Vermögensverteilung eine Rolle spielen, müssen als sich gegenseitig beeinflussend (Interaktion) betrachtet werden, d. h. als ein einziges System, in dem kein Faktor bevorzugt oder ausgeschlossen werden darf. Die relevanten Faktoren sind unzählig: Status (Geschlecht, Ethnie), sozialer Status (arm, reich), Gefühle (Verachtung, Respekt), Art der Güter (Geld, Dienstleistungen, Schutz), Verteilungsmethoden (demokratische Beratung, Appell an Außenstehende, Autoritätspersonen), Ziele (jedem das Seine (= Harmonie),

Gruppenwettbewerb), Gruppentyp (Familie, Berufsgruppe), Bevorzugung (Förderung von Talent, Belohnung von Leistung) usw.

Ch. Widmer charakterisiert in seinem Aufsatz **Ethik (Gerechtigkeit für einen, Gerechtigkeit für alle*)* in: **Journal de Genève** (28. Januar 1989) die Problematik von Kellerhals' Werk: „Tatsächlich führt uns das Buch nirgendwohin: Es achtet vor allem auf alle Nuancen der Wirklichkeit.“

Mit anderen Worten: Drei Theorien werden als unzureichend verworfen; eine wird – mit äußerster Zurückhaltung – als mögliche Lösung für das Problem vorgeschlagen.

Das Buch konzentriert sich weiterhin auf ein Problem, stellt aber gleichzeitig einen Sachverhalt in Bezug auf das Problem dar: Man weiß, woran man bei der Sache ist.

Die Themen . (67/73)

Kommen wir nun genauer auf die Themen zurück. Schließlich bestimmen diese die Formulierung der Fragen.

O. Willmann, *Abriss*, 10, vermittelt uns die scholastische (800/1450) Sichtweise auf diese Frage. Der Mediävist unterschied zwei Haupttypen:

(1) „quaestio simplex de uno vocabulo“ (= einfache Frage zu genau einem Begriff);

(2) „quaestio con iuncta de propositiva aliqua“ (= mehrere Fragen zu der einen oder anderen Aussage).

RE68

Es versteht sich von selbst, dass diese Unterscheidung bis heute uneingeschränkt gültig ist. Dies werden wir nun kurz verdeutlichen.

Im Kern liegt die Unterscheidung zwischen dem, was heutige Modelltheoretiker als „Original“ und „Modell (des Originals)“ bezeichnen. Im vorliegenden Problem ist das Original natürlich gegeben. Dieses Gegebene kann ebenso selbstverständlich eine vom Professor gestellte Frage beinhalten. Doch dann gibt es bereits eine Frage zu etwas (dem Original), und diese Frage bezieht sich auf ein Modell davon.

Das „Original“ ist das, worüber die Informationen angefordert werden. Das „Modell“ sind die Informationen, die verwendet werden, um das Original zu erklären und es verständlicher zu machen.

A. Prädikative Themen . (66/70)

Eine Aussage, in der keine Aussage (mit einem Prädikat über das Subjekt) vorkommt, nennen wir „anteprädikativ“.

A.1. Monoterm-Probleme.

Beispiel: „Arbeit“; „Das Sprichwort“. Wir haben es bereits gesehen (RH 57: „Tu, was du willst“). Solche Aufgaben stellen Sie vor das Problem: „Wie fange ich an?“ Die Antwort lautet: Betrachten Sie die Aufgabe aus der Perspektive von Gemeinplätzen (Information: Bericht, Erklärung, Verteidigung oder Widerlegung einer Meinung (RH 57: zufällige, empirische Problemlösung)) oder formal (systematisch: darunter – Wesen/Existenz sind die grundlegenden, wie oben gezeigt). „Gemeinplätze“ sind schließlich Standpunkte, die universell sind („allen Fächern gemeinsam“).

A.2. Polynomprobleme.

Beispiele: „Arbeit und Freizeit“, „Arbeit, Freizeit und Spiel“ (beachten Sie die Konjunktion „und“); „Sprichwörter als Volksweisheit“, „Arbeit als Therapie (Ergotherapie)“ (beachten Sie die Konjunktion „als“, d. h. „aus der Perspektive von“).

„Entweder arbeiten oder spielen“, „Entweder lernen oder scheitern“ (beachten Sie die dilemmatische (oder auf jeden Fall disjunktive) Formulierung durch die Konjunktion „entweder ... oder“).

„Vor allem kein Kommunismus.“ „Keine Bildungsreform“ (beachten Sie die Zahl „nein“, die die Verneinung, die Verbannung ausdrückt).

Diese Wortthemen offenbaren, mit Ausnahme von „wenn“, die Konnektive (Verbindung der Logistik (mathematischen Logik)). – Es ist klar, dass das Original oder die Originale in diesen Themen bereits von einem Modell begleitet werden.

RE69

So bedeutet beispielsweise „Arbeit und Freizeit“ nicht zuerst eine Abhandlung über „Arbeit“ und dann eine über „Freizeit“, sondern eine Abhandlung über die Beziehungen zwischen den beiden Themen. „Arbeit als Therapie“ erfordert eine Abhandlung – nicht über alle möglichen Sichtweisen auf „Arbeit“, sondern über genau eine Sichtweise.

„Entweder lernen oder scheitern“ behandelt nicht die beiden Faktoren nacheinander, sondern vielmehr die zu treffende Entscheidung.

- „Vor allem kein Kommunismus“ offenbart in Wirklichkeit zwei Klischees:
- a. „keine“, was die Ablehnung (aus welchem Grund auch immer) ausdrückt,
 - b. „insbesondere“, was dann immer noch eine Priorität bei der Ablehnung impliziert.

Ein Anwendungsmodell.

Tzvetan Todorovs **Nous et les autres** (* *La réflexion Française sur la diversité humaine* *), Paris, 1989, ist ein Werk – 1963, verfasst von einem Bulgaren, der seitdem in Frankreich lebt – über das Verhältnis zwischen uns, mit unserer Mentalität, und den „Anderen“; hier nicht im allgemeinen Sinne von „den Anderen“, sondern im besonderen Sinne von „den Anderen, insofern sie anders sind (in Bezug auf ihre Mentalität)“. Die aufgeworfene Frage lautet: „Sind wir mit unserer Mentalität fähig, die Anderen als andersartig in unsere Gemeinschaft zu integrieren?“

Es ist klar: Man muss über einen Titel langsam und gründlich nachdenken. Warum? Indem man seine Mehrdeutigkeit untersucht (RH 50): Man stellt sich beispielsweise die Frage: „Was würde jemand anderes in diesem Titel erkennen, wenn er ihn lesen würde?“

Die Produktpalette.

Bibliothek Straße: G. Booij et al., *Lexicon of Linguistics* Utr./Antw., 1980-2, 38 (Geltungsbereich).

Ein Konzept (und Themen sind Konzepte) hat einen Inhalt und einen Umfang oder eine Ausdehnung.

Appl. mod..

Stellen Sie sich vor, Ihr Professor schlägt Ihnen im Kontext der Bildungsforschung vor, Ihre Dissertation mit dem Titel „Wie der Vater, so der Sohn“ zu versehen (vgl. „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm“). Die zentrale Frage – vergleichbar mit Meads Forschung (RH 65) – ist nicht, ob diese Aussage zutrifft, sondern ob sie immer (universell) wahr ist. Es gibt beispielsweise ein Gegenbeispiel: das französische Sprichwort „A père avare fils prodigue“ (Der Geiz des Vaters provoziert die Verschwendungssucht des Sohnes). Hier korrigiert das eine Sprichwort das andere, da beide lediglich die Unterscheidung zwischen zwei Menschen propagieren.

Dies wird auch in Quantoren ausgedrückt (das logische Quadrat, wie die Scholastiker es nannten): alle/ einige ja/ einige nein, keiner.

Anmerkung: Es mag überraschen, dass wir hier, in der Diskussion antepredikativer Themen, ein prädikatives Modell anführen: „Wie der Vater, so der Sohn“. Doch bedenken Sie, dass ein Satz auch antepredikativ formuliert werden kann: „Der Einfluss des Verhaltens des Vaters auf das des Sohnes, insofern dieser Einfluss ähnliches Verhalten hervorruft.“ Ein Begriff (die wörtliche Formulierung eines Konzepts, das hier sehr komplex ist) kann sich möglicherweise in mehreren Wörtern ausdrücken.

Nun, was den „Geltungsbereich“ eines Begriffs betrifft (d. h. die Dinge, auf die dieser Begriff „zutrifft“), so ist dies hier die „Reichweite“ der betreffenden Aussage.

Angewendet: In manchen Vater-Sohn-Beziehungen übernimmt der Sohn das Verhaltensmuster des Vaters. Im übertragenen Sinne, logisch betrachtet: Für andere Beziehungen trifft diese Aussage nicht zu.

übrigens : Allquantor (alle), Partikularquantor (einige), Existenzquantor (genau einer).

Tropologische Vorlesung.

Die Tropen umgeben die Synekdoche. Hier, im Sprichwort, lässt sich eine Synekdoche lesen: Man sagt „Vater“ bzw. „Sohn“, meint aber „Elternteil“ und „Kind“. – Wenn Sie also einen Titel für eine Abhandlung erhalten, achten Sie auf den Stil, d. h. die Form (RH 12: stilisierte Formulierung). Die Tropen sind eine Art der Stilisierung des Gesagten.

Das reflexive (schleifenförmige) 'wenn':

Angenommen, Ihr Professor gibt Ihnen das Thema „Arbeit als Arbeit“ vor. Was werden Sie tun?

Zuerst muss man den Ausdruck verstehen, ihn interpretieren! Das schleifenförmige „as“ bezieht sich auf die Existenz/das Wesen von etwas, unter Ausschluss des Übrigen. Schließlich liegt dieser Art von „as“ eine Dualität (Komplementarität) inne:

(i) einerseits alles, was Arbeit ist: die Tatsache, die Seinsweise („Form“ oder „Wesenheit“), durch die sich etwas Existierendes vom Übrigen unterscheidet;

(ii) die übrige Wirklichkeit. Natürlich wird man in einer solchen Abhandlung „die übrige Wirklichkeit“ – vergleichend – erwähnen, um indirekt hervorzuheben, wodurch sich etwas von der übrigen Wirklichkeit

unterscheidet. Die Abhandlung selbst besteht jedoch lediglich darin, von „Arbeit und nichts anderem“ zu sprechen.

RE71

B. Prädiktive Probanden. (71/73)

Hier kommt die Struktur des Urteils (der Aussage) ins Spiel. – Ausgehend vom Subjekt (des Satzes), dem Ursprung, wird das Prädikat als Modell formuliert.

B.1.-- Übungen mit nur einem Satz.

„Arbeit adelt.“ Die Abhandlung konzentriert sich hier auf die Tatsache, dass die Art und Weise, wie Arbeit geleistet wird, adelt. Oder, wie wir bereits festgestellt haben: „Arbeit als Quelle des Adels“ oder „Arbeit, insofern sie adelt“. Die Abhandlung verlangt genau einen Standpunkt.

B.2. – Satzübungen

Wir zitieren das Motto aus *Nerin E. Gun, Eva Braun (Geliebte und Ehefrau von Adolf Hitler), Rotterdam, sd (Englisches Original, New York, 1968)*.

Ein Motto – das auch für Diskussionen nützlich sein kann – ist ein Satz, ein Motto, der irgendwo am Anfang einer Ausführung steht, um in Kurzform deren Absicht, zum Beispiel die These, anzugeben.

Hier: Wenn Hitler jemals eine Eva Braun als Geliebte (und schließlich als Ehefrau) hatte, dann ist dies lediglich die Veranschaulichung des Mottos – das wir nun präsentieren.

(1) Friedrich Nietzsche: „Ein Held muss frei leben.“

(2) Adolf Hitler: „Das Schlimmste an der Ehe ist, dass sie Rechtsansprüche schafft! Es ist viel gerechter, eine Geliebte zu haben. Die Last ist weg, und alles bleibt ein Geschenk. – Das gilt natürlich nur für hervorragende Männer.“

Wie werden Sie sich einem solchen Thema nähern? Es gibt natürlich viele Möglichkeiten, aber im Grunde läuft alles auf Folgendes hinaus.

(A) Eine auffällige Einschränkung ist bemerkenswert. Nietzsches Aussage lässt sich logisch wie folgt umformulieren: „Wenn du ein Held bist, dann sei (als Pflicht) frei (von der Ehe)“.

Das ist der aristokratische Heldenkult (Helden- oder Übermenschenehre) Nietzsches.

Hitlers Aussage, logisch umformuliert: „Wenn du dich von allen anderen abhebst, dann ist es viel angemessener, eine Geliebte zu haben, statt einer Ehefrau.“ Es ist bekannt, dass die Nazis, ähnlich wie Nietzsche, den sie ausgiebig lasen, Heldenverehrung betrieben (was heutige Neonazis immer noch tun).

Durch die klare Formulierung dieser starken Analogie wird die Weltanschauung und der philosophische Hintergrund (logisch: die Voraussetzung), die der Ablehnung der Ehe zugrunde liegen, deutlich erkennbar.

RE72

(B) Der große Unterschied zwischen den beiden Zitaten besteht darin, dass Hitlers Zitat auch den Grund angibt: Eine Beziehung in Form einer Ehe ist mit Rechtsansprüchen belastet; in einer freien Beziehung entfällt diese Last. – In Ihrer Abhandlung können und müssen Sie diese Verantwortung selbstverständlich selbstverständlich bewerten.

(C) Ein dritter Ansatz ist die vergleichende Methode.

Vergleichen Sie die obigen Aussagen mit *Calvertons Ausführungen zu diesem Thema in *The Bankruptcy of Marriage** (RH 63) – neben Margaret Meads Konzept der „freien Liebe“. Ob Nazi oder Nicht-Nazi, zahlreiche emanzipierte Menschen (manche aus Heldentum, andere aus dem Wunsch nach Befreiung) befürworteten entweder eine Einschränkung der Ehe (die Nazis beschränkten die freie Liebe eher auf die „Ziele“) oder eine Lockerung der Ehegesetze (Mead, Russell). Ausgehend von unterschiedlichen Prämissen gelangen sie teilweise zu denselben Schlussfolgerungen.

Ein kleines Extra.

Die Sumerer waren ein Volk, das -3.000 insich zwischen 4000 und 1000 v. Chr. in Mesopotamien (dem heutigen Irak und Iran) ansiedelte. Zwei Sprichwörter aus der Zeit um 2000 v. Chr. sind uns überliefert.

(i) „Heiratet aus Vergnügen; lasst euch nach reiflicher Überlegung scheiden.“ (Erinnert an Freuds Unterscheidung von „Lustprinzip und Realitätsprinzip“).

(ii) „Du magst einen Herrn haben. Du magst sogar einen König haben. Aber der Mann, vor dem du dich wirklich fürchten musst, ist der Steuereintreiber.“ (Mehr als ein Zeitgenosse würde dem sicherlich

zustimmen.)

Anmerkung – Das „gnomè“, sententia, Äußerung (Aussage) – RH 29 – ist eine Aussage, wie beispielsweise die beiden oben genannten sumerischen: Sie enthält Lebensweisheit und ist, sofern sie als solche gemeint ist, eine Aussage (die die Existenz eines Phänomens formuliert). Sie kann als Ratschlag umgedeutet werden, ist es aber im Wesentlichen nicht. Vgl. R. Barthes, *L'av. sémi.*, 132.

Abhandlung über ein Gedicht.

Ein Gedicht kann als Übung in mehreren Sätzen interpretiert werden.

Was würden Sie beispielsweise mit folgendem Gedicht von G. Gezelle (1830/1899) anfangen?

„O wunderschöne Rose – die du lächelst, jenseits aller Grenzen der Lieblichkeit und bezaubernden Blicke. – Doch du bist zerbrechlich – und wirst bald verwelken. – Komm, bleibe und verweile in meinen Gedanken. Wirst du, frei von Vergänglichkeit und unberührt, – in der Erinnerung widergespiegelt, fortan – mich erfreuen, – lass deinen Stängel schon tot sein und den Wind spielen, wirbelnd, in deinen Blättern.“ (April 1878 (?))

RE73

(A) Zunächst sollte man versuchen, den Haupteindruck zu erfassen: Was denken Sie, wenn hier von „Nachdenken“ die Rede ist? „Nachdenken“ umfasst in unserer Sprache **a.** Grübeln, Nachdenken, **b.** eher still und vielleicht etwas vage, **c.** in einer mehr oder weniger melancholischen Stimmung, d. einen Zustand der Versenkung. Die Abhandlung als „Nachdenken“ (RH 54) ist eine Variante davon, in der der nachdenkliche Diskurs mehr Gewicht hat. – Gezelle steht vor einer Rose, als Inbegriff allen Schönen („... jenseits aller Grenzen der Lieblichkeit und bezaubernden Anziehungskraft“), – von der der Eindruck der Ewigkeit ausgeht. Man beachte das „Doch“: Im Text wird deutlich, dass diese Schönheit in einem natürlichen Prozess von innen heraus ausgehöhlt wird. Daher rührt die Melancholie, die ihn ergreift und ihn zum Nachdenken bringt.

(B) Das zweite ist beispielsweise die Struktur. Hier ist es klar.

(i) ein „O schöne Rose ... lächelt“. Die Pracht der Rose –

(i) b „Doch du bist zerbrechlich ... verwelkst“ Der Verfall der Rose.

Diese Harmonie der Gegensätze – Schönheit und Zerbrechlichkeit – bildet die Antithese. Dieser Kontrast kehrt in abgewandelter Form im zweiten Teil wieder.

(ii) ein „Kommt, steht auf und bleibt ... freut euch!“

(ii) b „Lass deine Stimme schon ... blâan“.

Gezelle war im Grunde ein Platoniker im christlichen Sinne: Das Ewige, das Unsterbliche, das Beständige standen im Mittelpunkt. Doch der Aspekt der Zeitlichkeit, der Sterblichkeit und der Vergänglichkeit war ihm ebenso unverkennbar. Der menschliche Geist (die Noologie) transzendiert jedoch bis zu einem gewissen Grad die Harmonie der Gegensätze in allen natürlichen Prozessen. Dieser Geist besitzt ein Gedächtnis: „Kommt, steht und verweilt in meinen Gedanken. Dort werdet ihr, frei von Zeit und unvergänglich ...“

Anders ausgedrückt: Lasst den natürlichen Prozess die Rose zu ihrem Ende führen; in meiner Erinnerung bleibt die schöne Rose, gespiegelt.

(C) Wer Gezelle ein wenig kennt, weiß, dass sich in vielen anderen Gedichten ein analoger Haupteindruck und eine ähnliche Struktur finden lassen. Darauf könnten Sie in Ihrer Abhandlung näher eingehen.

Entscheidung

Charles Baudelaire (1821–1867), der Begründer der modernen Dichtung, sagte einst, dass selbst ästhetische Dinge wie die Lyrik einer intellektuell-rationalen Analyse zugänglich seien. Dieser große Dichter war der Ansicht, dass man bei der Interpretation von Schönheit und Kunst nicht in absoluten Irrationalismus verfallen dürfe.

RE74

6.3. Theorie der Dissertation: Thema (allgemeine Theorie) (74/81)

Wie R. Barthes in *L'av. sém.*, 125/148 (*l'invention*) ausführt, ist das Topik (die Lehre von den Gemeinplätzen) klassisch gesprochen Teil der heuristischen Rhetorik (RH 12).

Wie findet man Gedanken, ja, wie ordnet man sie? Aus der Perspektive der Gemeinplätze: grundlegende Erkenntnisse, die auf jedes Thema anwendbar sind. Der Begriff „Topos“, Locus, bedeutet wörtlich „Ort“ (wo man Gedanken findet).

Anmerkung: In einem Sprachgebrauch, der sich seines nützlichen Wertes nicht mehr bewusst ist, wird der Begriff „Klischee“ nur noch abwertend verwendet: als Redewendung, die abgedroschen wirkt. Wir verwenden den Begriff aber auch in einer positiven Bedeutung.

1. Dies wurde bereits ausführlich erörtert – RH 58 (Port-Royal, Lamy) –, wo deutlich wurde, dass „Existenz/Essenz“ die beiden großen „Topoi“, Loci, Orte sind, an denen Inspiration für die Textbildung gefunden werden kann.

2. RH 60/65 (Mead/Freeman) lehrte uns, dass derjenige, der nicht zuerst die gegebene Situation und die Umstände betrachtet, um dann Schlussfolgerungen zu ziehen, eine unzulängliche Abhandlung verfasst. Hätte Mead – dank ihrer sorgfältigen Beobachtung (denn die tatsächliche Existenz und die ihr innewohnende Seinsweise lassen sich nur durch genaue Beobachtung erfassen) – zuerst die Existenz/das Wesen untersucht (beides gehört immer zusammen), dann hätte ihre Abhandlung in der Realität Fuß gefasst.

Was auch immer Barthes auf seine Weise zugibt, oc, 142 (die Modalitäten: möglich/ faktisch/ unmöglich usw.), 144s. (die Frage „An sit?“ (Existiert es? Gibt es Fakten?), möglicherweise: „An fecerit?“ (Hat er/sie/es es getan oder nicht? Was sind die Fakten?), -- 142 (die Frage: „Quid sit?“ (Was ist es? Das Wesen oder die Seinsweise), -- möglicherweise: „Quale sit?“ (Von welcher Qualität ist es?)).

Natürlich gibt es auch nicht-universelle „Orte“, die dann zu besonderen „Gemeinplätzen“ werden. Vgl. Barthes, oc, 143.

Diese Argumente gelten nicht für alle, sondern nur für bestimmte Themen. So findet man in einer theologischen Arbeit Argumente an bestimmten Stellen (Topoi, Loci) der Heiligen Schrift (sehr hohe Autorität), der Kirchenväter (schon weniger Autorität) und der Theologen (noch weniger Autorität), die dann zu theologischen Gemeinplätzen werden.

Können Sie sich einen Psychoanalytiker vorstellen, dem der Ödipuskomplex als Grundsatz der Tiefenpsychologie nicht bekannt ist? Jede Disziplin, jedes Fachgebiet hat seine Grundsätze, um darüber nachzudenken.

RE75

Epistemologische (logische) und axiologische Gemeinplätze.

Wenn man zunächst prüft, ob etwas existiert (gegeben) und was es ist (gegeben), eröffnet sich Raum für die Frage: „Welchen Wert hat es?“ Diese Frage ist, axiologisch (im Sinne der Werttheorie) betrachtet, die Hauptfrage.

Ein Werturteil – heute allgemein als „Bewertung“ bezeichnet – ist ein üblicher Schlussabschnitt jeder umfassenden Abhandlung. – Wir haben

bereits in RH 64 ein wissenschaftliches Werturteil gesehen: Freeman bezeichnet M. Meads Aussagen als „falsch“ („Die Realität in Samoa ist grundlegend anders“). Die „objektive Wahrheit“ von Aussagen ist, wissenschaftlich gesprochen, der „Wert“ (Wahrheitswert) schlechthin.

Wenn wir neonazistische Ansichten ablehnen – z. B. den Hass, ja die Eliminierung oder Ausrottung unseres Mitmenschen, weil er oder sie rassistisch anders ist (RH 69) („Rassismus“) –, dann fällen wir ein ethisches (moralisches) Werturteil, das auf einem sehr hohen Wert beruht, nämlich dem Mitmenschen als Mitmenschen, der trotz aller Unterschiede („Andersartigkeit“) ein und derselben Menschheit angehört.

Wahrheitswert und Menschlichkeit sind Werte und als solche Gemeinplätze, wo man axiologische Argumente (heuristischen Wert) findet.

Eine Liste traditioneller Klischees.

(A) Eine solche Liste gibt uns A. Langlois, *Le style (La selected et la manière. – Du xviie au xxe siècle), Bruxelles, 1925, 57.*

„Die Alten maßen diesem heuristischen Abschnitt große Bedeutung bei. (...). (Ihnen stand ein ganzes Arsenal zur Verfügung.“

1. Die Definition und die Aufzählung (Klassifizierung), --

2. Die Ähnlichkeit und der Unterschied (Kontrast), --

3. Die Umstände, einschließlich der Paarung von „Omen“ (Ursache) und „Folge“ (Wirkung) – dies sind die auffälligsten Gemeinplätze, aus denen man Ideen für die Entwicklung eines Textes zu einem Thema gewinnen kann.

(B). SPB Moss erörtert dies ausführlich in seinem Werk „Composition by Logic“ (Belmont, Kalifornien, 1966). Er unterscheidet im Folgenden zwischen den beiden folgenden Punkten.

1. „Faktenfeststellungen“ (Protokollaussagen, Feststellungen von Tatsachen), – „Beispielaussagen“ (Veranschaulichungen, Beispiele, – Feststellungen von Einzelfällen eines allgemeinen Begriffs).

2.a. „Was-Themen“ und „Definitionsansagen“, -- „Wie-Themen“.

2.b. „Vergleichsthemen“ (Vergleichsfrage), – „Kontrastthemen“ (Kontrastfrage: Was ist das Gegenteil davon? – eine Vergleichsart); – „Vergleichs- und Kontrastthemen“ (gleichzeitige Ähnlichkeits- und Kontrastfrage).

RE76

Man erkennt, dass Moss „Vergleichen“ mit „Gleichsetzen“ verwechselt, während wir „Vergleichen“ als „Nebeneinanderstellen, um Ähnlichkeiten und Unterschiede zu erkennen“ definieren. Man beachte, dass Vergleichen im weiteren Sinne lediglich eine Präzisierung des Wesens (der Seinsweise) darstellt, das dadurch schärfer definiert wird.

3. Unter diesen Umständen bringt Moss nur ein Thema vor, nämlich die „Warum-Themen“ (die Frage nach dem Wie/Warum – die Erklärung).

Entscheidung:

Moss tut nichts anderes, als die von Langlois erwähnten uralten Gemeinplätze zu aktualisieren und wiederherzustellen. In beiden Aufzählungen (= Typologie, Klassifizierung) wirken drei Hauptgemeinplätze:

- a.** Existenz (die Langlois nicht erwähnt) - Tatsache, Beispiel -;
- b.** Wesen - Definition, Klassifizierung (Aufzählung, Typologie), - was? Wie? -- Diese werden durch Ähnlichkeit und Unterschied (Vergleich) spezifiziert -;
- c.** Umstände (insbesondere „Vorzeichen/Fortsetzung“, – wodurch/warum). Man denke nur an eine „ausführliche Beschreibung“, eine „ausführliche Erzählung“, einen „ausführlichen Bericht“ (RH 31); diese werden nur deshalb als „ausführlich“ bezeichnet, weil sie neben Wesen/Existenz auch die Umstände, die gesamte Situation, umfassen.

Das, wodurch etwas geschieht, warum es so ist, ist lediglich ein Umstand. Dass die Alltäglichkeit der Umstände dennoch relevant ist, zeigt sich in *McLaughlin, Robert, What? Where? When? Why? (Essays on Induction, Space and Time, Explanation)*, Dordrecht, 1982. Der Titel dieser australasiatischen Abhandlung spricht Bände.

Was natürlich leicht vergessen wird, ist der Wert (die axiologische Gemeinplatz schlechthin). Sobald **1.** die faktische Existenz, **2.** das Wesen und **3.** die Umstände bekannt sind, kann man ein verantwortungsvolles Werturteil fällen.

Antike Modelle.

Wie also kann man aus diesen Gemeinplätzen eine Abhandlung verfassen? Die Antike hat uns Vorbilder hinterlassen,

Die 'chreia' (chrie).

J.Fr. Marmontel (1723/1799) sagt in *Eléments de littérature* (1787), dass die Chreia die Interpretation (oder „Definition“, wie er auch sagt) entweder einer Aussage oder einer bemerkenswerten Tatsache ist.

Bibliothek Straße:

- *HI Marrou, Hist.d.l'éducat ., 241;*
- *O, Peccieur, Man, prat .,12;*
- *O. Willmann, Abriss , 9;*
- *R. Barthes, L'av. Sem .,138.*

Im antiken Sekundarschulwesen entsprach die Textgröße „einer kleinen Seite“.

RE77

Die Struktur.

Es ist achtfach: Acht Absätze (= Textabschnitte), genannt „kefalaia“ oder „capita“, sind ebenso viele Gemeinplätze. Daraus wird die Mehrdeutigkeit (RH 50; 69) des Themas deutlich.

Stellen Sie sich vor, Sie arbeiten damit. Wie werden Sie dabei vorgehen?

A.1. Gegeben : „Isokrates von Athen (RH 25) sagte einst: „Die Wurzeln der Bildung erscheinen bitter, aber ihre Früchte haben einen angenehmen Geschmack.“

A.2. Erforderlich : Textgestaltung gemäß der achteiligen Chreia. - Damit ist die Aufgabe abgeschlossen.

B. Die Ausarbeitung.

BI Charakteristisch für Isokrates.

Man beginnt damit, die Persönlichkeit zu charakterisieren, in deren Namen eine Tatsache oder ein Ausspruch steht, und erörtert so kurz dessen faktische Existenz und Definition. So etwas findet man in einer Enzyklopädie.

Anmerkung: In der Antike handelte es sich dabei oft um ein „Enkomion“ (eine Lobrede; RH 29), in dem die Größe der Person hervorgehoben wird. Hier: die des großen Rhetorikers.

B. II. Das Sprichwort (und nebenbei bemerkt: die Wahrheit).

Alle nachfolgenden Absätze befassen sich mit diesem Aspekt.

a. Paraphrase des Isokrates-Aphorismus in drei Zeilen (*Anmerkung:* kurze Aussage ohne Kontext). Formuliere in anderen Worten, als Modell, was Isokrates (das Original) gesagt hat.

Anmerkung: Tropologisch betrachtet handelt es sich hier um eine Metapher (RH 70). Die Erziehung wird mit einer Pflanze verglichen, deren Wurzeln bitter schmecken, deren Früchte aber süß: Das Fundament der Erziehung ist unangenehm; der Aufbau nicht.

B. Die Argumentation .

b.1. 'Kataskeuè', Begründung.

Hier geht es um die Überprüfung der Paraphrase, die den Satz enthält.

b.2. „Anaskeuè, Widerlegung.“ – Hier wird das gegensätzliche Modell (Gegenmodell) einer Falsifizierung, Widerlegung unterzogen. Die Meinung, die der These des Isokrates widerspricht, wird durch Argumente widerlegt.

Anmerkung – Die Chreia berücksichtigt systematisch auch Andersdenkende und verortet sich in einem pluralistischen intellektuellen Klima.

c Das weitere Argument.

c.1. ' **Sunkrisis** ', Vergleich. -- Hier wird die Behauptung des Isokrates mit analogen Lehrsätzen verglichen.

c.2. ' **Anekdote** ', illustratives Beispiel.

RE78

Hier wird ein Fakt angeführt, der eine Anwendung (und zugleich ein Beweis) der Aussage oder These darstellt. Demosthenes von Athen (–384/–322 v. Chr.), der große Redner, litt beispielsweise unter einer schwachen Stimme (was in einer Kultur ohne Mikrofon ein Unglück war) und hatte wenig dramatisches Talent (RH 13: Rezitation). Angetrieben von dem starken Wunsch, ein großer Redner zu werden, lernte er dennoch zu sprechen, mit Steinen im Mund und an der Küste gegen die Brandung. Er wurde der berühmteste Redner der Griechen. Analogie: bittere Wurzeln / Demosthenes' Übung, angenehme Früchte / berühmte Beredsamkeit.

c.3 . Autoritätsargument (Zeugenaussage).

In der Spätantike galten die „Alten“, wie beispielsweise Homer und Hesiod von Askra (zwischen 800 und 600 v. Chr.), als Verfechter hoher Wahrheiten. – Das lässt sich natürlich auf die Gegenwart übertragen.

Fazit. Wir haben einige bereits bekannte Gepflogenheiten in der Praxis beobachtet, aber auch neue entdeckt. Vielleicht erweist sich dieses Diagramm in Ihrer Abschlussarbeit als sehr nützlich – und sei es nur zur Überprüfung.

Die Chreia von Aphthonios von Antiocheia (+270/...).

Dieser deuterosophische Rhetoriker (RH 28) lehrte es folgendermaßen.

A. Einleitung . – Ein Loblied auf das Sprichwort/die Tatsache.

B. Mitte .

- a. Paraphrasieren (beschreiben, umschreiben) Sie es.
- b.1. Erklärung, -- 'Ursache' ('a causa'), -- was einer Überprüfung gleichkommt.
- b.2. Gegenteil ('a contrario'), -- das Gegenmodell, das der Falsifizierung unterworfen ist.
- c.1 . Vergleich („a simili“), um einen analogen Fall zu erklären.
- c.2 . Beispiel ('ab exemplo'), d.h. eine Tatsache, die die Aussage/den Sachverhalt bestätigt.
- c.3 . Argument von Autorität, Zeugenaussage ('a testimonio').

C. Schlussfolgerung . – „A brevi epilogo“ (eine kurze Schlussfolgerung). Zum Beispiel: „Betrachten wir die stichhaltige These des Isokrates zur Erziehung. – Man sieht, dass das Modell des Aphthonios lediglich eine Variante des vorherigen ist. Dies deutet auf die Flexibilität der antiken Rhetorik hin: Gemeinplätze waren also doch nicht so unveränderlich.“

Eine Merkhilfe.

- A. Einleitung** . -- Quis? Wer (sprach oder handelte so?).
- B. Mittelteil** . – a. Quid? Was? (Paraphrase). b.1 . Cur? Auf welcher Grundlage (Warum? Mit welchen Mitteln?) (Verifikation). b.2 . Contra, Gegenbeispiel (Falsifikation). c.1. Simile, Analogie (Ähnlichkeit). c.2. Paradigmen, Beispiele. c.3. Testes, Zeugen (Autoritätsargumente), sowohl „scripta“ (Aussagen) als auch „facta“ (Fakten).

C. Schlussfolgerung . -- Aanstiming bv

RE79

Anwendungsmodelle von Gemeinplätzen.

Obwohl die Begriffe „Definition“ (im Sinne von essentieller Definition) und „Aufzählung“ (= Klassifikation, Typentheorie oder Typologie) aus der Logik bekannt sein müssen, werden wir dennoch kurz einige Beispiele anführen.

A -- Definition des Wesens .

a. Etwas zu „definieren“ (zu bestimmen) bedeutet zunächst, eine Meinung zu etwas zu äußern (z. B. eine Position einzunehmen). Man denke an Richter, die am Ende eines Prozesses ein Urteil verkünden: Sie „definieren“ im Sinne von Recht und Rechtsprechung, was jemand getan oder begangen hat. Eine solche „Definition“ ist sowohl eine (rechtliche) wesentliche Definition als auch ein (rechtliches) Werturteil.

b. Hier sprechen wir jedoch von „Definieren“ im logischen Sinne: etwas vom Rest des Seins (= der Realität) abzugrenzen und es vor dem Hintergrund des restlichen Universums als unterscheidbar („unterscheidbar“) darzustellen.

Appl. mod..

Die Paläopythagoreer gehörten offenbar zu den ersten im antiken Griechenland, die Definitionen formulierten. So sagte beispielsweise der berühmte Archytas von Tarent (lat.: Archytas von Tarentum) (–445/–395 v. Chr.): „Ruhe ist **(i)** die Luftmasse **(ii)** im Zustand der Ruhe.“ „Stilles Meer ist **(i)** die Wellenbewegung **(ii)** die zum Stillstand gekommen ist.“

Aber es war Sokrates von Athen (–427/–347), der den Begriff „horismos“ (wörtlich: beschreiben), Definition, Bestimmung des Wesens, sehr bewusst und mit strenger logischer Anwendung in die Philosophie einführte.

Ein aktuelles Beispiel:

Arbeit ist **(i)** Anstrengung, **(ii)** insofern sie wirtschaftlichen Wert schafft. Diese Definition ist nicht allgemein gültig: Sie bezieht sich, ob gewollt oder ungewollt, auf wirtschaftliche Arbeit. Wer nicht-wirtschaftlichen Wert schaffen will und sich darum bemüht, arbeitet ebenfalls, aber nicht unbedingt wirtschaftlich. Man denke an die geistige Arbeit eines Lyrikers ... ohne wirtschaftliche Absichten. Wir betonen das Wort „Willen“. Warum? Wer sich bemüht, ohne den Willen zur Wertschöpfung, „arbeitet“ nicht. Man denke an einen jungen Mann, der den ganzen Abend tanzt: Er schwitzt dabei, will aber keinen Wert schaffen; er vergnügt sich (es sei denn, man betrachtet bloße Entspannung, sofern sie bewusst herbeigeführt wird, als eine Form von „Arbeit“ (im weitesten Sinne)).

Fazit : Wesentliche Definitionen zu formulieren ist eine sehr schwierige Aufgabe. Du, lieber Schüler, verstehst nun, warum die Alten von ihren Schülern nur eine Paraphrase und keine formale Definition verlangten.

RE80

Dass die Definition des Wesens (und immer auch der Existenz) eine ernste Angelegenheit ist, geht beispielsweise aus *R. Kühnl, *Faschismus (Versuch einer Begriffsbestimmung *)*, in: ** Blätter für Deutsche und internationale Politik xiii** (1968); Dieser Aufsatz ist in gewissem Sinne nichts anderes als ein nachhaltiger Versuch, – was „Faschismus“ ist!* Dies – gemäß der Aussage:

a. gegeben: Faschismus (als Name und Realität);

b. Gewünscht: eine möglichst präzise Definition. Dies erfordert

umfangreiche Recherchen.

B.-- Aufzählung (= Klassifizierung, Typologie).

Platon von Athen (-427/-347 v. Chr.) gilt als der Erste, der die Division formal einführt. „Diairesis“, divisio, bedeutet Division – nämlich die Division einer Universalmenge in ihre Teilmengen.

Appl. mod.

Wir sprachen gerade über Arbeit. – Man kann manuelle und geistige Arbeit als zwei Arten betrachten, – leichte und schwere Arbeit als zwei weitere. Die Klassifizierung ist eine Art Aufzählung, nämlich der Arten.

1. Insbesondere seit Aristot von Stagira (dem Stagiriten; -384/-322 v. Chr.) wird eine Definition in zwei Aspekte unterteilt: Gattung (= Grundmenge) und Spezifik (= spezifische Differenz). Letztere bildet die Grundlage der Typen oder, in der Sprache der Mengenlehre, der „Teilmengen“. Beispiel: Arbeit und ihre Leichtigkeit ergeben „leichte Arbeit“.

2. Ch. Lahr, SJ, *Logique*, Paris, 1933–27, S. 612, betont die zentrale Voraussetzung. Analogie, verstanden als Ähnlichkeit (= Geschlecht) und Differenz (= spezifische oder typologische Differenz), bildet die Grundlage der Klassifizierung. Entscheidend ist und bleibt, dass die Differenz nicht reduzierbar ist. So lassen sich beispielsweise die Arten von „Arbeit“ nicht voneinander abgrenzen. Leichte und schwere Arbeit werden daher – außer in Grenzfällen (man denke an die Differenzialklassifikation, die versucht, geringfügige Unterschiede zu erfassen) – so deutlich unterschieden, dass sie tatsächlich eigenständige Arbeitsarten darstellen.

Fazit : Gerade Grenzfälle erschweren die Typdefinition. Berücksichtigen Sie dies in Ihrer Arbeit.

Anmerkung – Wir behandeln „Aufzählung“ und „Klassifizierung“ unter ein und demselben Begriff. Warum? Weil Aufzählungen immer summativ sind. Das heißt: Sie basieren auf einer Totalität (Grundmenge, Gesamtsystem).

RE81

Appl. mod..

Die *Rezenion von Autrement* bv trug kürzlich den Titel „A quoi pensent les philosophes?“.

Anders ausgedrückt: die aktuellen philosophischen Herausforderungen. –

Rund dreißig Beiträge versuchen, die Hauptpunkte zeitgenössischer Themen und Fragestellungen zu skizzieren. – Wir können sie zusammenfassend auflisten, – ohne jedoch Vollständigkeit zu beanspruchen (was als Klassifizierungsmethode eine Schwäche darstellt).

(ich) Erstes Thema: die Moderne (la modernité). Kunstphilosophen wie J. Derrida (1930/...; Post-Heideggerianer) und J. Habermas (1929/...; Frankfurter Schule, zweite Generation) definieren „die Moderne“ als den Bruch mit, die Krise der „(westlichen) Tradition“.

(ii) Zweites Thema: Ethik (Moralphilosophie). Unsere Gesellschaft ringt mit drängenden Gewissensfragen (man denke an biologische Manipulationen, an chemische Waffen). Manche Denker stellen Werte in den Vordergrund und versuchen, in deren Namen unser Gewissen zu formen.

(iii) Drittes Thema : Grundlagenforschung der spezialisierten Wissenschaften.

Die Wissenschaften – die logisch-mathematischen, die naturwissenschaftlichen und die geisteswissenschaftlichen – priorisieren Prämissen, die Grundlagen, welche die philosophischen Kernpunkte darstellen. Zahlreiche Denker leisten in diesem Sinne einen Beitrag.

(iv) Viertes Thema : Das Recht. Unsere Gesellschaft – man denke nur an die „Rechte“ von Einwanderern – ringt mit der Frage nach Recht und Unrecht. Manche Denker machen dies zu einer Priorität.

Entscheidung: **a.** Es betrifft nur die Hauptpunkte; **b** . unsere Liste (Aufzählung, Typologie, Klassifizierung) ist sicherlich unvollständig – ein Fehler, rein logisch betrachtet. Aber selbst eine fehlerhafte Klassifizierung ist wertvoll.

Appl. mod..

S. Freud, **Das Unbehagen in der Kultur **, Wien, 1929, enthält eine Aufzählung. Im Zusammenhang mit seinem Konzept des Lustprinzips (RH 72) unterteilt er sowohl die Ursachen als auch die Formen (= Arten) des Leidens, der Verletzung des Lustprinzips, wie folgt: „Das Leiden bedroht uns von drei Seiten,

a. in unserem eigenen Körper, der, dem Verfall und der Auflösung geweiht, ohne die Alarmsignale Schmerz und Angst nicht zur Vollendung kommt;

b . wegen der Außenwelt, die über unbesiegbare Kräfte verfügt, die sich auf uns stürzen und uns vernichten wollen;

c. Die dritte Bedrohung ergibt sich schließlich aus unseren Beziehungen zu anderen Menschen.“ – Obwohl diese Liste sehr unvollständig ist, ist und bleibt sie anregend und regt zum Nachdenken an.

RE82

6.4. Theorie der Abhandlung: Logik und Methodologie. (82/91).

R. Barthes sagt in *L'av. sém* :, 125s., dass das Ziel des rhetorischen Aktes ist

- (i) zu überzeugen, wodurch eine Argumentationslinie akzeptiert wird und
- (ii) etwas anstoßen, Anlass zu einer Wertung geben.

In dieser zweifachen Form geht eine Botschaft („Information“) vom Schreiber bzw. Sprecher aus, um einen Weg zum Empfänger zu finden.

Betrachten wir kurz den ersten Aspekt. Zugegebenermaßen handelt es sich um einen logischen und methodischen Aspekt. Die Hervorhebung einiger sehr wichtiger Punkte erscheint uns jedoch unerlässlich, wenn wir eine einigermaßen vollständige Theorie der Abhandlung entwerfen wollen.

Kommen wir nun vom Hauptthema ab.

Isokrates von Athen (RH 25,77) nannte als Mittel zur Interpretation und zum Verständnis zwei Sprachverwendungen:

- (i) „sich so auszudrücken, dass man einen (logisch strengen) Beweis liefert“ oder
- (ii) andernfalls „so sprechen, dass die eigene Position glaubwürdig erscheint“.

Entscheidung.

(a) Wer also den Begriff der „Rhetorik“ auf den zweiten Typus beschränkt (wie es beispielsweise Aristoteles tut), nämlich den Versuch, eine Meinung durch „alle Arten von Überzeugungsmitteln“ „wahr zu machen“, verzerrt den meliorativen Begriff der „Rhetorik“, wie ihn Isokrates eben beschrieben hat.

(b) Darüber hinaus: Welcher Redner – oder Schriftsteller – würde, sei es in einer theoretischen Darlegung, in einer leidenschaftlichen Betrachtung oder in einem heftigen oder unausgesprochenen Plädoyer (RH 54: drei Arten von Abhandlungen), den streng logischen und methodischen Beweis vernachlässigen? Niemand.

„Pisteis“, Bewährungsproben, Beweise. ((82/83)

R. Barthes, oc, 126/136, legt kurz die traditionelle Theorie der (rhetorischen) Beweise dar.

Er unterscheidet – wie schon die antiken griechischen Rhetoriker – richtigerweise zwischen „pisteis a.technoi“, dem objektbezogenen Beweis, und „pisteis en.technoi“, dem subjektbezogenen Beweis.

(i) Wenn heute unzählige Menschen vor Menschenrechtsausschüssen nachdrücklich wiederholen, dass sie entweder von der (staatlichen) Polizei oder von (privaten, halböffentlichen) Stellen gefoltert wurden, sprechen die Fakten für sich selbst (durch die Aussage), 'a.technos', ohne dass der Sprecher oder Schreiber irgendwelche 'Argumente' darum spinnt.

(ii) Antike Rhetoriker unterschieden zwischen drei Arten von Fakten im Zusammenhang mit fachbezogenem Denken.

RE83

A. Das 'tekmèrion', das sichere Zeichen ,

Wenn beispielsweise ein Mädchen schwanger wird, ist dies ein sicheres Zeichen dafür, dass sie befruchtet wurde (wie – das ist eine andere Frage; wurde sie vergewaltigt? Hatte sie es selbst angestrebt?). Die Schlussfolgerung lautet: „Wenn schwanger, dann befruchtet“ (deduktiv). Was prinzipiell für jeden sinnlich wahrnehmbar (universell überprüfbar) ist, ist „tekmèrion“, ein sicherer Hinweis. Dies ähnelt der apodiktischen Argumentation (RH 59), die laut Aristoteles für die „exakte Wissenschaft“ charakteristisch ist.

B. die wahrscheinliche

Wenn Traditionen aller Völker besagen, dass man „seine Eltern und Vorgesetzten ehren soll“, dann beruht dies vermutlich auf festen Annahmen. Die Argumentation lautet: „Wenn eine solche universelle, ja planetarische Meinung existiert, dann ist sie aller Wahrscheinlichkeit nach gerechtfertigt.“

Während es sich um „tekmèrion“, die sichere, fast objektgebundene Bezeichnung („a.technos“) handelte, erfordert das Wahrscheinliche, „eikos“, logisches Denken – insbesondere in bestimmten Situationen (Umständen, RH 76). Man denke beispielsweise an die durch den Generationenkonflikt entstandene Situation (RH 63): Für viele junge Menschen ist diese planetarisch überprüfbare Gegebenheit – Vater und Mutter sowie Autoritätspersonen – nicht mehr „evident“ (im Alten Englisch „eikos“, offensichtlich, „wahrscheinlich“).

C. Das „semèion“, Indicium, der bloße Hinweis.

Man stelle sich vor – in U. Ecos Roman **Der Name der Rose**, Amsterdam, 1985, S. 35 –, dass jemand „Spuren im Schnee“ „liest“ (um die Sprache der Semiotiker zu verwenden). Eine Spur – Fußabdrücke – Blutflecken, von denen

der Roman nur so wimmelt und die ein „großes und himmlisches Blutbad“ (Ok., S. 53) schildern – können lediglich ein Hinweis sein, sofern sie vage und mehrdeutig genug sind (vgl. RH 50, 89).

Hier spielt fachbezogenes Denken eine bedeutende Rolle. Je weniger überprüfbar und je mehrdeutig etwas ist, desto mehr Argumentation ist notwendig. Und auch die Rhetorik – im engeren aristotelischen Sinne – spielt eine Rolle.

Entscheidung.

Lieber Student, bitte beachten Sie die soeben erläuterte antike Beweistheorie. Dies wird Sie vor vielen gut gemeinten, aber falschen Argumenten bewahren.

RE84

Die Argumentation aus der Perspektive der Rezeption (Interpretation). (84/85)

Weiter oben haben wir die Argumente gesehen, die sich aus dem Gegebenen selbst ergeben (das möglicherweise nicht (hinreichend) „eloquent“ ist („spricht von sich selbst“)).

Betrachten wir sie nun aus der Perspektive ihres Interpretieren. – Die vier Argumentationsmethoden von Ch. S. Peirce (RH 49). – Peirce unterscheidet in einer unvollständigen Liste vier Typen – in seinem Werk „*The Fixation of Belief*“, in: *Popular Science Monthly*, XII (1877), 1/15.

1.a. „Die Methode der Beharrlichkeit“ (die Methode des Eigensinns).

Wer die Meinungen anderer oder objektive Fakten aus der Perspektive seiner eigenen Vorurteile interpretiert, wird von Peirce als „stur“ bezeichnet. Rhetorisch gesprochen findet nur das Akzeptanz, was diesen Annahmen entspricht.

Als Beispiel nennt er einen Bekannten, der gegen (Handels-)Protektionismus eingestellt war und ausschließlich Literatur las, die für den Freihandel war.

Lehrer können diesen Typus beispielsweise bei Hausbesuchen kennenlernen. Man „kann nichts hineininterpretieren“, es sei denn, es stimmt in gewisser Weise mit individuellen „Axiomen“ überein.

1.b. „die Methode der Autorität“ (die Methode der Orthodoxie).

Anmerkung: Im Niederländischen bezeichnet „oprecht“ die subjektive Eigenschaft, bei der man „ausgibt, was man in sich trägt“, wohingegen

„rechtzinnig“ alles ist, was sich in seinem Denken und Leben von der Gruppe oder Autorität – in jedem Fall von anderen – leiten lässt.

Nehmen wir zum Beispiel den Traditionalisten: „Es war schon immer so.“ Diejenigen, die standhaft an einer (etablierten) Doktrin festhalten, wie etwa die „orthodoxen“ Nazis oder Kommunisten. Was Hitler oder Marx lehrten, nennen sie „Wahrheit“.

Um da „etwas hineinzubringen“, muss man bei solchen Leuten von ihren Vorannahmen ausgehen – genau wie bei den Dickköpfen. Nur dass hier das Andere Vorrang hat und das „Eigene“ (Individuum) fehlt oder nur sehr zaghaft zum Vorschein kommt.

1.c. „Die A-priori-Methode“ (die A-priori-Methode).

Diese Denkweise geht weder von eigenwilligen noch von orthodoxen Prämissen aus, sondern betrachtet sie als offen für Dialog und Diskussion – und zwar in einem solchen Maße, dass Dialog und Diskussion von entscheidender Bedeutung zu sein scheinen.

Nicht wenige „Liberale“ – hier nicht als Bezeichnung für ein Bündnis, sondern als Ausdruck einer bestimmten Denkweise – vergessen in ihrer starken Betonung der Meinungsfreiheit jeglicher Art, dass die Sache selbst über Wahrheit und Falschheit entscheidet. Und nicht endlose Debatten „in absoluter Freiheit“.

RE85

Dieser Typus ist vielleicht der unzugänglichste: Der eigenwillige oder orthodoxe Mensch hat feste Prämissen (ist ein „Fundamentalist“), und wenn man ihn oder sie von diesem Standpunkt aus überzeugen kann, hat jede Botschaft Erfolg. Der apriorische Mensch – um es mit Peirce zu sagen: derjenige, der stets fragt: „Woher wissen Sie das? Wie beweisen Sie das?“ – ist im Grunde unempfänglich für jeden ergebnisorientierten Dialog. Er oder sie kommt nicht über eine endlose Untersuchung von Grundlagen oder Voraussetzungen hinaus. Diese Haltung ist charakteristisch für die gegenwärtige Krise der Grundlagen und Werte in unserer Gesellschaft.

2. „ Die Methode der äußeren Beständigkeit“ (auch: „Die Methode der Wissenschaft“).

Hierbei ist die gegebene Entität selbst, in ihrer Existenz und ihrem Wesen zusammen mit den Umständen, entscheidend und wird zumindest prinzipiell als entscheidbar angesehen.

Ob man von idiosynkratischen, liberalen oder apriorischen Prämissen

ausgeht, ist von untergeordneter Bedeutung: Man geht immer von einer oder mehreren Voraussetzungen aus – von Platon als „Hypothesen“ bezeichnet (RH 55: hypothetische Methode), aber:

- (i) Die Menschen sind offen für Diskussionen (menschlicher Aspekt) und
- (ii) Man öffnet sich der Wirklichkeit selbst, da sie prinzipiell einer (individuellen oder kollektiven) Untersuchung zugänglich ist – einer Untersuchung, die im Gegensatz zur „A-Prioritätsmethode“ als fähig angesehen wird, solide Ergebnisse zu liefern.

Laut Peirce ist dies typisch für (moderne) wissenschaftliche Forschung: daher der Titel „Wissenschaftliche Methode“. Rhetorisch gesprochen: Bei dieser Art des Denkens und der Methode vergisst man, um gemeinsam mit seinen Mitmenschen das jeweilige Thema zu betrachten, alle eigenen, kollektiven oder vorrangigen Belange. Hier wird echtes, begründetes Verständnis radikal möglich. Und genau das ist das Ziel aller rhetorischen Handlungen.

Notiz - Ein soziologischer Bonus.

Uli Windisch untersucht in **Le raisonnement et le parler quotidien** (1985) die Denkweise des modernen Massenmenschen (der großen Mehrheit, -- nach Windisch), der in unseren westlichen Demokratien eine kolossale Rolle spielt (bei Wahlen zum Beispiel entscheidet dieser Typ über Angelegenheiten des Lebens).

Aus dem genannten Werk geht hervor, dass der überwiegende Teil dieser Masse idiosynkratisch, orthodox oder, in viel geringerem Maße, apriorisch und daher diskussionswürdig ist. Dies nehmen wir zur Kenntnis.

RE86

Der syllogistische Aufbau eines Arguments. (86/90).

Bibliothek Straße:

- *K. Prantl, Geschichte der Logik* (1835/1870);
- *JM Bochenski, Logik*, München/ Freiburg i.Br., 1956 (Logik als Methodologie ist vielschichtig: griechisch, scholastisch (mittelalterlich), 'mathematisch' (formalisiert), indisch usw.);
- *JL Golden/ JJ Pilotta, Hrsg., Praktisches Denken in menschlichen Angelegenheiten (Studien zu Ehren von Chaim Perelman)*, Dordrecht, 1906 (ein Werk im Geiste von *Ch. Perelman* (1912/1984), *Die neue Rhetorik und die Geisteswissenschaften (Essais on Rhetoric and Its Applications)*, Dordrecht, 1979);

– F. van Eemeren et al., *Argumentation Theory*, Utr./Antw., 1981-2, 9/16 (*Was ist Argumentation?*).

Hier sehen Sie eine winzige Auswahl aus einer Vielzahl von Werken und Artikeln.

Prototyp eines Arguments.

Van Eemeren, oc, sagt, dass „Argumentation“ bedeutet: „die Verteidigung von Positionen“, verstanden: die Überprüfung von Aussagen.

Der Syllogismus dient als Prototyp – das Werk, auf das in dieser Weise Bezug genommen wird. Diese argumentative Textform ist eine Gedankenkette, die aus Folgendem besteht:

(1) zwei Präpositionen („Prämissen“; Präposition 1 (= VZ1) und Präposition 2 (= VZ2)), d. h. die „Argumente“ (im engeren Sinne), und

(2) eine Schlussklausel (Entscheidung, Ableitung, Schlussfolgerung (= NZ), d.h. die „Meinung“ (Position), die man vertritt. (oc27).

Zwei Anordnungen (Reihenfolge):

a. die progressive Form, bei der zuerst die vorhergehenden und erst dann die nachfolgenden Satzteile formuliert werden;

b. die regressive, die den nachfolgenden Satzteil an den Anfang stellt (als das, was bewiesen werden muss) und erst dann die nachfolgenden Sätze (die „Beweise“) ausführt (oc,32).

Jan Lukasiewicz, Grundriss.

Jan Luksiewicz (1878/1956; Über Aristoteles' Syllogistik (1951)) versuchte, die verschachtelte Rhetorik zu „axiomatisieren“! -- Er legte zwei grundlegende Schemata offen.

A.-- Der deduktive Syllogismus. - Schematisch ausgedrückt: „Wenn A, dann B (= Axiom, Hypothese, Lemma, ‚Abduktion‘). Nun, A. (Die beiden vorhergehenden Sätze sind die Präpositionen VZ1 (Hypothese) und VZ2 (zweite Präposition)). Daher B. (Die zu beweisende Schlussfolgerung oder der zu beweisende Satz).“

B.-- Der reduktive Syllogismus . —Schema. „Wenn A, dann B. Nun, B. Daher A.“

Schlussfolgerung: Es ist offensichtlich, dass das zweite Antezedens, welches den Schritt in die außerlogische Realität ausdrückt, die Bestimmung (von Existenz und Wesen, unter Berücksichtigung der Umstände) entweder des Antezedens A oder des Antezedens B ist.

Aus der gemeinsamen Reflexion über Prämisse und Entschlossenheit gelangt man zu einer Position (Meinung), die – gerade deshalb – gerechtfertigt ist.

Appl. mod.. (87/90)

Das abstrakte Modell kann karg und leer erscheinen. Das ist es auch, bis das applikative Modell es lebendig und „real“ macht (RH 31: ohne abstraktes Schema blind, ohne Paradigma, applikatives Modell, leer).

Bibliothek Straße:

-- R. Denker, *Aggression* (Kant/ Darwin/ Freud/ Lorenz), Amsterdam, 1967, 76/78 (Frustrations-Aggressions-Hypothese der Yale-Schule);

-- G. Müller, *Toynbees Reconsiderations* (*Die Studie zur Weltgeschichte neu durchdacht*), in: *Saeculum* (*Janrbuch für Universalgeschichte*) 1964: 1, 311/326 (insbesondere: ac 320f. (Challenge - Response)),

-- Basierend auf *AJ Toynbee, A Study of History xii, Reconsiderations* , London, 1961; *Elisabeth Kübler-Ross, Lessons for the Living* (*Conversations with the Dying*), Bilthoven, 1970 (Fragen 40/140: die Wege, sich mit der Tatsache auseinanderzusetzen, dass man sterben wird)

– Arno Plack et al., *Der Mythos vom Agresionstrieb* , München, 1974.

Der Kernpunkt in unserem kleinen Beispiel ist die Beziehung „Enttäuschung/Angriff“ (vgl. RH 50v. (ABC-Theorie), die im Schema „Reiz/Reaktion“ verstanden wird). Die bekannte „Frustrations-Aggressions-Hypothese“ wird durch Fakten wie die folgenden angestoßen.

(i) Ein junger Mann, voller Vorfriede auf einen wunderschönen Sommernachmittag mit seiner Verlobten, nimmt das Fahrrad, schwingt sich darauf und stellt fest, dass der Rahmen gebrochen ist. Weiterfahren ist unmöglich. Man kann seine Reaktion förmlich spüren: Er ist sehr verärgert und murmelt vor sich hin: „Auf ein Fahrrad ist nie Verlass.“

(ii) Derselbe junge Mann geht zum Bus. Er wartet, zusammen mit vielen anderen. Der Bus kommt nicht zur erwarteten Zeit. Seine Reaktion: „Dieser verfluchte Bus kommt jetzt auch nicht. Busse sind nie da, wenn man sie braucht.“

Kurz analysiert :

Zweimal wird der junge Mann hinsichtlich dessen, was ihm sehr am Herzen liegt, getäuscht (Frustration, Enttäuschung); zweimal reagiert er

darauf mit Unbehagen (Aggression, Angriffsimpuls). Selbst der einfachste Mann des Volkes stellt einen solchen Kausalzusammenhang her – geleitet vom gesunden Menschenverstand (dem allgemeinen Verständnis).

RE88

Entwicklung einer theoretischen Erkenntnis. (88/89).

Lassen Sie uns zunächst in stark verkürzter, aber dennoch gut verständlicher Form untersuchen, was beispielsweise die Yale School tat.

A. Freuds Fußabdruck (1856/1939: RH 72; 81).

Zwei Aussagen:

1. Wenn die Hemmung des Luststrebens (Schmerzfluchtverhaltens) eintritt, dann Enttäuschung;

2. Bei Enttäuschung entsteht ein Drang zum Angriff, gerichtet gegen den hemmenden Faktor (Objekt, Person: denken Sie in unserem zweifachen Fall an das Fahrrad, den Bus, gegen den der junge Mann – unzufrieden, ja wütend (typisch für „Aggression“) – in Form von Flüchen ausbricht).

B. Die Formeln der Yale-Schule.

b.1 . Im Jahr 1937 formulierte John Dollard: „Wenn Frustration, dann Aggression;

Hinweis: Achten Sie auf die „Wenn-dann-Sprache“ (d. h. die Formulierung beobachtbarer Tatsachen in logisch-methodologischen Begriffen).

b.2. Im Jahr 1939: *J. Dollard/ LW Doob/ OH Mowrer/ RR Sears, Frustration und Aggression*, New Haven, 1939, -- mit der zweifachen Aussage:

(i) Es gilt die Regel, dass in allen Fällen von Aggression Frustration als Vorbote („Ursache: Erklärung“) vorausgeht (kurz: „wenn Frustration, dann Aggression“);

(ii) In allen Fällen von Frustration folgt Aggression stets als Folgereaktion. – Definitionen (RH 79).

Ohne Definitionen, so unvollkommen sie auch sein mögen, gibt es kein exaktes oder zumindest kein genaues Verständnis: „Frustration“ wird definiert als „das Hindernis eines Vorhabens“ (auf dem Weg zu einem Ziel: hier ein schöner Nachmittag mit dem Verlobten); „Aggression“ wird (sinngemäß) beschrieben als „eine Handlung, die auf einen Angriff auf den Hindernisfaktor (Objekt, Person) abzielt“.

Anmerkung: Damals wurde festgestellt, dass „unabhängige Aggression“, d. h. ohne vorherige Frustration, bei der Formulierung nicht berücksichtigt wurde.

b.3 . Im Jahr 1941: *NE Miller/ RR. Sears/ DH. Mowrer/ LW. Doob/ J. Dollard, Die Frustrations-Aggressions-Hypothese* , in: *Psychological Review* , 1941: 48, 337/342. -- Korrekturen (Verbesserungen) wurden eingeführt.

(i) Satz 1 („Nur wenn Frustration, dann Aggression“, wobei Aggression immer Frustration als Vorbedingung voraussetzt) bleibt bestehen.

(ii) Allerdings ist Aussage 2 („Wenn Frustration, dann immer Aggression“) verbessert.

RE89

Rode :

a. Frustration kann in manchen Fällen eine weitere Reaktion hervorrufen;

b. Der Begriff „Aggression“ muss aufgeteilt werden in **(1)** „Aggressionstendenz“ (Absicht) und **(2)** „tatsächliche Wirkung der Tendenz“ – anstelle von „Handlung, die auf einen Angriff auf den Hindernisfaktor (Objekt/Person) abzielt“. Dabei liegt der Schwerpunkt auf dem Begriff „Handlung“, der nun in „Tendenz zur Handlung“ und „Handlung (Wirkung)“ unterteilt wird.

Schlussfolgerung : „Frustration ruft Impulse für eine Reihe unterschiedlicher Reaktionen hervor, darunter auch der Impuls zu aggressivem Verhalten“, lautet die Korrektur.

Überprüfung.

Das Phänomen des Ressentiments (französisch: le ressentiment) ist wohl bekannt. M. Scheler (1874–1928; Axiologe), *Von Umsturz der Werte*, I, 1919, 43/236 (*Das Ressentiment im Aufbau der Moralen*), hatte bereits klar erkannt, was die Yale School entdeckte: den Impuls zur Rache, der im Ressentiment wirkt.

- a. hemmt die unmittelbare Zerstörungsreaktion des Hemmfaktors und
- b. stützt sich auf seine verzögerte Form („Warte nur! Mein Tag wird kommen“). Daraus wird deutlich, dass es immer einen Reaktionsakt gibt, aber nicht immer einen vollständigen Aggressionsakt (wobei „Akt“ hier im Schleierschen Sinne von „Willensakt“ zu verstehen ist).

Überprüfung.

E. Kübler-Ross, *Lessen*, 141, gibt an, dass mindestens eine fünfgliedrige Reaktionsgruppe möglich ist.

Auslöser : eine sehr belastende Information, z. B. die Tatsache, dass man laut Ärzten und Angehörigen voraussichtlich sterben wird. – Diese „traurige Nachricht“ kann aber auch beispielsweise der Moment sein, in dem ein Mann, der seine Frau innig liebt, erfährt, dass sie ihn betrügt, oder die Nachricht, dass er nach einem Autounfall nicht lebend nach Hause zurückkehren wird.

Reaktion (Antwort) Kübler-Ross unterscheidet mindestens fünf Reaktionen auf eine solche Situation, nämlich Verleugnung (mit möglicher Folge Isolation, einer Tendenz zur Einsamkeit) - denken Sie an:

Verleugnung: „Nein, das kann nicht wahr sein. Nicht ich.“ („Nein, dass meine Frau mich betrügt; das ist undenkbar.“)

Wut (die eigentliche Aggression) – denken Sie an „Warum ich?“ („Warum muss ich so etwas erleben?“ „Warte nur: Wenn das, was ich gerade erst erfahre, wahr ist!“)

Dinge (Verhandeln) – denken Sie an „Ich werde mich von nun an bessern“ (verstanden als: dann lässt Gott mich vielleicht noch etwas länger leben) („Ich werde netter sein als je zuvor; dann wird alles wieder gut“)

Melancholie (Depression), denken Sie an „Seitdem mache ich mir den ganzen Tag Sorgen; ich fühle mich irgendwo vage schuldig, weiß aber nicht genau warum“. („Seit dem Tod meines Mannes komme ich einfach nicht darüber hinweg“)

Akzeptanz – denken Sie an „Ja, das war zu erwarten, nicht wahr? Jeder stirbt“ („Jetzt bin ich an dem Punkt angelangt, an dem ich die Scheidung akzeptiere. Ich ärgere mich nicht mehr darüber“).

Anmerkung: Man könnte dies selbstverständlich noch erheblich ausweiten. Siehe Y. Michaud, **La violence**, Paris, 1986, S. 3, wo er feststellt, dass „Gewalt“ Dinge wie Töten, Schlagen, Beschädigen, Krieg, Unterdrückung, Kriminalität und Terrorismus umfasst. Dass „Gewalt“ „Aggression“ darstellt, geht aus der Definition hervor: „eine Handlung, die direkt oder indirekt darauf abzielt, Personen und/oder Eigentum einzuschränken, zu verletzen oder zu zerstören“ (HL Nieburg, **Uses of Violence**, in: **Journal of Conflict Resolution**, 1963, 3, Bd. VII-1, S. 43).

Fälschung.

Eine Analyse ist nicht vollständig – seit Karl Popper (RH 65) ist dies überdeutlich, wenn man nicht versucht, eine Hypothese zu „falsifizieren“, d. h. sie als unrichtig zu entlarven.

A. Plack kritisiert in **Der Mythos vom Aggressionstrieb** die Ansichten Freuds, Konrad Lorenz (1903/1989), Nico Tinbergens und Alexander Mitscherlichs (1908/1982) zur Aggression; **Aggression und Anpassung** (in: **Psyché**, Stuttgart, 1956: 1957, 10, 177/193). Plack wirft ihnen unzureichendes Faktenmaterial (RH 64: Existenz/Wesen) vor, das einseitig ausgenutzt werde. – Plack (und die anderen Autoren des Buches) vertreten folgende These: „Aggression“ ist

- (1) nicht angeboren (vgl. RH 60: kultureller Determinismus) und
- (2) nicht so universell verbreitet, wie beispielsweise K. Lorenz et al. behaupten; -- dies gilt sowohl für Tiere als auch für Menschen.

Argument (abgekürzt):

- a. Menschenaffen sind eher freundlich als aggressiv;
- b. Naturvölker zeigten eine solche Art von Menschlichkeit, dass sie unter ihren harten Lebensbedingungen (RH 76; 83) überleben konnten. – Dies sei hier als Richtigstellung einiger kursierender (manchmal sehr bekannter) Theorien angemerkt.

Übrigens: R. Girard kritisiert in seinem Werk **La violence et le sacré** (Paris, 1972) die geisteswissenschaftlichen Interpretationen von Gewalt (die wir hier nicht behandeln werden). Studierende, bitte ziehen Sie aus diesem Kapitel Schlüsse für Ihre These und Ihre Argumentation.

RE91

Natur- und geisteswissenschaftliche „Erklärungen“.

Wir haben gesehen, dass D. Schleiermacher und insbesondere W. Dilthey die strikte Unterscheidung zwischen Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft eingeführt haben (RH 49/51).

Wir werden dies nun anhand einer kurzen Analyse des Verhältnisses „Frustration/Aggression“ verdeutlichen. Dies ist besonders wichtig, da Sie als Student/in dies mit hoher Wahrscheinlichkeit für Ihre Abschlussarbeit benötigen werden.

(A) A. Toynbee leitete das grundlegende Konzept der Menschheitsgeschichte – nach eigenen Angaben – vom Dichter R. Browning (1812/1889) ab – was beweist, dass auch Belletristik (RH 72v) Thesen enthalten kann – und vom Alten Testament.

Dieses Grundkonzept lautet: „Herausforderung und Reaktion“. Laut dem großen Historiker gibt es neben dem „kulturellen Determinismus“ (in dem begrenzten Sinne, dass unser Verhalten vollständig durch die Kultur, in der wir leben, „bestimmt“ ist) auch irgendwo eine fundamentale Freiheit, die uns von unserer Umwelt löst.

Er selbst sagt: „Die Reaktion auf eine Herausforderung ist nicht die Wirkung einer Ursache.“ G. Müller paraphrasiert: „*Geschichte* ist (...) immer das, was der Mensch daraus macht.“

(B) Dilthey (und die Geisteswissenschaftler) werden dies folgendermaßen ausdrücken: „Geschichte – alles typische menschliche Verhalten – kann nicht auf naturwissenschaftliche Weise ‚erklären‘ (wissenschaftlich erklärt, zum Beispiel in Bezug auf ‚Ursache/Wirkung‘, vorzugsweise auf deterministische Weise) werden, sondern muss auf geisteswissenschaftliche Weise ‚verstehen‘ werden.“

Die „Verstehensmethode“ ist eine Erklärungsart, die etwas verständlich macht, indem sie von Voraussetzungen (Hypothesen) oder notwendigen und vorzugsweise hinreichenden Bedingungen ausgeht.

Wenden Sie nun selbst, lieber Student, die ABC-Theorie der Persönlichkeit (RH 50v) auf den Zusammenhang zwischen „Frustration“ (= Punkt A) und „Aggression“ (Punkt B) an und leiten Sie daraus über B zu Punkt C ab. „Verstehen“ bedeutet, die Interpretation (Punkt B) eines Mitmenschen zu verstehen und daraus sein Verhalten zu erklären. Was die Naturwissenschaft als zusätzliche „Erklärung“ nicht ausschließt (wie Dilthey und Spranger ausdrücklich betont haben), ist, dass es sich nicht um eine Frage des Exklusivismus handelt.

RE92

6.5. Theorie der Abhandlung: Pathos. (92/105)

Der Begriff „pathetisch“ wird im folgenden Satz verwendet: „Der pathetische Aspekt einer Tragödie hinterlässt einen tiefen Eindruck beim Publikum.“ Im Altgriechischen hat der Begriff „Pathos“ (das Wort wird im Niederländischen noch immer unübersetzt verwendet) viele Bedeutungen, die sich nicht so einfach unter einem einzigen Begriff zusammenfassen lassen.

Doch ein Merkmal kehrt stets wieder: das, was man durchmacht, erlebt oder erfährt, insbesondere als Mensch. – „Pathetik“ ist hier daher in diesem Sinne zu verstehen: die Lehre von dem, was man erfährt, insbesondere als Mensch, wenn man etwas liest oder jemanden sprechen hört.

Die drei Arten des klassischen Pathos . (92/105)

Beim Versuch, die jahrhundertealte rhetorische Tradition des Pathos zusammenzufassen, lassen sich drei Aspekte erkennen.

A. -- Die emotionalen Reaktionen des Empfängers der Nachricht . (92/93)

R. Barthes, *L' av. sém.* ,146s., dies wird bei den Rhetoren 'pathe' genannt (Plural von 'pathos'; Lat.: 'passiones').

Barthes, der die Rhetorik in einer sehr aristotelischen Weise auffasst, benennt eine Reihe von Systemen, die spezifisch für den Durchschnittsmenschen sind: Zorn/innerer Frieden, Hass/Liebe, Furcht/Vertrauen, Undankbarkeit/Dankbarkeit, Neid (Rivalität) usw.

Barthes selbst stellt zu Recht fest, dass Pathos nach Aristoteles eine „Soziologie der Massenkultur“ – insbesondere im Hinblick auf emotionale Reaktionen – impliziert. – Untersucht man in diesem Zusammenhang Aristoteles' Lehrer Platon, so offenbart sich eine ganz andere „Rhetorik“ (RH 15), in der die durch einen Text, ob geschrieben oder gesprochen,

hervorgerufenen emotionalen Reaktionen weitaus erhabener sind (Platon hat uns einen kostbaren Ausdruck hinterlassen: „die edle Seele“).

Anmerkung: Dies wäre der richtige Ort für eine Theorie über den Geist.

Bibliothek Straße:

-- Th. Ribot, *La psychologie des sentiments*, Paris, 1917–10 (noch gültig);
-- H. Albrecht, *Über das Gemüt*, Stuttgart, 1961;
-- S. Strasser, *Das Gemüt (Grundgedanken zu einer phänomenologischen Philosophie und Theorie des menschlichen Gefühlslebens)*, Utr. / Antwort. / Freiburg, 1956.

Stattdessen haben wir einige oben aufgeführte Passagen (RH 41/48: bedeutend, in denen der 'pathetische Aspekt' stark zum Vorschein kommt; 50ff. (ABC-Theorie); 87/90 (Frustration/Aggression).

RE93

Anmerkung: Schon sehr früh, in der protosophischen Rhetorik (RH 24/27), sehen wir Gestalten wie Thrasu(m)machos von Chalkedon (450/-380), die den größten Schwerpunkt auf die Arbeit am Gefühlsleben legen – mittels

(i) Stilistik (RH 12: Gestaltung) und

(ii) Handlung (RH 14v.: die Kunst des Schauspielens). Sein Zeitgenosse und Intellektueller Gorgias von Leontinoi (-480/-375; RH 25) hat uns in seiner Lobrede auf Helena schöne Worte über das (künstliche, „stilisierte“) Wort als „pathetisches Mittel“ hinterlassen. – All dies ist im Kontext der Wortkunst verortet.

B.-- Der visuelle Eindruck („imago“, „Gestalt des Reporters“). (93/95)

Bei R. Barthes, **L'av. sém.**, 146, wird dieser Aspekt – wie in der klassischen Tradition – als „èthè, die temperamentvollen Eigenschaften, die Charakterzüge desjenigen, der schreibt oder spricht (der Plural von 'èthos', Disposition)“ bezeichnet.

Anmerkung: Der Begriff „Ethos“ wird im modernen Niederländischen auch ohne Übersetzung verwendet (nicht zu verwechseln mit dem griechischen „Ethos“ (beachten Sie den ersten Laut: nicht è, sondern e), was Sitte oder Umgangsform bedeutet). Die Alten bestanden schließlich darauf, dass derjenige, der schreibt oder spricht, sein eigenes Wesen („Persönlichkeit“) als Garant für die „Authentizität“ (im flämischen „Aufrichtigkeit“) seiner Botschaft einsetzt. Anders ausgedrückt: Wer überzeugt, ist selbst sein „Argument“.

I. Kant (1724/1804; führende Figur der deutschen Aufklärung) beschreibt in einem Text über die These von J.J. Rousseau (1712/1778; RH 63), „zurück zur Natur“, den visuellen Eindruck eines Menschen wie folgt:

Im Grunde wollte Rousseau nicht, dass der Mensch zum Naturzustand zurückkehrt, sondern vielmehr, dass er – von dem kulturellen Niveau aus, auf dem er sich jetzt befindet – darauf zurückblickt.

Rousseaus Prämisse (RH 86: Lukasiewicz' Schema) lautete, dass der Mensch von Natur aus gut sei – wobei „Natur“ als „angeborene Natur“ verstanden wird –, jedoch im negativen Sinne. Konkret: Der Mensch ist – aus eigenem Antrieb und ohne Absicht – nicht böswillig, läuft aber Gefahr, von böartigen oder ungeschickten Führern und Vorbildern beeinflusst und verdorben zu werden.

Da es aber zu diesem Zweck erneut guter Menschen bedarf, die ihrerseits selbst erzogen werden müssen, und kaum einer unter ihnen nicht eine (angeborene oder erworbene (RH 60v.; 90)) Verderbtheit in sich trägt, bleibt das Problem der Gewissenserziehung ungelöst. Denn eine unserem Geschlecht innewohnende böswillige Neigung wird zwar von der allgemeinen menschlichen Vernunft missbilligt – möglicherweise sogar gezügelt –, aber dadurch noch nicht ausgerottet (*J. Pfeiffer, Hrsg., Kantbrevier*, Hamburg, o. Jh., 339 (Nr. 788)).

RE94

Anmerkung: Kant betont als radikaler aufgeklärter Rationalist die von ihm so genannte „allgemeine menschliche Vernunft“ (die sich nach seinen eigenen Worten grundlegend vom „gesunden Menschenverstand“ unterscheidet, wie er von den Commonsense-Philosophen vertreten wurde), räumt aber sofort ein, dass selbst die „aufgeklärte Vernunft“ nicht vollständig mit „dem Übel in der Welt“ umgehen kann.

Anmerkung: Die Wörter „nicht/ aber; nicht/ aber ja; – ja/ doch nicht“ sind unterstrichen. Warum? Weil es sich hier um eine rhetorische Figur handelt (RH 12: Form), die die Griechen „Schèma kai 'arsin kai thesin“ nannten (ein Schema, das eine Negation (Arsis) gefolgt von einer (Re-)Affirmation (These) oder umgekehrt enthält). Indem wir so sprechen – und wer tut das nicht? –, setzen wir Akzente, die unserer Meinung (Position) „Farbe“ verleihen: Was unserem Schreiben und Sprechen „Farbe“ verleiht, nennt man „Stil“.

Appl. mod..

Wir stellen hier ein sehr einfaches, aber umso ausdrucksstärkeres Modell vor (RH 82v.: a.technos).

Vielleicht kennen Sie die Schauspielerin Charlene Tilton, die in der Serie „Dallas“ Lucy Ewing spielte. Hören Sie, was sie einmal sagte: „Ich habe Marilyn Monroe (*Anmerkung*: das Sexsymbol der ersten Stunde) immer ungemein bewundert. Ich habe alles gelesen, was jemals über sie geschrieben wurde – eine ganze Bibliothek. Oder besser gesagt: verschlungen. – Lange Zeit wollte ich sogar meinen Namen ändern: Ich wollte unbedingt Norma Jean heißen.“

Als ich zum ersten Mal einen Film sah, in dem MM mitspielte, war ich völlig überwältigt. Ich spürte sofort, dass da etwas (RH 46: suggestives „etwas“) war, das uns verband.

Viele, die MM persönlich kannten, behaupten, ich sei ihr sehr ähnlich – nicht so sehr körperlich (dafür bin ich zu klein), aber ganz sicher geistig. Unsere Karrieren begannen identisch (RH 48: identische Eigenschaft): Wir waren beide sehr früh dabei; wir wurden von Anfang an zu sensationellen Titelfiguren; – wir verdanken unsere richtige Richtung „älteren Männern“; – wir machen uns beide Sorgen um unser Körpergewicht; – wir sind beide sehr verletzlich.

Fazit : Ich kann mich nicht damit abfinden, dass sie sich manipulieren ließ, bis sie schließlich der Manipulation erlag. Ich hingegen lebe mit der festen Überzeugung: Ich folge meinen Instinkten; ich lasse mich von niemandem führen.“ (*Joepie* , 379 (21.06.1981))

RE95

In solch grenzenloser Bewunderung erkennen wir das Phänomen des „Fans“ (oder auch „Freaks“), dem Psychologen, Soziologen und Kulturwissenschaftler unzählige Seiten gewidmet haben.

Es gibt natürlich auch andere Ausprägungen rhetorisch starker, einflussreicher Persönlichkeiten. Man denke etwa an das Konzept der charismatischen Autorität.

C. Rogers (1902/1986) beschrieb es wie folgt:

(i) Dieser Typus – der als „neuer Mensch“ bezeichnet wird – lehnt jede Form von von außen auferlegter Autorität ab, die als „autoritär“ (RH 84: Orthodoxie) bezeichnet wird.

(ii) Es hat ein tiefes Vertrauen in seine eigenen individuellen Erfahrungen, und zwar so sehr, dass es – gerade deswegen – andere mitreißt; es schafft „Inspiratoren“ – Persönlichkeiten, zu denen andere aufblicken (RH 51: „Man muss sich immer auf jemanden verlassen können“).

Menschen wie C. Rogers und auch A. Maslow (der große Mann der humanistischen Psychologie) müssen solche „charismatischen Führer“ gewesen sein – „Charisma“ (= eine sozial beabsichtigte Gabe der Gnade), die eine suggestive Wirkung hat („etwas“, etwas Mächtiges, geht von ihnen aus).

C. -- Der Wertcharakter der Nachricht selbst . (95/101)

Wir haben das Pathos nun aus zwei Perspektiven untersucht.

(i) der Reporter,

(ii) der Nachrichtenempfänger. Nun zu dem, was zwischen beiden Parteien ausgetauscht wird: die Nachricht selbst.

Wir beginnen mit einem Anwendungsmodell.

R. Barthes (*L'av. sém.* , 136) stellt es selbst als Modell eines „epicheirema“ di syllogisme (RH 86) dar, in dem den beiden vorhergehenden Teilsätzen unmittelbar ihre Verifizierung folgt. Zunächst die Situation, in der die Argumentation stattfindet.

Im März 1965 demonstrierten chinesische Studenten vor der amerikanischen Botschaft. Die russische Polizei schlug die Demonstration gewaltsam nieder, woraufhin die chinesische Regierung Protest einlegte.

Daraufhin senden die Russen die folgende Nachricht, ein perfektes Beispiel für Epicheirema.

1.1. Es gibt diplomatische Normen, die in allen Ländern geachtet werden (*Anmerkung:* ein Beispiel für „eikos“, das Offensichtliche, das „Wahrscheinliche“: RH 83) – Dies ist die These.

1.2. Das Argument: Die Chinesen selbst respektieren in ihrem eigenen Land diese Normen.

2.1. Nun, die chinesischen Studenten haben sich außerhalb ihres Landes, in Moskau, nicht an diese Normen gehalten.

Die Entschlossenheit.

2.2. Der Sachverhalt: eine Beschreibung der Manifestation (Beleidigungen, Handlungen des Common Law, die unter das russische Strafrecht fallen).

3. So (unexpressed: 'enthymeme').

RE96

Anmerkung: In der traditionellen Rhetorik bezeichnet „Argumentum“ (Beweis) jede Schlussfolgerung – ob gültig oder ungültig –, sofern sie die Aussage vermittelt. Unter solchen Argumenten findet man am häufigsten das, was früher als Enthymem bezeichnet wurde. Seit Quintilian (RH 16, 28) bezeichnet dieser Begriff den Syllogismus, insofern er (zumindest teilweise) unausgesprochene Formulierungen enthält.

Indem der russische Diplomat, der den endgültigen Text der Note verfasste, die Schlussfolgerung („Daher...“) nicht aussprach, hielt er an einer jahrhundertealten rhetorischen Tradition fest. Der Grund dafür war einleuchtend: Die beiden Prämissen (Vorworte) sprachen für sich selbst.

Die axiologische Gemeinplatz (96/97).

Wir haben sie bereits vorläufig definiert (RH 75). Dort haben wir zwei „Werte“ als Beispiele genannt: Wahrheit und den Mitmenschen als Mitmenschen.

1. Bibliothek Straße:

Mit Ausnahme der axiologischen (= werttheoretischen) Literatur, die in der Ontologie besprochen wird, wird auf Folgendes verwiesen:

-- J. Beatty, *Die neue Rhetorik : Praktische Vernunft und Rechtfertigung (Der kommunikative Relativismus von Chaim Perelman)*, -- dies, in einer der Ausgaben des *Journal of Value Inquiry* (Dordrecht).

In einer solchen Zeitschrift werden Werte insofern untersucht, als sie in der Ethik (Morallehre), den Sozialwissenschaften, der Rechtstheorie (Theorie und Praxis), der Ästhetik (Theorie der Schönheit und Kunst), den Fachwissenschaften und der Methodologie behandelt werden. Im russischen Memorandum werden diese Werte als „Normen“ bezeichnet.

2. Die Alten hatten natürlich keine Werttheorie in dem Sinne, wie wir sie heute kennen. Aber sie kannten den Begriff „Wert“ sehr wohl, wenn auch unter anderen Bezeichnungen.

Demnach ist nach Platon das Gute – wohlgemerkt: Wert ohne Einschränkung ('absoluter' Wert) – die Idee, jene immaterielle -höhere Wirklichkeit schlechthin, an der alle anderen Ideen (= immaterielle Wirklichkeiten, ob sichtbar und greifbar oder nicht in den materiellen Dingen um uns herum) 'teilhaben' (Teilhabe), der Grund, warum alles einen 'Wert' darstellt, wenn auch auf sehr unterschiedliche Weise.

Aristoteles unterscheidet daher zwischen „Topoi“, „Orten“ (Gemeinplätze), die „Werte“ repräsentieren.

Appl. mod..

Angenommen: Ein Politiker möchte auf der Agora eine Maßnahme durchsetzen (RH 19). Daher wird er eine „gute“ Maßnahme vorschlagen. Er beweist diese „Güte“ (= Wertcharakter) beispielsweise dadurch, dass er nachweist, dass er das Glück steigert, was an sich auch einen Wert darstellt, denn man kann „Glück“ als „den menschlichen Wert schlechthin“ definieren, zu dem alle anderen Werte nur Teilwerte sind.

RE97

Dass dies zum Teil der Fall ist, lässt sich an der sogenannten Eudämonologie (Glückstheorie) erkennen. Um nur ein Werk zu nennen, das die Geschichte der Eudämonologie umreißt: Wl. Tatarkiewicz (1866–1981), * *Analyse des Glücks* *, Den Haag, 1976 (semantische, psychologische, biotechnologische und ethische Perspektiven der Eudämonologie, insbesondere seit **De vita beata** von Seneca von Corduba (+1/+65; Laatsteoiker)) – ein Werk mit einem explizit axiologischen Ansatz.

Andere axiologische Gemeinplätze.

Es gibt natürlich ebenso viele axiologische Gemeinplätze wie Werttypen. – Aristoteles betrachtete, wie die gesamte Antike, beispielsweise Mäßigung, Gerechtigkeit, Großmut, Gemeinwohl, Ehre usw. als Typen des „Guten“ (= Wert Großmut). – Max Scheler (1874–1928; Axiologe) versuchte, eine Ordnung der Werte einzuführen.

Auf diese Weise unterscheidet er:

(i) „ **sinnliche** “ oder sensationelle Werte: alles, was Vergnügen (Gefühl), Genuss (oder das Gegenteil: Schmerz, Unannehmlichkeit) ist (das (Un)angenehme: „Ich habe Schmerzen in meinem Oberschenkel“);

(ii) **Lebenswichtige** Werte, die dem gesamten Körper zugeschrieben werden, wie Wohlbefinden, Frische (das Gegenteil: Lethargie, Müdigkeit) – Gesundheit (Krankheit) („Ich fühle mich großartig“). – Anmerkung: „Ich habe zwar Schmerzen im Oberschenkel, aber ansonsten fühle ich mich kerngesund.“ Laut M. Scheler gehört auch das „Edle“ (das Böse) zu dieser Wertesphäre.

(iii) Die „ **spirituellen** “ Werte bilden eine höhere Kategorie: die ästhetischen (Schönheit (Hässlichkeit) und Kunst (Kunstlosigkeit)); – die juristischen (richtig/falsch); – das Wissen (Wahrheit/Falsch).

(iv) Höchster Wert, laut Scheler: das Heilige.

Hinweis für Studierende: Sollten Sie in Ihrer Abschlussarbeit für einen bestimmten Wert („gut“) argumentieren müssen, überprüfen Sie anhand dieser Liste von „Alltagsweisheiten“, welchen Wert bzw. welche Werte Sie genau vertreten.

Bewertungsarten. (97/99).

Personen wie Ed. Spranger (1882/1963; *Lebensformen*, Halle, 1921) oder M. Scheler betrachten Werte als Objekte der Bewertung.

Ein Werk wie das von A.O. Bettermann, **Psychologie und Psychopathologie des Wertens**, *Meisenheim am Glan*, 1949, analysiert nicht den Inhalt, sondern den Akt des Wertens selbst (die subjektive Seite).

RE98

Steller tut dies, um gesunde von pathologischen Wertvorstellungen zu unterscheiden. – Bettermann unterscheidet vier Hauptgruppen von Wertvorstellungen.

(1). Die naive Wertschätzung.

Dies scheint Bettermann „sehr weit verbreitet“ zu sein. Vor allem Kinder bewerten auf diese Weise, ohne Unterscheidungen vorzunehmen, ohne Fragen danach zu stellen; sehr selbstsicher („zentriert“ (auf die eigene Person), wie Piaget sagen würde), wird die naive Bewertung – insbesondere – in „ererbte Werte“ aufgenommen.

(2). Die nachdrückliche (emotional nachdrückliche) Wertschätzung.

Emotional aufgeladene Wertschätzung – siehe RH 94: grenzenlose Bewunderung – wirkt hier, die von bodenständigen, pragmatischen Mitmenschen als „irrational“ bezeichnet wird: Sie entspringt dem innersten Wesenskern der wertschätzenden Persönlichkeit, unabhängig von der Umgebung. Unbewusst wird der geschätzte Wert gewissermaßen „vergöttlicht“, auf einen Thron erhoben und als unantastbar wahrgenommen.

Bettermann sagt, dass **(i)** jede wahre Liebe und **(ii)** jede wahre Religiosität zu dieser Art der Bewertung tendieren.

(3) Die Schätzbewertung.

Hier wird etwas im Verhältnis zu etwas anderem bewertet. Zum Beispiel der soziale Status oder eine lukrative Position. Nicht das Spontane, sondern das Überlegte ist entscheidend. Der kalkulierende Intellekt ist hier der

vorherrschende Faktor. Man denke an ein Gemälde, das den Kunstliebhaber in „grenzenlose Bewunderung“ versetzt, während der Kunsthändler bereits den Preis ausrechnet.

Bettermann sagt: Diese Art der Bewertung ist typisch für die „konventionelle“ bürgerliche Kultur.

(4). Die Entfremdung der Wertbewertung.

Bettermanns Begriff lautet „Wertentfremdung“. Der Wertende ist und bleibt distanziert, fern vom Wert an sich (als Objekt), der bereits in gewissem Maße im schätzenden Beurteilungsprozess wirksam war. Bettermann unterscheidet hier eine Vielzahl von Typen. Zum Beispiel „Ästhetizismus“ (die Wertschätzung von etwas Schönerem oder Künstlerischem – nicht weil es an sich schön oder künstlerisch ist, sondern aufgrund der reflektierten, analytischen, gelebten Erfahrung damit). Oder „intellektualistischer Kritikismus“ (der die Grundlage jeder Unterwerfung unter irgendeinen Wert radikal untergräbt (vgl. mit RH 85: „endlos ausgedehnte Grundlagenforschung“)).

Was Bettermann als „humorvolle Haltung gegenüber Werten“ bezeichnet, erscheint uns eher als eine „ironisch-sarkastische Wertschätzung“: Er beschreibt sie als das Sich-Schützen vor der Ausstrahlung eben dieses Wertes, indem man Distanz zu einem Wert gewinnt.

RE99

Anmerkung: Humor ist die unschuldige, gutmütige Handlung, sich über etwas (einen Wert) lustig zu machen. Ironie ist die spöttische „Anerkennung“ dessen, was man zutiefst ablehnt, begleitet von distanzierterm Lachen – nicht ohne Bitterkeit (die dem Humor völlig fehlt). Sarkasmus ist die grinsende, höhnische Variante davon. Sarkasmus (vom griechischen „Entfleischung“) ist beißende Ironie, nicht ohne Boshaftigkeit.

Der Humor hat keineswegs an Wert verloren. Ironie und Sarkasmus – ich stimme zu, dass sie zum grundlegenden Charakter eines Lebens gehören – sind es.

Laut Bettermann findet sich die entfremdete Wertung in ihrer ausgeprägtesten Form nur bei Psychosen (geistigen Erkrankungen). Wir alle kennen das entfremdende Lachen der Geisteskranken.

Notiz-- Die Versuchung. (99/101).

Rhetorik wäre keine Rhetorik, wenn sie nicht – zumindest in einer

Bemerkung über Verführung – davon spräche.

Bibliothek Straße:

– L. Bellenger, *La persuasion*, Paris, 1985, 78/82 (*La logique de la séduction*);

– J. Baudrillard, *Da la séduction*, Paris, 1979.

Der Begriff „Verführung“ hat eine zweifache Seite:

a. Passiv: „Ich wurde verführt“;

b. unternehmungslustig: „Er versuchte, sie zu verführen“.

Wir stellen hier die Sprüche zur Verfügung. (Der 'Parakuptousa: wörtlich: derjenige, der beim Bücken zur Seite schaut)).

Der Text beschreibt, im biblischen Stil (RH 12: stilistische Rh.), passive und aktive Verführung. Er enthält aber auch eine Erzählung (RH 31: Teil einer Abhandlung) mit einer bestimmten Struktur. Achten Sie daher gleichzeitig auf diese Erzählstruktur.

(A). Einführung.

„Mein Sohn, befolge meine Worte; bewahre meine Gebote in deinem Herzen. Denn wenn du meine Gebote befolgst, wirst du leben (*Anmerkung:* hier im archaischen Sinne von „Leben, das von Jahwe, Gott, kommt“) (...).“

Sag zur Weisheit (*Anmerkung:* hier: **a.** Einsicht in das Leben und das Universum, **b.** die Gottes Einsicht widerspiegelt): Du bist meine Schwester! Benenne die Einsicht (*Anmerkung:* Weisheit) mit dem Wort „verwandt“. Dies dient dem Schutz vor einer fremden Frau, vor einer unbekannten Dame, die verführerische Worte spricht.

(B). Mittelteil ('Korpus').

I. Voorknoop. – Eines Tages saß ich in meinem Haus am Fenster und schaute durch die Gitterstäbe. Ich sah eine Szene junger Weiser.

RE1400

Ich sah – inmitten dessen, was man „noch unschuldige Kinder“ nennen sollte – einen jungen Mann ohne Einsicht. (*Anmerkung:* hier im biblischen Sinne.) – Er schlich – durch die Gasse – nahe an die Ecke, wo „Sie“ (*Anmerkung:* die „Parakuptousa“) stand; er ging in Richtung ihres Hauses – in der Abenddämmerung, wenn der Tag sich dem Ende neigte, mitten in der Nacht und der Dunkelheit.

II. Knoten. – Seht: Eine Frau nähert sich ihm, – als Jungfrau gekleidet, – ihr Herz trügerisch. Wie unternehmungslustig und verführerisch sie ist! Ihre Füße halten es natürlich nicht mehr in ihrem Haus aus! Mal sieht man sie auf den Straßen, dann wieder auf den Plätzen; sie bewacht jede erdenkliche Ecke. Seht: Dort hat sie ihn schon; sie umarmt ihn sogleich. Schamlos spricht sie ihn an: „Ich musste noch ein Opfer darbringen, um meine Gelübde zu erfüllen; deshalb bin ich gekommen, um dich zu treffen. Ich habe dich gesucht und gefunden. Ich habe mein Lager mit Decken bedeckt – mit bestickten ägyptischen Stoffen. Wo ich liege, habe ich Myrrhe, Aloe und Zimtöl verstreut. Komm herunter: Lass uns, berauscht von Liebe, bis zum Morgen leben – einfach genießen – in Lust! Ein Ehemann ist ohnehin nicht in meinem Haus zu finden: Er ist fort – auf einer langen Reise! Und er hat außerdem den Geldbeutel mitgenommen. So wird er erst bei Vollmond wiederkommen!“

III. Wendepunkt (Wendepunkt).

Mit Macht und Überredungskunst verführt sie ihn; mit dem süßen Zauber ihrer Lippen besteigt sie ihn. – Und tatsächlich: Ohne zu zögern folgt er ihr, wie ein Ochse, der zur Schlachtbank geführt wird, – wie ein Wahnsinniger, in Fußfesseln, der zu seiner Folterkammer getrieben wird, bis ein Pfeil seine Leber durchbohrt. Oder wie ein kleiner Vogel, der in ein Netz fliegt. Ohne zu ahnen, dass sein Leben (*Anmerkung*: wiederum im biblischen Sinne) auf dem Spiel steht.

(C) Abschluss

Und nun: Höre mir zu, mein Sohn! Achte auf die Worte meines Mundes! – Lass dein Herz nicht von solchen Frauen verführt werden. Verliere dich nicht auf deren Pfaden.

solche Frauen mit dem „Tod“ geschlagen haben (*Anmerkung*: im biblischen Sinne von „Verlust des göttlichen Lebens“; sie haben buchstäblich die stärksten Männer „enthauptet“).

Ihr Zuhause ist der Weg nach 'Scheol' (*Anmerkung*: das biblische Wort für 'Unterwelt'), die Rampe, die zum 'Reich der Toten' führt.

RE101

Erläuterung.

(i) Der Text ist in Wahrheit eine biblische Abhandlung: Die These lautet („Wenn man die Gebote befolgt, dann das Leben“), und der Beweis erfolgt – ganz im biblischen Stil – anhand des Gegenbeispiels: Wenn man, wie der verführte junge Mann, die Gebote (des Lebens) nicht befolgt, landet man im Reich der Toten.

(ii) Um den Vorschlag, insbesondere das Gegenbeispiel, zu dramatisieren (eine Methode, die Aristoteles bereits in den Theorien eines Zenon von Elea (RH 25) – Achilles, der die Schildkröte nicht einholt, als Illustration eines geometrisch-ontologischen Lehrsatzes – gefunden hat), bedient sich der Vorschlagende einer Geschichte, die den Prozess der Täuschung anschaulich darstellt (RH 12: Formung).

Probieren Sie es doch einfach mal aus, lieber Student: Ihre Kinder verstehen einen (abstrakten) Satz nur dann wirklich, wenn er ihnen anschaulich und dramatisch präsentiert wird. Oder etwa nicht? In jeder Abhandlung bieten sich jedoch Gelegenheiten für Geschichten – beispielsweise zur Darstellung eines Ereignisses, eines Prozesses oder einer Begegnung. Versuchen Sie in diesem Fall, die Erzählstruktur bewusst zu analysieren – Einleitung (= Einleitung) / Knotenpunkt / (vielleicht) Knotenpunkt / ... / Wendepunkt (Schlussgeschichte) – und sie in Ihrem Text klar darzustellen. Das steigert die rationale Aussagekraft Ihres Stils.

Theoretische Erklärung.

Es ist offensichtlich, dass die „Verführerin“ die Wertvorstellungen – die naiven oder die emotional geprägten – des Verführten ausnutzt. – Nun gibt es mehr als eine Verführungstheorie.

(ich) J. Baudrillard (1929/2007) sagt in „*De la séduction*“: Wenn es sich um einen narzisstischen Mann handelt, dann ist er ein Verführer. Möglicherweise.

(ii) L. Binswanger (1881/1966; Psychiater) – bekannt als der Einzige, zu dem S. Freud freundschaftliche Beziehungen pflegte – liefert uns einen leichter zugänglichen Schlüssel: Er unterscheidet zwischen „nehmen als“ (RH 68: (reflexiv) „als“; siehe auch RH 70) und „nehmen mit“.

Appl. mod..

Das Mädchen hält den jungen Mann für einen Schwächling (und damit für verführerisch) und geht deshalb – insbesondere – auf seine Schwäche ein. „Wir wirken verführerisch, weil unsere Verletzlichkeit für unsere Mitmenschen offensichtlich ist.“ (Bellenger, oc, 79).

Satz: Wer (aktiv) verführt, nimmt mit. – Vielleicht erkennt der Narzisst unsere Schwächen besser.

Verkaufswissenschaft (Marketing). (102/105)

Die größte Bedeutung liegt vor allem in den Verkaufstechniken.

Bibliothek Straße:

– L. Bellenger, *La persuasion*, Paris, 1985, 36/40 (*Marketing et sophistique*);

– P. Vervaeke, Prof. Dr. Ernst Dichter dringt in unbekannte Gebiete des Verkaufs vor, in: *De Nieuwe Gids* (Gent), 18. Mai 1962. Die Literatur ist natürlich überaus vielfältig. Dennoch ist ein kurzer Blick auf die Verkaufstaktik rhetorisch notwendig. Schließlich sind wir alle Konsumenten und somit auch Käufer.

Marketing,

Die Marktanalyse ist die methodische Analyse der Absatzmöglichkeiten eines Produkts (unter der Annahme, dass insbesondere in einer freien Marktwirtschaft wie der westlichen die Absatzbedingungen entweder optimiert bleiben oder sich nicht ändern).

Öffentlichkeitsarbeit (Werbung), Öffentlichkeitsarbeit (Kontaktpflege) und vorausschauendes Unternehmensmanagement spielen dabei eine Rolle.

Anmerkung – Schulleiter können beispielsweise, wenn sie „rational“ vorgehen wollen, die Rekrutierung und den Verbleib von Schülern aus dieser Perspektive betrachten und „lenken“ (manipulieren).

Die Kaufleute des 5. Jahrhunderts in Griechenland wurden selbst von Sophisten in Rhetorik unterwiesen. Und Führungskräfte – wie etwa Politiker – unserer Kultur des 20. Jahrhunderts vertrauen sich „Marktanalysten“ an. So Bellenger. Betrachten wir also kurz das Phänomen des „Marktes“.

Ein Beispiel.

P. Vervaeke, ac, sagt, dass sich – seit Persönlichkeiten wie E. Dichter und Louis Chesking (Color Research Institute of America) – die Öffentlichkeitsarbeit grundlegend verändert hat.

A -- Klassische Marktforschung .

Die Aufgabe wurde in sechs Grundfragen zusammengefasst (RH 75: Umstände): **1.** Was? – **2.a.** Wo? **2.b.** Wann? – **3.a.** Wie viel? **3.b.** Wie? – **4.** An wen? (d. h. wird verkauft). Auf Grundlage dieser zentralen Analysepunkte werden Informationen zu Verkaufschancen gesammelt. Die geografischen und aktuellen (bzw. zukünftigen) Perspektiven des betreffenden Marktes – seine wirtschaftlichen und sozialen Aspekte – sowie die darin wirkenden

psychologischen Strukturen – festgehalten in Fakten, vorzugsweise durch Zahlen verdeutlicht – werden untersucht.

B.-- Das neuere Marketingmodell .

Wir betrachten einen wichtigen Faktor des Wandels. -- Dr. E. Dichter (1907/...) war Doktor der Psychologie und ein Anhänger Freuds.

RE103

In Paris erwirbt der aus Wien stammende Dichter an der Sorbonne das Lizenziat in Philosophie und Literatur. 1938 lässt er sich in den USA nieder. Seine zentrale Idee (Fouillée): die Einführung spezialisierter Psychologie und Soziologie als Hilfswissenschaften (RH 32) in den Vertrieb.

Bereits 1946 hatte er im Institut für Motivationsforschung seine Anhänger um sich geschart. In den 1960er Jahren war er eine prägende Figur im Verkaufsgeschäft.

Die Fakten und ihre Hypothese.

(a) Die Fakten.

Wir zitieren eine weitere Quelle, nämlich MA, Der 'zweite Zustand' des impulsiven Konsumenten, in: *De Linie* 07.02.1964.

Einige Zeit zuvor führte ein Buchhändler in der Bundesrepublik Deutschland ein Experiment durch. – Ziel: einen neuen Verkaufstrick ausprobieren. – Mittel: Er platzierte eine Gondel (einen offenen Hängekorb mit ausgestellter Ware) an einem zentralen Punkt in seinem Laden (wo?). Darin legte er einige teure wissenschaftliche Bücher (was?).

Über dem Ganzen hängt er ein Schild mit der Warnung: „Vorsicht! Diese Bücher sind schwer zu lesen und erfordern zusätzliches Wissen.“ (Wie?).

Ergebnis: Das Bücherpaket war innerhalb weniger Tage ausverkauft; einige Wochen später dauerten die Ermittlungen noch an.

Entscheidung.

(i) Beachten Sie die Methode der Untersuchungsanalyse des Experiments (RH 76: Was? Wo? Wann? Warum?). Sie könnte sich später als grundlegende Struktur für die Analyse und Darstellung Ihrer Abschlussarbeit erweisen. Zu beachten ist jedoch: Ein Umstand („Parameter“, Faktor) wurde nicht explizit erwähnt, nämlich „Wem?“. Dies geht aber aus dem „Was?“ hervor: Es handelte sich um wissenschaftliche Bücher, die offensichtlich für Intellektuelle bestimmt waren.

Fazit: Auch wir, die Intellektuellen, lassen uns von bequemen, manipulativen Reizen verführen, auf die wir reagieren (RH B7: Reiz-Reaktions-Schema). Daher sind nicht nur die Massen mit ihrem gesunden Menschenverstand den heimtückischen Techniken des Marketings schutzlos ausgeliefert.

(ii) Solche Kaufverträge werden als Impulskäufe bezeichnet. Hierzu wurden bereits umfangreiche Forschungen durchgeführt. Diese Analysen zeigen, dass in vielen Branchen der Anteil geplanter, wohlüberlegter und rationaler Käufe prozentual deutlich geringer ist als der von impulsiven und irrationalen Käufen. Impulskäufe erfolgen in einem „Sekundärzustand“.

RE104

(B).-- Die Erklärung (Hypothese).

Es ist so deutlich, dass der deutsche Buchhändler die Wertentscheidung beim Kauf aktiv beeinflusste. Seine „Botschaft“ („Kaufen Sie diese Bücher“; RH 38) „durchdrang“ (RH 11: um sich zu verankern). Und offenbar weniger auf rationale und bewusste Weise. „Etwas“ war am Werk (RH 46ff.), etwas sehr Suggestives sogar. Und: „Vorsicht. Diese Bücher ...“ war ein Sprechakt (im wahrsten Sinne des Wortes; RH 47).

Hören wir jetzt Ernst Dichter.

Das „Axiom“ (der Dichter war in Psychoanalyse ausgebildet) lautete: „Wenn man davon ausgeht, dass die meisten Verkaufstransaktionen irrational ablaufen, dann wird man ‚Motivationsforschung‘ im Bereich des Verkaufs betreiben und sofort bessere Verkaufsergebnisse erzielen.“

In der Tat:

(i) Normale Meinungsforscher zielen auf bewusstes Verhalten ab – möglicherweise indirekt auf die unbewussten Faktoren, die dieses Verhalten teilweise (aber nicht ausschließlich) steuern.

(ii) Dichters Motivforschungsansatz geht psychologisch, soziologisch und sogar psychiatrisch vor (RH 44: Moreno; RH 50: ABC-Theorie; RH 99: Psychose). – Dichter unterscheidet drei Ebenen in unserem Bewusstsein:

A. die Ebene , auf der die Menschen zumindest teilweise logisch denken;

B. auf der Ebene des Unterbewusstseins , auf der Dichter et al. Angst, Neid, Schamgefühl und Vorurteile aller Art verorten.

App1. Modell

Der Automobilhersteller Chrysler fragte Dichter einmal nach seiner Meinung zu einer Verkaufskampagne für das Modell Plymouth.

(i) Die Marktforscher von Chrysler hatten folgende Frage gestellt: „Warum/Wie entscheiden sich 70 Prozent der Autokäufer beim Autowechsel für ein Modell derselben Marke?“ Die Antwort: „Weil wir zufrieden sind.“

(ii) Der Dichter antwortete darauf: „Wir müssen in das (Unter-)Bewusstsein jener Käufer vordringen, in dem die Angst vor dem Unbekannten sie davon abhält, die Marke zu wechseln.“ Das Bedürfnis nach Sicherheit ist jedem Menschen angeboren. Wir müssen daher zwar die neue Marke, die auf dem Markt angeboten wird, präsentieren, aber gleichzeitig auf ihre traditionelle Essenz hinweisen. Daher das passende Motto: „Fünf Minuten genügen, um Sie mit diesem neuen Plymouth vertraut zu machen.“

C. Die dritte Ebene .

Der Dichter dringt noch tiefer vor: In jedem von uns gibt es eine noch tiefere Leere.

RE105

Er nennt diese Schicht das „Unbewusste“. – Laut Dichter finden psychische Prozesse – einschließlich Verkaufsprozesse – ihre wichtigsten „treibenden Energien“ im Unbewussten. In dieser Tiefe fehlt sogar das Bewusstsein für unser Handeln. Dort sind die wirklich konditionierten Reflexe angesiedelt (man denke an die Psychoreflexologie von Pawlow und von Bechterjew, an den Behaviorismus von Thorndike und Watson, die alle Verhaltensweisen auf der Grundlage von Reflexen, unbewussten Reaktionen auf Reize, erklären).

In seiner *Strategie des Begehrens* betrachtet Dichter unsere Kultur daher als eine „psychoökonomische Zivilisation“.

Anmerkung: Wie alle Innovatoren hatte auch Dichter glühende Bewunderer (RH 98: emotional emphatischer Typ) und erbitterte Kritiker (RH: bewertender Typ). Zu Letzteren zählt Vance Packard (in seinem Werk * *Die Statussuchenden* *, zuvor aber in **Die verborgenen Verführer* *): Leute wie Dichter verwandeln das kommerzielle Geschäft in ein System konditionierter Reflexe – ohne ethische Werte zu integrieren. Konkret: Ist eine solche „dämonische Verkaufstechnik“ noch mit dem Gewissen vereinbar?

Zeitschrift für Wirtschaftsethik.

In diesem Kontext verstehen wir unter einer Zeitschrift (Dordrecht) das zuvor erwähnte Journal. – Ein multidisziplinärer Ansatz mit dem Thema „Geschäfte machen“ („Business“) und der Problematik eines „verantwortungsvollen Wirtschaftens“. Unter „Business“ versteht die Zeitschrift „alle Systeme, in denen der Austausch von Waren und Dienstleistungen stattfindet“. Unter „Ethik“ (Moraltheorie) versteht sie „jedes menschliche Handeln, das darauf abzielt, ein gutes Leben zu sichern“.

Schwarzmarkt .

R. Sedillot, *Histoire des marchés noirs* , Paris, 1984, bietet uns die Möglichkeit, einen Marktmechanismus sui generis zu erkennen.

Das Buch vertritt folgende These: „Wenn

(i) übermäßige staatliche Regulierung und/oder
(ii) ein zu hoher Grad an Knappheit (Güter, Dienstleistungen, -- z.B. Nahrungsmittelknappheit, Devisenknappheit), als der „Schwarzmarkt“.

Der Begriff „Schwarzmarkt“ wird wie folgt definiert: „Marktgeschäfte, soweit diese

(i) außerhalb der anerkannten Kanäle und
(ii) sich am Rande der Rechtmäßigkeit befinden“.

Gegenmodell: „Schafft man Regeln und Gesetze ab und sorgt dafür, dass es keine übermäßige Knappheit gibt, gibt es plötzlich keinen Schwarzmarkt mehr.“

Die Prohibitionszeit in den USA (1919–1933) führte zur Entstehung des Begriffs „Schwarzmarkt“ im allgemeinen Sprachgebrauch.

RE106

7. Die Theorie der Beschreibung. (106/121)

RH 58 sahen wir, was die Darstellung der Existenz (tatsächliche Existenz) ist.

und das Wesen (die Art des Seins), die Gemeinplätze schlechthin, ist.

RH 60/65 zeigte uns, was aus einer Abhandlung wird, wenn man anhand von Beobachtungspunkten die „Fakten“ (= Daten, Existenz + Wesen) nicht (ausreichend) darstellt. Meads Abhandlung wurde daher Jahre später von einem Freeman (RH 64ff.) widerlegt, der bei Beobachtungs- und Interpretationsfehlern – oder besser gesagt: Lücken – ertappt wurde.

Schließlich zeigte uns RH 76, wie die Umstände (d. h. die „Situation“) die Darstellung von Existenz und Wesen weiter verfeinern (RH 102ff. lieferte uns

hierfür ein kleines Marketingbeispiel).

Nicht zuletzt gilt: Das Werturteil, das jede Abhandlung, die diesen Namen verdient, normalerweise durchdringt oder gar explizit im Text selbst zum Ausdruck bringt, kann nur dann Gültigkeit haben, wenn zuallererst eine Darstellung der Daten (erneut: Existenz + Wesen + (vorzugsweise) Umstände) vorliegt (RH 76). – In diesem Kontext wird das Kapitel über die Beschreibung verständlich.

Bibliothek Straße:

- *Poétique* 65 (Februar 1986): Raconter/ représenter/ décrire;
- C. Ginzburg, *Ekphrasis and Quotation*, in: *Tijdschr.v.Filosofie* 50 (1988): 1 (März), 3/19;
- E. Zola, *De la description*, in: *Le roman expérimental* (1880), in: *Œuvres complètes*, x, Cercle du livre précieux, 1968; -- Ph. Hamon, *Was ist eine Beschreibung?* in: *Poétique* 12;
- J. Ricardou, *L'ordre des selected ou une expérience de la description méthodique*, in *Pratiques* (Metz), numéro spécial, 75/84;

Weitere traditionelle Werke:

- C. Lefèvre, *La Composition Litteraire*, Brüssel, 1963-3, 300/322 (*La Beschreibung*);
- J. Gob, *Précis de littérature française*, Brüssel, 1947, 151/154 (*La description*).
- Außerdem: Alain Robbe-Grillet, *Temps et description dans le récit d'aujourd' hui*, in: *Pour un nouveau roman*, in: *Idées* (Paris) 45.

Der Ursprung.

Nach R. Barthes, *L'av. sém.*, 148s., ist der Ursprung der 'ekphrasis' (RH 29) das, was man 'a digressio (im Griechischen: par.ek.basis)' nennt – auch: 'excursus', Ausführung.

In poetischen, rhetorischen (sensu strictiori) und wissenschaftlich-philosophischen Werken wich man vom eigentlichen Thema ab oder „erweiterte“ ein „Nebenthema“ (eine „Veranschaulichung“ oder ein „Beispiel“, eine Widerlegung eines Einwands, sogar eine Art in sich abgeschlossene Abhandlung).

RE107

Die Definition.

Am besten beginnt man mit der Definition (RH 79v.). Denn – im Kern betrachtet – ist eine Definition (Bestimmung des Wesens) eine Art von

Beschreibung, nämlich die kürzestmögliche Beschreibung dessen, worum es geht – allerdings unter Berücksichtigung seiner „Unterscheidbarkeit“ (Diskriminatorizität oder „Wesensform“ („Forma“)).

Wer im gegenwärtigen Sinne des Wortes „beschreibt“, tut nichts anderes, als eine umfassende Definition zu liefern. – Aus dieser Perspektive werden „Definitionen“ von Beschreibung verständlich und – was entscheidend ist – verbesserbar. Zum Beispiel: „Beschreibung ist die wörtliche, (...), detaillierte Darstellung einer sinnlich wahrnehmbaren Tatsache.“ (C. Lefèvre, oc, 300). Lässt man „detailliert“, „sinnlich“ und sogar „wahrnehmbar“ weg, ist die Definition allgemein, d. h. eine wahre Definition. Was der Autor liefert, ist genau eine Art von Beschreibung. Schließlich kann man auch eine imaginierte, nicht „wahrnehmbare“ Tatsache beschreiben. Warum? Man kann alles beschreiben, d. h. darstellen.

Anmerkung: Man kann jedoch drei Unterteilungen des beschreibenden Aktes feststellen:

- (i) derjenige, der (das Subjekt) vertritt,
- (ii) das, was (in der Beschreibung) dargestellt wird und
- (iii) die Darstellung oder Beschreibung selbst.

Eindeutigkeit.

Hermeneutisch (RH 49) müssen wir ein Hauptmerkmal besonders hervorheben, nämlich die Objektbindung. Das Faktische, mit oder ohne Umstände, als beschreibende Arbeit darzustellen, bedeutet, auf ein einzelnes Gegebenes auf eine einzige, unmissverständliche Weise zu reagieren.

Anmerkung: Dies schließt nicht aus, dass es unterschiedliche deskriptive Perspektiven geben kann. So beschreibt beispielsweise der Husserlsche Phänomenologe das jeweilige Subjekt als Individuum, das introspektiv auf das ausgerichtet ist, was es darstellen möchte. Ebenso möchte der wahre Marxist – so objektiv wie möglich – aus der Perspektive des Klassenkampfes beschreiben. Der Positivist hingegen möchte auf dieselbe Weise – „so objektiv und faktisch wie möglich“ – beschreiben, jedoch so, dass die Ergebnisse von anderen Wissenschaftlern überprüfbar sind.

Das Ergebnis wird natürlich variieren. Dies ändert jedoch nichts an der grundlegenden und minimalen Objektivität (= Eindeutigkeit) jeder Art von Beschreibung.

Anmerkung: Die angesprochene Eindeutigkeit kann auch auf andere, objektbezogene Weise verstanden werden: C. Ansotte, *Traité pratique de rédaction et d'élocution*, Dour, 1910, 61, sieht zwei Varianten:

(A) Die Totalität (gestaltpsychologisch gesprochen) wird als solche dargestellt, indem die Wahl der Details (*Anmerkung:* Umstände) dem Gesamteindruck untergeordnet wird. Diese „Totalität“ verleiht der Beschreibung schließlich ihre Einheit (Kohäsion);

(B) Die Variation im Detail verleiht dieser Einheit durch die Vielfalt Reichtum; vor allem aber: die Teileindrücke – wie Ansotte sagt – vorzugsweise originelle und neue, „malen das Gegebene kraftvoll, bringen seine charakteristischen Merkmale zum Ausdruck – kurzum: lassen es ‚sehen‘“. – Im Altgriechischen ausgedrückt: Die Details repräsentieren die Vielfalt. – So gehen Einheit (Kohäsion) und Vielfalt (Varietät) Hand in Hand.

Notiz -- G. J. Warnock (*Qualitäten*, in: *Enc. Britannica*, Chicago, 1967, S. 18, 914/916) gibt an, dass der Begriff „poiotès“ von Platon geprägt und von Cicero (RH 16, 28) zu „qualitas“ (Qualität) latinisiert wurde. Vgl. *Theaitetos* 182a .

1. „Eigenschaft“ bezeichnet alles, was etwas von anderen unterscheidet (Merkmal, Charakteristikum, „Einzigartigkeit“). In diesem Sinne versteht man unter dem Begriff alles, was in einer Beschreibung einer Sache zugeschrieben werden kann.

Fazit: In diesem platonischen Sinne kann man sagen, dass „beschreiben“ bedeutet, die „Eigenschaften“ von etwas in Worten zu erfassen.

Anmerkung: Im Gegensatz zum logistischen Sprachgebrauch, der „Eigenschaft“ und „Beziehung“ gegenüberstellt, geht der platonische Sprachgebrauch davon aus, dass etwas als Merkmal („Eigenschaft“) in Beziehung zu etwas anderem steht. „Die Erde ist größer als der Mond“ stellt eine „Eigenschaft“ der Erde dar (und damit auch des Mondes, der dann als „kleiner als“ bezeichnet wird). „Liesje ist die Tochter von Hendrik“ stellt eine „Eigenschaft“ – eine „Beziehungseigenschaft“ – von Liesje dar (und damit auch von Hendrik, der „der Vater“ von Liesje ist).

2. Der platonische Begriff „Eigenschaft“ bedeutet – laut Warnock – auch Wert-Eigenschaft. Zwei Arten von Kleidungsstücken haben beispielsweise unterschiedliche Eigenschaften (im oben genannten Sinne). Aber selbst wenn sie sich nicht unterscheiden (beispielsweise aus demselben Stoff), können sie

einen Wertunterschied aufweisen.

Fazit: Der Begriff „Eigentum“ (Platonisch) ist sehr weit gefasst.

RE108.1.

Anwendungsmodell

Stellen Sie sich Folgendes vor: Ihr Professor bittet Sie, eine Arbeit mit dem Titel „Charakteristika Rousseaus“ zu schreiben. „Charakteristika“ ist hier die Bezeichnung für eine bestimmte Art der Beschreibung.

Bibliothek Straße: O. Willmann, *Abriss d. Phil.*, 34, 153f..

(1)-- Etwas (eine Sache, eine Person) zu „charakterisieren“, sagt Willmann, impliziert, dass man

(i) das Wesentliche darzustellen (‚beschreiben‘) (das Wesentliche, durch das es sich vom Rest unterscheidet),

(ii) das Unwirkliche auslassen. – In unserem heutigen Sprachgebrauch kann man hierfür auch den Begriff „charakterisieren“ verwenden.

(2)-- Die Struktur . Willmann nimmt „Die Merkmale einer Persönlichkeit“ als Beispiel. Dazu gehören:

a.1 . Die Standpunktbeschreibung („prosopo.pee“, RH 29) beantwortet die Frage: „Wie sieht jemand aus?“. In ihrer konkreten Form entspricht dies dem Standpunkt der Verhaltensbeschreibung („Behaviorismus“).

a.2 . Die soziale Positionierung , die jemandem einen Platz in der Gesellschaft zuweist (= situiert), beinhaltet die Angabe von Status (sozialem Ansehen), Beruf usw. „Perspektive“ ist hier soziologisch, nicht physisch zu verstehen. – In Dilthescher Terminologie wäre dies eine „wissenschaftliche“ Beschreibung („Scientistiek“; RH 91), die sich auf das bezieht, was jeder mit den Sinnen wahrnehmen kann. – Die Perspektive: als Individuum im sozialen Ganzen.

B. Die Beschreibung der Innerlichkeit („etho.pee“, RH 29)

Sie beantwortet die Frage: „Was für eine ‚Person‘ (Seele, Geist, Charakter und Temperament) ist jemand?“ Dieser noologische Standpunkt (denn in Willmanns Augen ist ‚Person‘ gleichbedeutend mit Intellekt/Vernunft, Disposition und Willen (RH 54), dem ‚Geist‘; – der Gegenstand der Noologie, der Analyse des Geistes, ist) wird in der Diltheyschen verstehenden Methode (RH 49, 91) verwirklicht, die durch diese Perspektive versucht, zur ‚Seele‘ (Persönlichkeit) vorzudringen.

Anmerkung: Willmann merkt an, dass bei der Charakterisierung mehr

als eine Sichtweise möglich ist.

(1).-- Die Idealisierung.

Aristoteles führt in seiner Poetik (Abschnitt 15) beispielsweise aus, dass „gute“ Maler (die das Ideal in der harten Realität anstreben) zwar die charakteristischen Merkmale einer Sache wiedergeben, sie aber trotz aller Treue zum Objekt „schöner darstellen“. Laut Aristoteles sollte ein Schriftsteller, der Charakter- und Temperamentsschwächen schildert, seine Figuren dennoch in einer veredelten Weise darstellen.

RE109

(2).-- Naturalismus.

Wenn Idealisierung die gereinigte und auf eine höhere Ebene erhobene Wirklichkeit darstellt (was die alten Griechen mit dem Begriff „Katharsis“ bezeichneten), so zielt der Naturalismus darauf ab, dieselbe Wirklichkeit ungereinigte und nicht auf eine höhere Ebene erhobene Wirklichkeit darzustellen – notfalls auch in ihrer erniedrigten Form. Der naturalistische Ansatz versteht Idealisierung als Flucht vor der harten Realität, die zwar Wahrheit enthält, aber – insbesondere heute – in Elendsmalerei verfällt.

Was P. Ricoeur (RH 49) einst als „die drei kritischen Materialisten“ bezeichnete – K. Marx (ökonomisch-soziales Elend), Fr. Nietzsche (kulturelles Elend), S. Freud (tiefenpsychologisches Elend) – kann als Beispiel für diese „erniedrigende“ Beschreibung dienen.

Wer nur diese drei Autoren liest, wird unweigerlich eine einseitige Sicht auf die menschliche Natur gewinnen. Man könnte diese drei Autoren als das kategorisieren, was Bettermann als „intellektualistische Kritik“ (RH 98) bezeichnete, oder gar als „ironisch-sarkastische Wertung“ (RH 98).

Anmerkung: Nikolai Gogoli (1809–1852; russischer Schriftsteller) zeigt eine seltene Mischung aus Idealisierung und entwürdigender Darstellung, die Leo Kobbilinsky-Ellis einmal als Gogolis „weinendes Lachen“ bezeichnete: Als christlicher Platoniker lebte Gogoli nach den hohen, idealisierenden Vorstellungen von Gott, aber als „realistischer Schriftsteller“ wurde er so schonungslos mit der verkommenen russischen Gesellschaft seiner Zeit konfrontiert, dass er – beim Gedanken an das Ideal – weinte (über die Unzulänglichkeiten von Gottes Plänen für die Menschheit)... während er beim Anblick der Karikaturen dieser Gottesvorstellungen bitter lachen musste.

Anwendbares Modell (109/112)

Die Verbindung von Beschreibung des Äußeren und des Inneren wird traditionell, neben „Charakteristik“, auch „Porträt“ genannt.

Wir geben Ihnen nun ein kleines Beispiel dafür. Und zwar so, dass Sie gleichzeitig mit einer Darstellungsform namens „Tableau“ (Gemälde) vertraut gemacht werden.

Innerhalb des allgemeinen Genres „Tableau“ wird das Gemälde üblicherweise als Hypotypose verortet. Das griechische „Hypotuposis“ bedeutet

(i) Skizze, aber auch

(ii) realistische Skizze.

Das charakteristische Merkmal (im platonischen Sinne „Eigenschaft“) des Hypotyposen ist – was die Lateiner „evidentia“ nennen – sich selbst vor die eigenen Augen zu stellen, „sich mitten hineinzusetzen“.

RE110

1. Ein unter der heutigen Jugend wohlbekanntes „Gemälde-Hypotypos“ ist das berühmte „I have a dream“ von Martin Luther King (1929/1968).

Banaler, aber dennoch „heuchlerisch“, sagt der Durchschnittsbürger: „Ich kann mich das schon selbst erleben!“ Oder der Student: „Ich kann mich schon selbst erfolgreich sehen!“

Nicolas Boileau-Despréaux (1636/1711) beschreibt hypothetisch die Atmosphäre der Zeit der „Faulen Könige“: „Vier Ochsen, langsam und stetig, // zogen durch Paris, der träge Monarch.“ Die Zeit der „faulen“ Könige teilte so viel mit der Trägheit der Hochherren, dass die von Natur aus langsamen Ochsen zum Symbol jener Zeit wurden.

2. Marcia, das Mädchen der Nacht (110/111).

Sie hat etwas Katzenhaftes an sich. Dunkel und voller Geheimnisse... Wie viele Katzen ist Marcia nur nachts aktiv. Die Stunden nach Einbruch der Dunkelheit sind die Zeit, in der sie sich wirklich zu Hause fühlt.

„Schon als Teenager – daran denke ich noch heute, mit 21 – habe ich mich nachts regelrecht versteckt.“ – Erst seit sie als Bardame in einem exklusiven Londoner Club arbeitet, ist die Nacht ihr Element. – „Das hat vor allem meine Mutter sehr betrübt, die sich große Sorgen machte, bis ich nach Mitternacht wieder auftauchte. Jedes Mal versprach ich mir dann, mich zu bessern.“

Doch das Lichtermeer der Großstadt zog mich immer wieder magisch an – „magnetisch“, sagt Marcia (RH 46: Suggestion; „psychodynamischer Effekt“) –

und hielt mich in seinem Bann. Dort, wo die Neonreklamen der Vergnügungsstätten, der Clubs, Bars und Diskotheken die Nacht zum Tag machten, dort, für mich, lag das „wahre Leben“. Ich konnte einfach nicht länger still zu Hause sitzen, als mir klar wurde, dass „da draußen“ Menschen lachten, tranken, lebten und sich der Erotik hingaben.

Zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang bestimmen Arbeit, hektisches Streben, Stress, das Streben nach Karriere und Erfolg, der Lebensunterhalt und das Geld den Lauf der Zeit.

Doch dann schließen plötzlich die Büros und Geschäfte. Und die Türen der Veranstaltungsorte und Unterhaltungsstätten öffnen sich.

RE111

Der Hauptgrund dafür, dass ich mich nachts verstecke, liegt aber wohl darin, dass ich in einem armen, jämmerlich hässlichen Teil Londons aufgewachsen bin, wo – um ehrlich zu sein – das Leben tagsüber kein schöner Anblick war.

Darüber hinaus trennten sich meine Eltern nach einem Streit, und von einem – wie man so schön sagt – „harmonischen Familienleben“ konnte keine Rede sein (Frech (Frankf.ac), 7,51).

Anmerkung – Wie man sieht: RH 72v. (Fiktionsanalyse) liefert einen ersten Einblick.

a. Haupteindruck: „Elend“ inmitten von „Glamour“ (= bezaubernder Sexappeal);

b . Struktur: Der Vergleich mit dem Leben einer Katze dominiert die Darstellung;

c . Anstatt das, was die Lateiner „evidentia“ nannten, distanziert zu beschreiben, versetzt uns der Autor dieses literarischen Werkes mitten hinein in das, was er darstellen möchte.

Student, wenn möglich, versuche entweder selbst etwas Ähnliches zu entwerfen oder eine solche Beschreibung zu finden – zum Beispiel, um die von dir vertretene These zu beweisen.

Hinweis: Der Abschnitt „Ansichtsbeschreibung“ bezüglich der Person der Bardame fehlt. „Warum?“

(i) Die Beschaffenheit des Blattes sagt Frech bereits von sich aus (RH 82: Argument), was das Stück enthalten kann.

(ii) Indem man sie in einem Nachtclub platziert, spricht ihr Erscheinungsbild (persönliche Ansicht – wir sagen heute „Aussehen“) für sich. Es besteht daher keine Notwendigkeit, es unnötigerweise zu beschreiben.

Anwendungsmodell -- (111-112)



Betrachten Sie zunächst das Foto neben diesem Text genau, bevor Sie weiterlesen. Vergleichen Sie dann Ihren Eindruck mit dem, was das Porträtgemälde zeigt.

B. Heimo, Lolita (Une femme peut en cacher une autre), in: Genève Home Informations , Nr. 566 (12.09.1985) 97r „Für Lolita Moreno ist seit ihrer Wahl zur Miss Schweiz die Zeit sehr schnell vergangen.

RE112

In der Zwischenzeit hat sie bewiesen, dass ein Fräulein nicht nur schöne Beine haben kann, sondern auch einen Kopf voller Pläne (...).

Ägyptologie (*Anmerkung:* Studium der ägyptischen Kultur) – all ihre Universitätsstudien gerieten sofort in Vergessenheit. Eine Karriere als Model konnte sie nicht erfüllen.

Im Gegensatz dazu hegt unsere ehemalige „schönste Frau der Schweiz“ Ambitionen: Sie wagt den Sprung in die Geschäftswelt – in einem Bekleidungsunternehmen, einer Werbeagentur (Showbusiness, Sport); aktuell ist sie das Aushängeschild – und zwar prominent – von Telecinema (*Anmerkung:* einer Fernsehkette). (...)

In Jeans und T-Shirt wirkt Lolita Moreno so spontan und bodenständig wie eh und je. Den Titel der Schönheitskönigin, der sie berühmt gemacht hat, legt sie jedoch nicht ab. Gleichzeitig ist ihr bewusst, dass ihr das Etikett „Miss Schweiz“ noch lange anhaften wird. „Die Leute haben ein Klischee im Kopf: Für sie bin ich ‚Miss Schweiz‘ – also kann ich unmöglich etwas Ernsthaftes leisten.“ (...)

Lolita Moreno hat zahlreiche Aktivitäten und wird von den unterschiedlichsten Seiten angesprochen. Trotzdem strahlt sie ein Lächeln und gute Laune aus. „Manchmal fällt es mir schon schwer. Ich brauche viel Schlaf. Aber man sollte sich nicht zu sehr beklagen. Ich bin mittlerweile überzeugt, dass wir alle irgendwo verborgene Energien besitzen: Früher hätte ich nie gedacht, dass ich das alles schaffen könnte.“ (...).

Anmerkung: Der Blick, oder besser gesagt der visuelle Eindruck, den eine Person in den (oberflächlichen) Augen ihrer Mitmenschen hinterlässt, kann das Gegenteil dessen suggerieren, was die umfassende Methode (RH 49, 109), die den Blick hinter die Fassade richtet, aufdeckt. Dies geschieht durch persönlichen Kontakt, durch teilnehmende Beobachtung, indem man Menschen bei der Arbeit inmitten ihrer Tätigkeiten beobachtet. Student, so etwas kann aufgrund seiner Überzeugungskraft für Ihre Abschlussarbeit entscheidend sein.

Anmerkung: Was Willmann als „charakteristisch“ und andere zumeist als „Porträt“ bezeichnen, findet sich – bedingt durch den historischen Kontext – bereits in der German-Rosophistics (RH 28ff.), nämlich in der Lobrede („enkomion“).

Abgesehen von der sehr expliziten Wertung (Lob) ist dieser Texttyp durch zwei Teile gekennzeichnet:

- a. Ansicht und
- b. Beschreibung der Innerlichkeit

RE113

Die Parallele: (113/115)

Diesen Texttyp haben wir schon einmal kurz kennengelernt, nämlich in RH 29.

Die 'sunkrisis', comparatio, Vergleich, enthält mindestens zwei Tatsachen, die einander so gegenübergestellt werden, dass sowohl Ähnlichkeit als auch Unterschied (das ist 'Analogie') – beide mit gleicher Berechtigung – aufgezeigt werden.

Die Parallele im engeren Sinne ist die Beschreibung von mehr als einem Subjekt, um diese gegeneinander auszuspielen.

Anwendungsmodell

Als Grundlage unseres Paradigmas nehmen wir *Et. Barilier, Les petits camarades*, Paris, 1987.

Im ersten Teil des Buches werden das Porträt des liberalen Denkers Raymond Aron (1905–1983) und das des linken Denkers Jean-Paul Sartre (1905–1980) enthüllt. Obwohl Barilier Aron positiv gegenübersteht, wendet er sich im weiteren Verlauf nachdrücklich Sartre zu.

Um beide „Figuren“ besser zu verstehen, benötigt man ausreichende „Hintergrundinformationen“.

Übrigens: Denken Sie gut an das Prinzip „Figur/Hintergrund“. Genauer gesagt: Die „Figuren“ sind hier Aron und insbesondere Sartre, aber der „Hintergrund“ beider ist weitgehend identisch.

1. Beide wurden im selben Jahr geboren. Sie lernten sich an der École normale supérieure (1924/1928) kennen. Und – beide sehr freiheitsliebend – wurden sie Freunde.

2. Während des Ersten Weltkriegs (1940–1945) ging Aron nach England und schloss sich, wie viele andere Franzosen, General Charles de Gaulle (1850–1970) an. In London wurde Aron Chefredakteur von La France Libre. Obwohl Aron intellektuell sehr integer war, sah er sich schließlich gezwungen, sich kritisch von seinem Anführer zu distanzieren: Er warf ihm vor, nur das „legitime Frankreich“ zu vertreten.

3. In 1946 kam es zum endgültigen Bruch zwischen Aron und Sartre. Grund dafür waren ihre sehr unterschiedlichen Ansichten über die „Linke“.

(i) Bis zu einem gewissen Grad war Aron „links“. Er konnte es aber nicht dulden, dass das, was sich als „links“ präsentierte, in leere Rhetorik abglitt.

(ii)a. Arons Kritik richtete sich weniger gegen die eigentlichen Kommunisten. Darüber hinaus vermieden diese systematisch jede Diskussion mit – wie sie es verächtlich nannten – „bürgerlichen Denkern“.

(ii)b. Insbesondere in Frankreich gab es sehr viele Intellektuelle – die damals als „Progressoren“ bezeichnet wurden. Diese prangerten unerbittlich jeden Mangel der westlichen liberalen Demokratien an – im Namen von Parolen wie „Linke“ („la Gauche“), „Revolution“ und „Proletariat“.

RE114

Dies, - während sie

a. betrieben „rohe Politik“ und **b.** versuchten mit raffinierten „Argumenten“ entweder die schwersten Verbrechen des etablierten Kommunismus zu vertuschen oder zu rationalisieren.

4. Aron beobachtete beispielsweise, wie sich sein „Freund“ Sartre und der

linke Existenzialist Maurice Merleau-Ponty (1908–1961) zu prokommunistischen Intellektuellen entwickelten. – 1955 erschien Arons * *L'opium des intellectuels**, in dem er die hohle Rhetorik der „Progressisten“ mit stichhaltigen Argumenten anprangert.

Kap. Widmer, Projecteur sur le cas de Jean-Paul Sartre, in: *Journal de Genève*, 18.04.1987, skizziert die weitere Entwicklung der Mentalität in Frankreich wie folgt.

A. „Von 1968 (*Anmerkung*: dem Jahr der Mai-Revolution der Neuen Linken) bis 1980 werden Sartre und Aron mit folgenden visuellen Eindrücken identifiziert (RH 112). Aron wird starrköpfig, als ‚Reaktionär‘, als Spielverderber, als jemand, der alt ist, bevor er zu leben beginnt.“

Sartre erstarrt zu einem „libertären“ Enthusiasten, zu jemandem, der auch im späteren Leben jung bleibt.

Glücklicherweise überwinden die Menschen diese simplistische Dichotomie allmählich. Mehr noch, das Blatt wendet sich. „Man“ räumt nun ein, dass Aron „ein verdienstvoller Mann“ sei – wir würden sagen: Man übertreibt nun im gegenteiligen Sinne. Sartre hingegen ist oft vernichtender Kritik ausgesetzt, sowohl was sein literarisches Werk als auch seine Denkweise betrifft.

B. Widmer fasst anschließend zusammen. Gestützt auf die von Bernier bereitgestellten Daten stellt er zusammenfassend Folgendes fest:

(i) Aron verkörpert meisterhaft die Merkmale des professionellen Intellektuellen: ein Sinn für Verhältnismäßigkeit, eine rationale Methode (obwohl Aron sich ihrer Grenzen bewusst ist), das Bestreben, seine eigenen Thesen durch Forschung überprüfbar zu machen, niemals zu vergessen, dass die Daten, insbesondere die politischen Daten, sehr komplex sind, und die Weigerung, die objektive Wahrheit sogenannten „dringenden Notfällen“ zu opfern.

Hinweis für den Studenten: Dies sind allesamt Merkmale par excellence, die eine fundierte Abhandlung auszeichnen.

(ii) Sartre hingegen wollte vor allem Aufmerksamkeit erregen, um sich philosophischen Büchern und Artikeln widmen zu können. Indem er Theaterstücke und Romane schrieb. Und tatsächlich: Sartre ist und bleibt auch heute noch ein mitunter brillanter Psychologe, ein meisterhafter Romanautor, ein Meister der „Dissertationsromane“ (Romane mit einer

verteidigten These) und ein Verfasser linker Theaterstücke, die die Realität „pris au vif“ (auf frischer Tat ertappt) schildern.

RE115

Seit zwei Jahrzehnten dominiert Sartre die politische Bühne: Seine Werke werden viel gelesen, kommentiert und übersetzt. „Manche haben Sartre immer noch nicht vergessen“, sagt Widmer.

Aber: Die von Sartre vertretenen Thesen „verkündete er eher aus Gründen der Publicity als zur Überprüfung“. So Widmer wörtlich: „Sartre maßte sich sofort das ‚Recht‘ an, die tatsächlichen Daten sowie jene Wissenschaften, die diese Realität streng methodisch beschreiben, zu ignorieren.“

Bariliers Abhandlung,

Das Problem (RH 66). – Wie wir gesehen haben, lässt sich das Problem in zwei Aspekte unterteilen.

A.-- Das Gegebene .

Zwei gleichaltrige Kommilitonen, freiheitsliebend und für den Schutz des Menschen als frei handelndes „Subjekt“ (die Bezeichnung, insbesondere in Frankreich, verweist auf den autonomen Aspekt in uns allen) kämpfend – doch jeder von ihnen schlug einen entgegengesetzten Weg ein (den wir oben kurz als Hintergrundinformation erläutert haben).

B.-- Die angeforderte .

Die Erklärung des gegebenen Sachverhalts. Besonders im Hinblick auf Sartre ist Bariliers Haltung, die Aron nahesteht, interessant.

Anmerkung: Dies ist nicht der Ort, um den Rest der Arbeit zu besprechen. Dennoch Folgendes: Bezüglich Sartre sieht Barilier zwei Hypothesen.

A. Die psychologische Hypothese.

Wenn man Sartres Kindheitsjahre (insbesondere) in den Vordergrund stellt, dann versteht man seinen libertären Drang nach Freiheit.

B. Die Kreativitätshypothese.

Wenn man Sartre eher als Künstler (literarische Figur) denn als „Denker“ betrachtet, dann versteht man seinen Erfolg.

Doch – wie Barilier schreibt – bedeutet dies, dass man Sartres Texte niemals allzu wörtlich nehmen sollte. Der Grund dafür ist: Für ihn ging es nicht um radikale Objektivität; er wollte ein Schriftsteller sein, der die Welt

mit seinem Werk bereichert und unmittelbar in der Gegenwart verankert ist.

Anmerkung: Was *J. Parain-Vial*, **Tendances nouvelles de la philosophie**, **Le Centurion**, 1978, 61. S., bestätigt, ordnet der Autor Sartre ohne mit der Wimper zu zucken den „Sophisten“ zu (RH 25 (Gorgias); 26 (Protagoras)).

RE116

Die „Topographie“ (Landschaftsbeschreibung) (116/119).

Man sollte nicht einen Moment lang glauben, die traditionelle Rhetorik habe sich nicht auch auf andere Bereiche als den Menschen beschränkt. Nicht, dass sie jenen Sinn für die (natürliche) Landschaft entwickelt hätte, den beispielsweise die Romantik entdeckte. Ganz im Gegenteil. Und doch. Die klassische Rhetorik kannte einen Begriff dafür: „Topographie“ (von griechisch „topos“ als „Ort“, im Sinne von „Raum, in dem ein Thema verortet ist“).

Anwendungsmodell

(I) Wir beginnen mit dem, was *Pierre Fontanier* (*Les figures du discours* , Paris, 1977) eine „Chronografie“ nennt: Es handelt sich dabei nicht um eine „Geschichte“, sondern um die Beschreibung eines kurzen oder langen Zeitraums. Man beschreibt ein Ereignis (insofern enthält die Chronologie auch eine Art Erzählung), konzentriert sich aber auf die „Anhäufung“ der Umstände (RH 76, 83, 90, 106), deren Zusammenwirken das Ereignis mitbestimmt.

Aurora Bertrana, *Fenua Tahiti* (*Vision de Polynésie*), Neuchâtel/Paris, 1943, 106s. (Huhaine, eine der Inseln), gibt uns eine 'Chronographie'.

„(...) Wir dringen tief in den Dschungel vor (...). Zwischen den hohen Ästen schimmert etwas von dem unberührten Blau des Himmels hindurch. Der Wald ist in die Strahlen einer glühenden Sonne getaucht. Die Luft ist hier knapp. Die Hitze ist wahrhaft erdrückend.“

In der absoluten Stille dieser Natur dringen alle Klänge intensiver durch und wirken tief auf die Psyche. Selbst die leisesten Geräusche, das Summen tausender Insekten, das Zwitschern eines Vogels, das Knarren eines Astes – ein unentwirrbares Gewirr aus Ästen und Baumstämmen umgibt uns: Wir sind buchstäblich die „Gefangenen“ dieser unberührten, wilden Natur.

Irgendwann wird die Hitze unerträglich: Wir bleiben stehen. Unser Atem geht schnell, unser Herz rast. Sofort fallen uns Mücken über den Weg, saugen sich an Armen, Beinen und meinem nackten Hals fest. Einen Augenblick später ist unsere Haut, die von der Seeluft bereits verbrannt ist, mit

Hundertern von schwarzen Stichen übersät. So kämpfen wir, schwingen Arme und Beine hin und her, machen Sprünge und manövrieren geschickt in alle Richtungen gleichzeitig.

Das Ergebnis: Kleine Insektenleichen bedeckten unsere Haut, und unser Blut, das nun ihres war, spritzte überall hin. – Ich, fassungslos und erschöpft, dachte: „Was für ein sinnloses Gesindel! Sie haben noch nie Menschen gesehen. Warum/Wie können sie sich dann auf genau dieselbe Weise über uns herfallen wie über unsere ‚zivilisierten‘ Mitmenschen?“

RE117

(II) In der traditionellen Rhetorik gab es den alltäglich gewordenen Begriff „locus amoenus“, den Lustwohnsitz.

Wenn wir diese Fantasie bis in die Gegenwart ausdehnen, stoßen wir beispielsweise auf *Christine Brooke-Rose, A Rhetoric of the Unreal (Studies in Narrative and Structure, Especially of the Fantastic)*, Cambridge, 1983.

Im Geiste der russischen Formalisten und des aus ihnen hervorgegangenen Strukturalismus (RH 35) analysiert der Autor die Unterscheidung „real/unreal“, wie sie in der erzählenden Prosa vorkommt (*Tolkien, Herr der Ringe* ; *Vonnegut/McElroy, Science-Fiction- Geschichten*; der französische Nouveau Roman (z. B. *Robbe-Grillet, Nathalie Sarraute*); die jüngere Metafiktion).

Sie führt die Klassifizierung von Tzvetan Todorov (RH 69) an, der innerhalb des Fantastischen zwischen dem „Unheimlichen“ und dem „Wunderbaren“ unterscheidet. Doch Vorsicht: Science-Fiction beispielsweise umfasst das Fantastische, stark vermischt mit einer Art „Realismus“.

In diesem Kontext verorten wir beispielsweise das Werk von *Ernst Jünger* (1895/1998), der für seinen Roman **Der Arbeiter ** (1931) und den darin enthaltenen Magischen Realismus bekannt ist.

Unweigerlich werden auch Sie als Student mit diesem Thema in Berührung kommen. Die Kinder, mit denen Sie täglich zu tun haben, leben noch immer zu einem erheblichen Teil in einer Fantasiewelt. Und diese ist keineswegs unwirklich. Im Gegenteil: Wenn einem Kind, insbesondere vor dem zwölften Lebensjahr, eine solche Fantasiewelt fehlt, stimmt etwas nicht. Überprüfen Sie das einfach. Aber ohne Vorurteil (RH 59: die tatsächliche Existenz als „Lemma“). So kommt es vor, dass ein Kind (in seiner Vorstellung) „Gestalten mit Kopf und Füßen“ „sieht“ oder, wie *Frederik Van Eeden* (RH 41;

Der kleine Johannes), „Naturgeister“ „sieht“ – und nachdrücklich behauptet, dass dieses „Sehen“ kein Irrtum sei.

Die romantische Idylle.

Wir haben es bereits gesehen, RH 63: Der westliche Mensch trägt – zumindest teilweise – die Romantik in sich. Daher folgendes kleine Beispiel – das Ihnen, lieber Student, für Ihre Abschlussarbeit nützlich sein könnte.

Stevens W. Mosher, Reise ins Verbotene China , New York/London, 1985, S. 42ff. (in Südchina, in der Provinz Kwangsi, westlich von Guangzhou).

1. Die Siedlungen lagen hier weit verstreut in dieser tief eingeschnittenen Landschaft, und die Straßen führten uns nur selten in ihre Nähe. Doch an einer Stelle, wo die Straße eine plötzliche Kurve machte, spürte ich ein Dorf – weit unter uns, eingebettet in die Biegung eines rauschenden Baches. Ein kleines Fleckchen Erde, fernab vom Rest der Welt.

RE118

(...). Obwohl das Dorf von einer Mauer umgeben war, wirkte es wie eine in sich geschlossene Welt – eine magische, verzauberte Welt aus etwa zwanzig soliden Häusern aus sonnengetrockneten Ziegeln (Lehmziegeln). Wir waren nur 32 Kilometer von Wu-chow entfernt, fühlten uns aber, als wären wir zeitlich und räumlich weit entfernt.

Lediglich die entlang des Flusses verlaufenden Stromleitungen zeugten vom Jahrhundert, in dem wir leben. Der Rest wirkte wie ein Fenster in eine ferne Vergangenheit. – Die ganze Szenerie war ein Fest der Farben. Im hellblauen Himmel schwebte eine strahlend weiße Kumuluswolke langsam vorbei.

In sanften, blaugrünen Schwärmen verschwanden die Berge, die Plakate hinter dem Fluss, der sich meergrün um die Gartenhänge schlängelte. Purpurfarbene Zuckerrohrfelder bildeten zusammen mit leuchtend grünen Getreidehalmen ein Schachbrettmuster, in dessen Mitte ein riesiges Quadrat in Rot und Ockergelb – das Dorf – zu sehen war. Menschen mit nussbraunen Gesichtern, schwarz gekleidet, bewegten sich darin – langsam und wie keramische Bauernfiguren.

Die gesamte Landschaft war von erhabener Schönheit und strahlte eine tiefe Ruhe aus. Es war der ideale Ort, um den Kreislauf des menschlichen Daseins – Geburt, Verlobung, Kindererziehung, Alter, Tod – in der

Geborgenheit eines kleinen Dorfes zu erfahren. Man erlag unweigerlich dem Zauber dieser blaugrünen Stille im Osten Guangxis (...).

2. Was mir von meinem Standpunkt aus wie ein Meisterwerk an Form, Komposition und Farbe erschien, würde zweifellos ein ganz anderes Bild abgeben, sobald ich das Dorf betrat. Diese nüchterne Betrachtung holte mich in die Realität zurück, in der dieses Dorf letztendlich „ein Dorf wie jedes andere“ war.

Und doch: Eine Zeit lang hatte ich das Dorf so erlebt, als wäre es in vollkommene, klare Ruhe gehüllt, eine Eigenschaft, die mich – obwohl ich wusste, dass es eine Illusion war – weiterhin faszinierte.

Eine „Inszenierung“ – das romantische Konzept der „Idylle“ – hatte mich abgelenkt. Die Flucht in ein Leben ländlicher Einfachheit innerhalb einer abgeschlossenen Gemeinschaft ist, im Traum, ein wichtiger Bestandteil der Fantasiewelt der heutigen westlichen Menschheit.

RE119

J.-J. Rousseau (RH 63), der in einem von Bauern geprägten Europa lebte, verherrlichte die „Wilden“, während er über die Hobbes'sche Härte der Stammeskultur nachdachte. (*Anmerkung: Thomas Hobbes (1588/1679; aufgeklärter rationaler Denker, bekannt für seinen *Leviathan* (1651 (eine Darstellung eines Polizeistaates))*).

Der westliche Mensch, der im drückenden Schmelztiegel des Elektronikzeitalters lebt, betrachtet das ländliche Leben zumindest aus der Ferne „romantisch“ und vergisst oder verdrängt dabei die Tatsache, dass der sogenannte „Naturmensch“ oft in Armut gefangen, von der Arbeit getrieben und von Krankheit geschwächt ist (...).

Die scheinbare Abgeschiedenheit dieses Dorfes war eine Täuschung – ein Trick, der seinen Standort verschleierte. Einheiten der Roten Armee hatten die Region in den letzten Tagen des Bürgerkriegs durchquert. (...) Junge Offiziere waren Anfang der 1950er Jahre eingetroffen, um die Reichen zu verhaften und die Armen zu kollektivieren. Ende der 1960er Jahre (*Anmerkung: die „Kulturrevolution“*) waren Rote Garden hierher gekommen, um die Statuen der Götter und die Gedenktafeln der Vorfahren zu zerstören.

Dieses Dörfchen war ein „Produktionssystem“, Teil einer „Produktionsbrigade“, die wiederum Teil einer „Kommune“ war – denn auch

hier folgte die „Produktion“ von Mais und Zuckerrohr dem „zentralen Plan“. So unberührt und abgelegen diese Siedlung auch erscheinen mochte, sie war unverkennbar der äußerste Bereich der Macht, die in den Händen Pekings lag.

Ein kleines Extra.

- Lewis Mumford, *Technik und Zivilisation*, New York, 1934;
- Jeremy Rifkin/ Ted Howard, *Entropy (A New World View)*, New York, 1980, diskutieren die mittelalterliche Lebenswelt.

(1) Die Naturlandschaft war (vorherrschendes Merkmal; RH 108: Gesamtheit) „Wälder, in denen Menschen lebten“.

(2) Dementsprechend sah die Kulturlandschaft aus: Vor Kohle und Dampfmaschine war Holz die Energiequelle schlechthin. Es war Rohstoff, Brennstoff und Grundlage für Fertigprodukte (Gebrauchsgegenstände, Werkzeuge, Geräte wie Schiffe, Öl- und Weinpressen und Druckmaschinen). Im Volksmund hieß es: „Es drehte sich alles um Wald und Holz.“

RE120

Typologie.

Wir können nun zusammenfassen.

Bibliothek Straße:

– B. Vouilloux, *Le tableau : Beschreibung und Malerei*, in: *Poétique* 65 (*Raconter, représenter, décrire*), 18. Februar 1986.

-- In diesem Artikel bezieht sich Vouilloux auf Gérard Genette, *Einleitung*, in: P. Fontanier, *Les figures du discours*, Paris, 1977, S. 16. Dort stellt Genette zu Recht fest, dass die traditionelle Rhetorik sechs Haupttypen der Beschreibung kennt:

1. Topographie (Landschaftsbeschreibung);
- 2.a. Prosopographie (siehe Beschreibung),
- 2.b. Ethipoeia (Beschreibung der Innerlichkeit);
3. Porträt (in Willmanns Begriffen: charakteristisch);
4. Parallel;
5. Tableau (Gemälde).

Fontanier fügt sieben weitere hinzu: Typografie, Chronologie.

Oben haben wir sowohl die Eigenschaften als auch Anwendungsbeispiele für alle sieben Modelle aufgeführt.

Hinweis: Wenn Sie also einen Text lesen oder selbst verfassen, versuchen Sie, sich bei der Bestimmung der Beschreibungsart ein klares Bild der

korrekten Art zu machen.

Eine Beschreibung ist keine „Erklärung“.

Hier kommen die Reduktionen (gemeint sind: Ausklammerungen) Edmund Husserls (1859/1938; Begründer der intentionalen Phänomenologie) ins Spiel. Beschreiben bedeutet im Sinne Husserls, das Thema „rein“ zu erfassen – indem alles eliminiert wird, was nicht unmittelbar gegeben ist. Es ist reine Wahrnehmung – sinnlich oder geistig – und nichts weiter.

Die Abschaltungen betreffen hauptsächlich:

1. die tatsächliche Existenz außerhalb des Aktes der Wahrnehmung selbst (z. B. „In der Ferne glaube ich, eine Person kommen zu sehen“; vorerst bleibe ich bei dieser Unsicherheit; RH 59: lemmatische Methode (d. h. die Konzentration auf das „Wesen“ (von Husserl „Eidos“ genannt, d. h. die vorzugsweise allgemeine Seinsweise des Gegebenen));

2.1. das beobachtende Selbst und seine Akte der Nichtbeobachtung (z. B. „Ich glaube, ich sehe meinen persönlichen Feind in der Ferne herannahen“; das Werturteil über ihn ist „in Konflikt geraten“)

2.2. die Traditionen, die sich auf den Gegenstand beziehen („Was andere vor mir oder gleichzeitig mit mir über diese Person denken“, wird ausgeschlossen);

2.3 . Die Theorie zum Thema („Jede Feindschaft projiziert Unwahrheiten auf das Feindselige oder Geschehene“: Dieser Gedanke ist bei einer bloßen Beschreibung nicht anwendbar). – Student, bitte berücksichtigen Sie diesen phänomenologischen Hinweis, wenn Sie lediglich beschreiben und Ihre direkten Beobachtungen präzise wiedergeben.

RE121

Die Beschreibung des Werturteils.

Bibliothek StraÙe: J. Ruytinx, *La morale et les sciences* , in: *Philosophica Gandensia* (Meppel), New Series, 10 (1972) 1/12.

David Hume (1711–1776; eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der englischen Aufklärung) ist bekannt für seine These, dass sich Ethik (die Werturteile des Gewissens) nicht aus Fakten ableiten lässt. Die Sprachphilosophie hat dieses Thema Humes aufgegriffen.

Normative, verhaltensvorschreibende Sätze entstehen niemals aus demonstrativen Präpositionen (indikativen Prämissen). Genauer gesagt, und literatologisch formuliert: Nicht-deskriptive Sätze lassen sich nicht aus rein deskriptiven Präpositionen ableiten. Beispiele hierfür sind Sätze, die

Anweisungen enthalten („normative“), bewertende („evaluative“) oder befehlende Sätze.

Hier beziehen wir uns auf M. Scheler (RH 97) und A.O. Bettermann (RH 97). Scheler erklärte insbesondere: „Es gibt ein ursprüngliches intentionales Fühlen.“

Anwendungsmodell

Zum Beispiel: „Ich empfinde Reue – wegen eines Fehlverhaltens.“ Dieses Gefühl kann aufkommen und wieder verschwinden. Darin liegt ein Wertgefühl. Ich spüre den Wert, niemandem zu schaden, richtig zu handeln. Die Tatsache, dass ich im Rahmen meiner Geschäftstätigkeit einen Mitmenschen teilweise getäuscht habe, erscheint mir nun verwerflich. Die Täuschung ist eine Tatsache. Die Verwerflichkeit ist aus ethischer Sicht (wenn ich also meinem Gewissen folge) nicht nichts, sondern etwas, eine faktische Gegebenheit, eine Realität mit eigenem Wesen. Die Wahrnehmung dessen ist ein Wertgefühl.

Entscheidung:

Der missbilligende Satz „Ich betrachte meine Betrugshandlung als verwerflich“ ist eine Feststellung einer Tatsache und des faktischen (Nicht-)Wertes dieser Tatsache (die zwar unterscheidbar, aber nicht trennbar sind).

Zugegebenermaßen spielen verschiedene objektive und subjektive Faktoren bei der Wertwahrnehmung eine Rolle. Ich kann auf den Reiz – den wahrgenommenen (Un-)Wert – auf mehr als eine Weise reagieren (RH 89): Ich kann die Reue verleugnen (verdrängen, unterdrücken); ich kann wütend auf mich selbst werden; ich kann deswegen deprimiert sein; ich kann den (Un-)Wert auch akzeptieren. Doch bei dieser Gruppe möglicher Reaktionen ist die Auseinandersetzung mit dem Wert situiert – die Auseinandersetzung mit einer Tatsache. Diese Tatsache umfasst den tatsächlichen (Un-)Wert. Ich kann dies in beschreibenden Sätzen ausdrücken.

RE122

8. Erzähltheorie (Narrativtheorie, Narratologie). (122/140)

Bibliothek Straße:

-- Rimmon-Kenan (Sholomith), *Erzählende Fiktion*, London/New York, 1933;

-- Cl. Bremond, *Le message narratif*, in: *Communications 4 (Recherches sémiologiques)*, Paris, 1964, 4/32;

-- R. Fayolle, *La critique*, Paris, 1978, 213/216 (*L'analyse du récit*);

- Mieke Bal, *Narratology* , Paris, 1977;
- P. Ricoeur, *La narrativité* , Paris, 1980;
- G. Genette, *Nouveau discours du récit* , Paris, 1983;
- J.-. M. Adam, *Le récit* , Paris, 1984:
- id., *Le texte narratif*, Paris, 1984.

„ **Erzählungen“ oder „Narratologie“** (vom lateinischen „narrare“, Geschichten erzählen) ist eine neue Bezeichnung für ein altes Fachgebiet. Schon Platon und Aristoteles verfassten Texte zu diesem Thema.

Übrigens: In Anlehnung an das griechische Wort „diegesis“, Geschichte, wird die Erzähllehre auch „Diegetik“ genannt.

1. Erzählende Texte („Poesie“) umfassen nach Platon sowohl rein wörtliches, textgetreues Erzählen als auch das Drama, das natürlich auch Texte beinhaltet, aber letzteres setzt eine „actio“ (RH 13v.: Dramaturgie), ein Handeln, voraus.

Übrigens: P. Ricoeur, *Temps et récit* , I, Paris, 1983, folgt Platon in diesem Punkt: Drama und Diegetik bilden einen einzigen Typus.

2. Aristoteles nennt in seiner Poetik 1450a 2/3 den Kern des Dramas (Theaters) „mutos“, Geschichte (hier nicht im religionswissenschaftlichen Sinne von „Mythos“).

Übrigens: In **Nouveau discours du récit** hält Gérard Genette an der aristotelischen Terminologie fest: Eine Geschichte ist in der Tat das, was in einem Theaterstück aufgeführt wird, aber sie ist kein Drama. Er wendet sich gegen die erweiterte Bedeutung.

Fazit: eine Frage der Übereinstimmung. Wie wir gesehen haben, besaß auch die Deuterosophie (RH 29) ihre eigene narrative Wissenschaft.

Die aktuelle Narratologie gewann unter anderem durch *Vladimir Propps *Morfologija Skazki** (**Morphologie des Märchens**), Leningrad, 1928 (im Stil der russischen Formalisten; RH 35) erheblich an Bedeutung.

Anmerkung – Eine Art Problemstellung (RH 66) der neueren Erzählung findet sich bei M. Mathieu-Colas, *Frontières de la narratologie* (*Diskussionskritik*), in: *Poétique* 65 (Raconter/ Représenter/ Décrire), 1986 (févr.), 91/110.

Beschreibung und Geschichte.

Tatsächlich ist das Erzählen von Geschichten in einem klar definierten, weiten Sinne eine Form der Beschreibung. B. Vouilloux stellt in *Le tableau* (

Poétique 65), 11s, fest, dass jedes gegebene Thema zwei Perspektiven zugänglich ist:

RE123

a. Das Gegebene wird in seiner synchronen wesentlichen Form (Beschreibung) dargestellt;

b. Das Gegebene wird in seiner diachronen essentiellen Form (Geschichte) präsentiert.

Was beispielsweise *J. Broeckert, Le guide du jeune littéraire*, Brxlls/ Paris/ Bois-le-Duc, 1872,180 wie folgt ausdrückt:

(i) Die Beschreibung eines simultanen Datensatzes („un tableau simultané“) ist eine Beschreibung;

(ii) Die Beschreibung eines Ablaufs von Ereignissen („une action successive“) ist eine Geschichte.

Diese Kombination ist vollkommen verständlich: Der Hauptzweck des Beschreibens und Erzählens ist beispielsweise nicht das „Erklären“ (RH 120), denn man erklärt lediglich – methodisch – das, was man zuvor beschrieben hat (in seiner Existenz/seinem Wesen und gegebenenfalls in seinen Umständen). Auch ist nicht das „Bewerten“ (RH 121) der Hauptzweck des Beschreibens und Erzählens, denn ein – methodisch begründetes – Werturteil folgt erst der Beschreibung bzw. der Erzählung. Dies ist auf die Objektorientierung (RH 107) zurückzuführen, die gewissermaßen (RH 107) entweder in der Beschreibung oder in der Erzählung definiert wird.

***Die Anekdote (kleinste Erzähleinheit)* (123/125)**

Descartes (1596/1650; Begründer des modernen aufgeklärten Rationalismus) zerlegte – um eine unüberschaubare Gesamtheit „rational“ (überschaubar) zu machen – sie in ihre kleinsten Elemente. So betrachten wir die Anekdote als vielleicht kleinste Einheit des Erzählens. In ihr erkennen wir die Struktur aller Geschichten.

„Anekdote“ bedeutet im Altgriechischen „unveröffentlicht“. Heute bezeichnet „Anekdote“ eine kurze, aber prägnante Geschichte (kurz, witzig, pointiert, fesselnd).

M. Maloux, L'esprit à travers l'histoire, Paris, 1977, 20, charakterisiert die Anekdote wie folgt.

Anekdoten zeichnen sich aus durch

- i. originell (Singular) oder höchstens selten (außergewöhnlich) oder
- ii. bildhafte Redewendungen oder Tatsachen.

Georges Lenôtre (1857/1935) sagte einmal, dass man die Geschichte im großen Maßstab durch die Geschichte im kleinen Maßstab durchdringt. Prosper Mérimée (1803/1870), *Chronique du règne de Charles IX*, Vorwort, sagt:

„Eigentlich interessieren mich in der Geschichtsschreibung nur Anekdoten. Unter diesen bevorzuge ich jene Anekdoten, die eine getreue Darstellung (RH 109) der Sitten und Gebräuche einer bestimmten Epoche bieten.“

Anmerkung: Die ernsthafte Anekdote liefert uns ein historisch überprüfbares Ereignis, während die „kleine Geschichte“, „kleine Historie“, (kleine Erfindung) entweder wahr oder „klug ausgedacht“ ist.

RE124

Anwendbares Modell

(1) George Bush, Präsident der USA, unterhielt sich 1988 einmal mit Papst Johannes Paul II. (Karol Wojtyla, Papst seit 1978) über Mao Tse Tung und Frau Breschnew.

a. Bush war US-Botschafter im kommunistischen China. Mao Zedong (1893/1976; Gründer der Volksrepublik China) sagte kurz vor seinem Tod im Gespräch mit Bush: „Bald werde ich in den Himmel kommen. Ich habe meine Einladung von Gott bereits erhalten.“ Was natürlich nicht mit Marx' Aussage „Religion ist Opium des Volkes“ übereinstimmt.

b. Bush war bei der feierlichen Beerdigung von Leonid Breschnew (1906–1982), dem Staatsoberhaupt der Sowjetunion, anwesend. „Dort – inmitten des Zentrums eines totalitären, kalten und traurigen Staates – stand Frau Breschnew zum letzten Mal und blickte auf ihren Mann. Mit einer unmissverständlichen Geste verneigte sie sich ... und bekreuzigte sich über der Brust ihres Mannes.“ (*Journal de Genève*, 21.09.1987).

(2) Michaele Denis berichtet in ihrem Roman „Un léopard sur les genoux“ (Paris, 1956, 35 Schilling), dass sie als Schauspielerin in einem Hollywood- -Filmteam die Dreharbeiten zu „Die Minen König Salomons“ (Kenia) miterlebte . – Ihre Geschichte ist eine ausführlichere Anekdote. Wir teilen sie auf.

a. Voorknoop ('ektnesis', expositio). – Ich hatte einen neunjährigen

Jungen eingestellt, der mein Schminkset tragen sollte. Dank des Trinkgelds, das ich ihm gab, war er sogar besser als sein Vater. Ich vermute, er hing sehr an mir.

b. Knoop ('desis'). – Ungefähr ein Jahr später, – als wir Nairobi verlassen wollten (...), kam er mich besuchen. Ich sah ihn an: Ich vermutete, dass er mir etwas sagen wollte. Ich dachte, er sei in finanziellen Schwierigkeiten und wollte ihm Geld geben.

c . Bekehrung (Peripeteie). – Er weigerte sich. Mit gesenktem Kopf stand er vor mir, Tränen glitzerten in seinen kleinen dunklen Augen. – „Erkläre es mir“, sagte ich. – „Du musst mich adoptieren.“ – „Aber dein Vater und deine Mutter“, sagte ich, „wären sehr wütend, wenn sie ihren Sohn verlören!“ – Der kleine schwarze Junge gab keine Antwort.

d . Entwirren („lusis“). Ich fasste ihn am Kinn und sagte: „Ich werde deine Tante sein, die Schwester deiner Mutter.“ – Sein kleines Gesicht hellte sich auf. Fröhlich sagte er: „Bis bald.“ Ich sah ihn singend weggehen.

Vergleichen Sie die Struktur mit RH 99/100, wo die Auflösung jedoch fast vollständig fehlt. Dies verleiht der Geschichte ein abruptes Ende.

RE125

Anmerkung: Wir haben uns für das zweite applikative Modell der Anekdote entschieden, weil es eine Begegnung darstellt („rencontre“, „Begegnung“).

Bibliothek Straße: F. Buytendijk, *Zur Phänomenologie* (RH 120) *der Begegnung*, in: O. Fröbe - Kapteyn, *Eranos-Järbuch*, 1950 (*Mensch und Ritus*), Zürich, 1951, 431/486.

Buytendijk entwirft dort eine Art Theorie zur (existenziell-phänomenologischen Deutung der) Begegnung. Kurz gesagt: „Jemanden treffen“ bedeutet, zu einer tieferen Bekanntschaft zu gelangen. Durch den „Blick“ (RH 108.1: Objekt des Prosopopäen; „Prosopon“ bedeutet im Altgriechischen „Maske“) lernt man auf einer „tieferen Ebene“ den Mitmenschen kennen, sodass man „von Seele zu Seele“ (RH 108: Objekt des Ethopäen) miteinander kommuniziert und in Interaktion tritt (Objekt des Signifikats (RH 41ff. (Verstehen); 44 (psychodramatische Form der Begegnung))).

Die Filmschauspielerin deutet in einer sehr einfachen Geschichte mehr an, als sie sagt, nämlich eine reale „Begegnung“ zwischen ihr und einem negro-afrikanischen Jungen, der im Prinzip völlig fremd ist – jenseits der Grenzen des „Andersseins“ (RH 69).

Anmerkung: Was als „histoire anecdotique“ oder „Geschichte von unten“ bezeichnet wird, besteht im Wesentlichen aus einer These, die durch eine Reihe (gut ausgewählter) Anekdoten untermauert wird.

Vgl. HC Ehalt, *Geschichte von Unten*, Wien 1984, in der eine ältere volkskundliche Tradition, als Alltagsgeschichte neu begründet, die Koexistenz von „Alltag“ und „Kultur“ nachweist.

Student, hier wird der Grund dafür deutlich, warum wir uns sowohl mit Beschreibung als auch mit Erzählung beschäftigen: in jeder Beschreibung und Erzählung steckt eine These (RH 86).

A. Wer rein beschreibt oder erzählt, lässt die These unausgesprochen (implizit). Das kann reizvoll sein – als reine Beschreibung, als Geschichte um der Geschichte willen.

B. Wer eine Abhandlung verfasst, fügt ständig Beschreibungen und Geschichten hinzu, drückt aber die These innerhalb dieser aus.

Zum Beispiel die Anekdote von Herrn Denis: Indem er die Beschreibung einer Begegnung „interpretierte“, wurde die darin enthaltene These explizit gemacht.

RE126

Weitere Beschreibung.

In RH 123 sahen wir die Definition: „die Darstellung des diachronen Wesens eines gegebenen“.

Nun wollen wir genauer darauf eingehen ... - Aristoteles definiert in **Poesie**, 1450a 2/3: „Das ‚Muthos‘, die Geschichte, ist die ‚Mimesis‘, Darstellung (nicht Nachahmung), einer ‚Praxis‘, Handlung.“

Der Gegenstand – so der Stagirit – sind die „ta pragmata“, die Tatsachen. Die Erzählung ist aus diesen die „sunthesis“, die abgeschlossene Darstellung. In **Poët**, 1450b 23, nennt Aristoteles die Erzählung eine „sustasis“. Die strukturelle Darstellung der Tatsachen, sodass diese aus der Erzählung als vollständige und kohärente „Handlung“ (= Ereignis, „Prozess“) hervorgehen.

Es ist daher normal, dass diese „Handlung“ einen gewissen „megethos“, einen gewissen Mindestumfang hat (man kann kaum ein oder zwei Sätze als „Erzählung“ bezeichnen).

Die ausführliche Geschichte.

U. Eco weist in seinem Nachwort zu „*Der Name der Rose*“, Amsterdam 1984, S. 41, in diesem Zusammenhang auf die klassischen Anforderungen hin: Die betreffende „Handlung“ muss Einheit (Kohäsion) und vorzugsweise auch Einheit der Zeit (diachron) und des Ortes (synchron) aufweisen.

Dies beinhaltet die Indizienmethode (RH 7, 106, insbesondere 116 (Beschreibungstyp)).

C. Ansote stellt in *Traité pr.*, 49, treffend fest : „Die Geschichte ist die Darlegung eines realen oder imaginären Sachverhalts – mit allen interessanten (bedeutenden, ‚relevanten‘) Umständen, die ihn begleiten, vom Anfang bis zum Ende.“ T.A. van Dijk sagt in *Tekstwetenschap*, 150/155 (*Erzählstrukturen*), dass nur die nicht redundanten (nicht überflüssigen) Umstände nicht langweilen (die narrative Spannung aufrechterhalten: was folgt, muss schließlich unbekannt, ‚neu‘ oder zumindest quasi-unbekannt sein).

Anmerkung – „Praxeologie“

Die „Praxis“, ein Ereignis, ist Gegenstand der Praxeologie, der Lehre vom Handeln. Geschichten sind ein praxeologisches Ereignis: Die Handlung, ihre Phasen und die Umstände sind Gegenstand der Praxeologie.

Anwendungsmodell

L. Rademaker/ H. Bergman, *Sociological movements*, Spectr./ Intermediair, 1977, 148, 149, gibt uns eine Anwendung.

Die Situation (= die Gesamtheit der Umstände) der beteiligten Personen, die soziologisch untersucht wird – ihre Handlungen, ihre Verhaltensalternativen – wird durch den Bericht (die „Aufzeichnung“) in einen angemessenen Kontext gestellt: „Wer hat das noch mal gesagt? Zu wem? Wo/wann?“

RE127

Notiz -- Alfred North Whitehead (1861–1947; Mitautor zusammen mit Russell von *Principia mathematica*, einem der grundlegenden Werke der modernen Logistik) ist bekannt für sein prozessorientiertes Denken.

Zentraler Gedanke: Das Universum, das er als „Organismus“ bezeichnet, besteht aus „Ereignissen“ (Vorkommnissen), nicht aus „Dingen“ (die in seiner Terminologie definitionsgemäß keine Bewegung, Veränderung oder „Handlung“ kennen). In einer solchen Philosophie ist das Erzählen von Geschichten daher von zentraler Bedeutung.

Nebenbei bemerkt: „Prozess“ bezeichnet den „Ablauf“ einer Reihe von Teilereignissen, die zusammen ein einziges „Ereignis“ bilden. – Dies entspricht beispielsweise weitgehend der obigen Definition von Aristoteles.

Die „Akteure“. (127/130)

Bibliothek Straße: Kr. Hemmereichs, *Eine plausible Geschichte und eine plausible Art, sie zu erzählen* (*Eine strukturalistische Analyse der Romane von Jean Rhys*), Frankf.aM/Bern/New York, 1986.

Jean Rhys (1890–1979) ist eine englische Romanautorin mit etwa fünf Romanen. Hemmereichs analysiert die Strukturen in einem strukturalistischen Stil. Sie stützt sich dabei auf A. J. Greimas und G. Genette. Die Erzähltheorie unterscheidet in diesem Fall im Saussurianischen-Strukturalismus,

- (1) eine Oberflächenstruktur (die „aktantiale“ Seite) und, verborgen,
- (2) eine Tiefen- oder „semantische“ Struktur.

Die Akteure einer Geschichte verfolgen ein Ziel, das entweder binär oder systemisch (als Gegensatzpaar) geordnet ist. Konkret: Sie wollen beispielsweise etwas erwerben oder, im Gegenmodell, etwas vermeiden. – Im Hintergrund (in der Strukturtheorie: in der Tiefe) sieht Hemmereichs Kräfte. Diese sind in gewissem Sinne ebenfalls Akteure, jedoch in der Tiefe des Geschehens (der Handlung).

So wirken sie beispielsweise auch in binären Kategorien (in systematischer Form) auf das Unternehmen (Handlung) der Akteure ein: zum Beispiel, indem sie das eine begünstigen, oder, im Gegenmodell, indem sie dagegen vorgehen.

Schlussfolgerung: Die „Macht“ ist die fördernde/entgegenwirkende „Entität“ (Teil des Ereignisses) und der „Akteur“ ist die fördernde/entgegenwirkende „Entität“.

In Jean Rhys' Romanen geschieht nun etwas Merkwürdiges, zumindest aus Hemmereichs' Sicht: Die handelnden Rollen fehlen. Die Heldinnen beispielsweise „leben“ dort einfach, ganz im Einklang mit sich selbst und ihrer Umgebung – als „freie und unabhängige Wesen“, ohne „Kräfte“.

Eine Bewerbung.

So ungewöhnlich Ihnen Hemmerechts' Darstellung auch erscheinen mag, so steckt doch in dem Schema „Akteure/ Kräfte (Oberfläche/ Tiefe)“ – auch außerhalb der strukturalistischen Perspektive – eine echte Erkenntnis, die Sie, lieber Student, möglicherweise inspirieren könnte.

Nehmen wir beispielsweise *Ch. R. Maturin* (1782–1824; irischer Autor von Noir-Romanen, etwa * *Melmoth oder der Wanderer** (1820)). Das Buch wurde ins Französische übersetzt: **Melmoth ou l'homme errant* * (Integrated Translation), Paris, 1988.

Bei näherer Betrachtung drängt sich der Gedanke an Château Baudelaire (RH 73) oder André Breton (1896/1966: Surrealist) auf. Melmoth bringt etwas Uraltes zum Ausdruck, etwas, das bereits in archaischen Kulturen bekannt war, nämlich das „Dämonische“ (in kirchlicher Sprache: „Luziferische“) Element oder, in Hemmerechts' Worten, die „Macht“. In jedem Mann, in jeder Frau.

Wundern Sie sich nicht: Jemand wie *M. Scheler* (RH 97,121) spricht in seinem Werk **Die Stellung des Menschen im Kosmos* *, Darmstadt, 1930 (geschrieben, als Scheler nicht mehr katholisch war), S. 83, sehr nachdrücklich von „dem Dämonischen, ebenso allen geistigen Ideen (eher platonisch zu verstehen (RH 53)) und Werten blinden Trieben“ im gesamten Kosmos, insbesondere im Menschen.

Anwendungsmodell

R. Ambelain, Le vampirisme (De la légende au réel), Paris, 1977, 205, erzählt von etwas, das „Akteure“ und „Mächte“ klar verstehen oder spüren.

1. Im letzten Jahrhundert lebte in Edney bei Bordeaux eine Frau zwischen fünfunddreißig und vierzig Jahren namens Eugénie... (/ / Therese Neumann). Sie galt als Seherin (mantisch begabt) und war darüber hinaus hochbegabt im Okkulten; so konnte sie beispielsweise nach Belieben Wesen aus der anderen Welt erscheinen lassen (Theurgie).

Eine medizinische Besonderheit: Ihr Bauch war regelmäßig geschwollen; ihre Beine ähnelten denen einer Wassersuchtkranken; sie lebte – so scheint es – zwölf Jahre lang nur von Wasser – ein Phänomen, von dem noch heute erzählt wird.

Sie war natürlich hier und da bekannt, sogar im aufgeklärten Frankreich. Viele bedeutende Persönlichkeiten der Welt, darunter Adolphe Thiers

(1897/1877; Historiker und Staatsmann) – und natürlich viele Ärzte, darunter ein Dr. Fortin, der Ambelain als Quelle diente – kamen, um sie zu konsultieren.

2.a. Wie so oft in der „Alltagsgeschichte“ (RH 125) interpretierten viele Menschen, sehr naiv, ihre „ses dons“ (ihre Gaben) als Zeichen gottgegebener „Heiligkeit“. Die Folge: Kinder aus dem ganzen Departement wurden zu ihr gebracht, „um sie segnen zu lassen“.

RE129

2.b. (a) Die Tatsache.

Die äußerst auffällige Art und Weise, wie sie als Heilerin agierte, weckte großes Misstrauen: Sie stürzte sich buchstäblich auf die Kinder, packte sie und küsste sie leidenschaftlich („avec fureur“) auf die Lippen, den Hals und den Kopf.

2.b (b) Die Interpretation.

Einige Umstehende sagten, wie zu erwarten: „Es ist, als ob sie sich, wie ein Vampir, an Kinderblut labt.“

Die Überprüfung.

(i)a. Während der Wintermonate – als die Straßen des vergangenen Jahrhunderts schwer befahrbar waren – hatte Eugenie nur wenige Kinder als Klienten. Merkwürdigerweise: Gleichzeitig mit dieser Kinderarmut (ein Omen) erkrankte die Heilige.

(i)b. Doch im Sommer tauchten die Mütter mit ihren Kindern wieder in großer Zahl auf. Merkwürdigerweise: Gleichzeitig mit diesem (Vorzeichen) erwachte sie offenbar wieder zum Leben“ (so, wörtlich, Ambelain).

(ii) Dr. Fortin, offenbar ein scharfsinniger Arzt, kam eines Tages auf die Idee, sie zu „magnetisieren“ (*Anmerkung: ihnen eine Dosis „Lebenskraft“ zu verabreichen*), ohne sie darüber zu informieren. Das Ergebnis dieses bewusst durchgeführten Experiments: Zur großen Überraschung der Umstehenden folgte darauf (Vorzeichen) eine Uterusblutung (Fortsetzung).

Später, nach einem emotionalen Ausbruch, stand Eugenie auf, hatte wieder einen normalen Appetit wie alle anderen und erholte sich in kurzer Zeit.

a. Wir haben die Geschichte absichtlich aufgeteilt, weil sich dadurch sofort

eine andere Erzählstruktur offenbart.

b. Wir haben teilweise dafür gesorgt, dass das grundlegende Paar aller Geschichten „Vorzeichen/Fortsetzung“ am Ende, im Testabschnitt (Verifizierung), innerhalb des Textes selbst erscheint.

c. Nun sei darauf hingewiesen: Die Schauspielerin war vordergründig Eugénie, die „Heilige“; die „Kraft“ in den Tiefen ihres „Schauspiels“ (es gibt keinen besseren Begriff dafür) war ... was? Leute wie Ambelain glauben, gestützt auf unbestreitbares Material, an „Vampirismus“, daran, dass manche Menschen – entlang okkultur Linien (was nichts anderes bedeutet als „schwer oder gar unmöglich wissenschaftlich zu beweisen“) – so etwas wie die „Blutseele“ (der Ausdruck taucht in allen archaischen Kulturen auf) „aussaugen“, sodass beispielsweise die Kinder zwar „gesegnet“ waren, aber „etwas“ verloren (RH 46: etwas (suggestives Modell), 94 (Tilton versus Monroe), 104 (irrationales Kaufen)), anstatt es zu gewinnen. – Was, laut Lehrern, beispielsweise auch in Schulen vorkommt.

RE130

Notiz

-- J. Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankf.aM, 1981;
-- H. Kunneman, *Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns (Eine Zusammenfassung)*, Meppel, 1983, liefert uns eine weitere Theorie bezüglich der „Aktanten“.

Nach J. Habermas (1929/ ...), der zweiten Generation der Frankfurter Schule (weder positivistisch noch hermeneutisch), lassen sich alle intersubjektiven (zwischen „Subjekten“ oder Individuen stattfindenden) und sozialen Handlungen in zwei Typen einteilen.

1. Die „strategischen“ Maßnahmen.

Die „Akteure/Schauspielerinnen“ priorisieren ihre individuellen Bedürfnisse und Interessen (z. B. das Streben nach Gewinn, die Maximierung des Nutzens, um Ziele zu erreichen; mit anderen Worten: Druck ausüben oder Kompromisse eingehen durch Geld oder eine Machtposition; vgl. RH 98 („geschätzte Bewertung“)).

2. Die „kommunikativen“ Handlungen.

Die Akteure möchten ihre Handlungen durch gegenseitiges Verständnis integrieren. Zu diesem Zweck definieren sie gemeinsam die Handlungssituation (= Umstände) – „Das sollte getan werden“ – und es

entstehen gegenseitige Anweisungen – „Ich werde dies übernehmen; du übernimmst das“. Anstelle von Machtverhältnissen entsteht hier Anfechtbarkeit: Die „regulatorischen Sprechakte“ (vgl. RH 47: Sprechakt), d. h. die soeben erwähnten Definitionen und Anweisungen, können stets hinterfragt werden – etwa durch Fragen wie: „Welche guten Gründe hast du, so zu sprechen?“ – Man wird hier unwillkürlich an die *Alltagsgeschichte* (RH 125) erinnert, an unsere Häuser, Küchen und Gärten, wo man solches „kommunikatives Handeln“ beobachten kann.

Die Reihenfolge der Tatsachen: (130/137).

R. Barthes schreibt in *L'av. sém.*, 152s., dass ein Zeitgenosse Alkuins (730/804) während der Frühscholastik (Karolingische Renaissance) die Abfolge der Ereignisse als zweigeteilt ansah:

a. 'ordo naturalis', die die Teile der Handlung in der Reihenfolge der Tatsachen selbst (von Anfang an) schildert;

b. 'ordo artificialis', bei dem man erst später (zum Beispiel in der Mitte) beginnt.

Notiz-- Der „Nouveau Roman“,

(1) Im traditionellen Roman ist der „Faden“ klar: Ort und Zeit, Akteure, der Verlauf der Handlung (Vorzeichen/Fortsetzung; Vorbote/Komplikationen/Auflösung) werden in einer geordneten und vor allem transparenten Abfolge präsentiert.

(2) Im „Neuen Roman“ – seit 1950 (Frankreich, Deutschland, die Niederlande, Flandern und anderswo) – gibt es sozusagen „keinen roten Faden“.

RE131

(i) Ein Alain Robbe-Grillet, ein Michel Butor, eine Nathalie Sarraute, ein Claude Simon – jeder der Protagonisten des Neuen Romans arbeitet sehr individuell.

(ii) Haupteindruck: das Labyrinth. Schließlich ist unser gegenwärtiges Lebens- und Weltverständnis von dem gewaltigen Eindruck geprägt, dass sowohl die eigene Persönlichkeit („Seele“) als auch die Welt um uns herum als Ganzes in ihrer Gesamtheit völlig undurchsichtig sind. Unsere Erfahrungen und Wahrnehmungen von uns selbst und unserer Umgebung sind lediglich induktive Stichproben, nichts weiter.

Bei einem U. Eco (1932/2016; *Der Name der Rose*), dem Semiotiker, kann man höchstens etwas aus vagen „Zeichen“ und verwirrenden „Spuren“

machen.

(iii) Die Erzählfolge spiegelt dieses labyrinthische Lebensgefühl und das Weltbild wider: Das Lesen neuer Romane ist „schwierig“ – nicht, dass sie „gelehrt“ wären, sondern es gäbe sozusagen keinen roten Faden.

Es ist genau wie im täglichen Fernsehprogramm -: Brigitte Bardot, 20. Jahrhundert, erscheint vor Karl dem Großen (frühes Mittelalter), gefolgt von einem Walt-Disney-Clip, gefolgt von den Nachrichten, gefolgt von Werbespots ...!

In diesem Sinne ist der Neue Roman „realistisch“: Er präsentiert den Gegenstand in einer analogen Reihenfolge, wie sie das tägliche Leben – also die Alltagsgeschichte (RH 125) – erlebt: jetzt arbeite ich, jetzt telefonieren Leute, jetzt esse ich, währenddessen höre ich Radio.

(iv) Die Autoren des Neuen Romans gehen davon aus, dass der Leser sich mit ihnen identifiziert, insofern sie den Versuch unternehmen, das Labyrinth des Lebens und der Welt zu entschlüsseln – zu dessen Entschlüsselung auch der Leser beiträgt.

Anmerkung – Die Krise des „Subjekts“.

(i) Der moderne Mensch glaubte an ein autonomes Subjekt, das inmitten einer chaotischen Welt Ordnung schafft. Der typische „moderne“ Roman stellte daher „das Subjekt“, das handelnde Selbst, in den Mittelpunkt.

(ii) Vertreter wie die Strukturalisten (man denke an Michel Foucault (1926/1984: „Das Subjekt ist nichts weiter als Schaum inmitten der Strukturen“) oder Derek Parfit, **Reasons and Person**, Oxford, 1986, behaupten, dass das moderne „ordnungsschaffende Subjekt; Herr der Handlungen des Lebens“ grundsätzlich entweder nicht existiert oder stark den „Strukturen“ (physischen, psychologischen, kulturellen) untergeordnet ist.

Was eine gewisse Tendenz zum Jugendstil aufweist.

RE132

Anmerkung – Das Konzept des „modernen Subjekts“ gewinnt noch mehr an Bedeutung, wenn man die Autorenschaft des mittleren 20. Jahrhunderts untersucht. Claire Jaquier analysiert in ihrem Artikel „Deux visions du Moyen âge“ (in: „Journal de Genève“, 11. Juli 1987) kurz zwei Bücher:

– R. Dragonetti, *Le Mirage des Sources (L'art du faux dans le roman*

mediéval), Paris, 1987;

– P. Zumthor, *La lettre et la voix (De la 'litterature' médiévale)*, Paris, 1987
–, woraus hervorgeht, dass der mittelalterliche Autor in den meisten Fällen Anonymität bevorzugte. Er wollte nicht nur nicht als Autor bekannt sein; er tat alles, um sicherzustellen, dass niemand jemals herausfinden würde, dass er das Werk verfasst hatte.

Selbst die Schreiber, die Texte kopierten, nahmen sich große Freiheiten in Bezug auf die Urheberschaft heraus: Wenn nötig, erfanden sie den Text, den sie kopieren sollten! Das ist natürlich ein Widerspruch in sich. Literarischer Diebstahl (Plagiat, also das Ausgeben eines fremden Textes als eigenen) führte im arabischen Begriff für „Poesie“ zu der Vorstellung, dass „Poesie“ literarischer Diebstahl sei.

Aber Cl. Jaquier sagt: „Rien n' était, en ce temps, plus créateur que le copie“ (frei übersetzt: Nichts war damals so kreativ wie das Kopieren).

Wie verstehen wir im Zeitraum von 800 bis 1450 das „moderne Subjekt“, das „Autor“, ja, absoluter Autor seines eigenen Werkes sein will? Das vor allem dafür bekannt sein will!

Weitere Analyse des Paares „Omen/Fortsetzung“, (132/133)

Ein erzählender Text etabliert eine Abfolge. Die kleinste Einheit darin ist das kontrastierende Paar „Vorzeichen/Fortsetzung“. Achten Sie auf die Sätze: Insbesondere die Adverbialsätze offenbaren die wahre Natur von „Vorzeichen/Fortsetzung“. „Weil sie das gesehen hatte, konnte sie nicht schlafen“ (Vorzeichen: etwas gesehen haben; Fortsetzung: nicht schlafen können (kausaler oder motivierender Zusammenhang)).

„Sie hatte das gesehen, sodass sie nicht schlafen konnte“ (Folgehinweis) läuft gedanklich auf dasselbe hinaus. – „Als er dort ankam, kochte sie gerade die Kartoffeln“ (zeitlicher Zusammenhang zwischen dem ersten und dem zweiten Satz); – „Ich möchte, dass du sofort kommst“ (der erste Satz enthält seinen Inhalt im zweiten).

Schlussfolgerung: „Ominor/Fortsetzung“ bezeichnet lediglich die reine Reihenfolge der Sätze (einschließlich des kausalen Zusammenhangs). – Aristoteles und mit ihm die Scholastik des mittleren Jahrhunderts definierten „Zeit“ als die Reihenfolge „früher/später“.

RE133

Nun, es gibt keine bessere Definition für das „Zeichen/Fortsetzungs“-Paar,

das jede Verbindung zwischen dem vorhergehenden und dem folgenden Satz ausdrückt. Nehmen wir ein kleines Beispiel aus Vl. Propp.

1. „Ein Fürst schenkt einem Helden einen Adler. Dieser Adler trägt den Helden in ein anderes Fürstentum.“ Das Omen: „Ein Fürst schenkt ... einen Adler“; die Fortsetzung: „Dieser Adler trägt ... fort.“

2. InPropp entdeckt ein ähnliches Märchen: „Ein alter Mann schenkt Soesjenko ein Pferd. Dieses Pferd trägt Soesjenko in ein anderes Fürstentum.“ – Und in einem weiteren ähnlichen Fall: „Eine Prinzessin schenkt Iwan einen Ring. Aus diesem Ring entspringen junge Leute, die Iwan in ein anderes Fürstentum entführen.“

Die Analogie. – Ist „analog“ etwas, das teils identisch und teils nicht identisch ist? Propps „Formalistische Analyse“ basiert darauf.

(i) Die Akteure sind nicht identisch (Prinz, alter Mann, Prinzessin, -- Adler, Pferd, Ring (diese sind auch „Akteure“ im weiteren Sinne), -- Held, Sushenko, Ivan).

(ii) Identisch sind die Aktionen (Ereignisse), die Propp als „Funktionen“ bezeichnet.

Das Wesentliche und das Nebensächliche.

(i) Zufällig sind, „von wem“ die Handlung ausgeführt wird (Mensch, Tier, Pflanze, Gegenstand, übernatürliches Wesen), „wie“ (mit welchen Mitteln) die Akteure vorgehen (Überredung, Täuschung, Gewalt, Magie), „mit welcher Absicht“ (Schaden, Dienst, Zeitvertreib).

(ii) Wesentlich ist das, was getan wird (die Funktion, die Handlung). Vgl. Cl. Bremond, *Le message narratif*, 6.

Entscheidung.

In der Proppschen Formalismusanalyse ist die „Zeichen/Folge“-Beziehung im Wesentlichen eine Beziehung von „Funktionen“ (Handlungen), die einander folgen. In diesem Zusammenhang haben wir persönlich den Eindruck, dass der Begriff „was getan wird“ besser durch „ob ... getan wird“ ersetzt wird. Die reine Tatsache, ohne viel Substanz!

Anwendbares Modell

Nehmen wir ein Märchen, in dem es heißt: „Die Prinzessin geriet in den Blick der bösen Hexe. Augenblicklich wurde sie in einen Edelstein verwandelt.“ Oder: „Die Prinzessin erschien im Blickfeld des Prinzen. Augenblicklich verschwand sie spurlos.“ Betrachtet man nicht die Sätze

selbst, sondern ihren Inhalt, so zeigt sich deutlich die Verbindung zwischen Vorzeichen und Fortsetzung: „Etwas geschieht“ / „Etwas geschieht“ / „Etwas geschieht“.

RE134

Weitere Analyse von „Vorknoten/ Knoten (Drehungen, Wicklungen)/ Entknoten“. (134/ 137).

Wenn es sich bei der Geschichte nicht um eine „verworrene Geschichte“ handelt, wie sie im Nonsens- oder New-Novel-Stil vorkommt, dann ist die Abfolge „Vorspiel/Knoten oder Knoten/Auflösung“ zumindest teilweise erkennbar.

Phasenologie

„Fasis“ bezeichnete im Altgriechischen den Lauf des Mondes in seinen „Phasen“ (Aufgang, Erscheinen).

A. Jeder „Prozess“ (griechisch: „kinesis“, lateinisch: „motus“) weist normalerweise drei Phasen auf:

- i.** die Anfangsphase (besprochen in der Protologie),
- ii.** der Wendepunkt bzw. die Wendepunktphase (Gegenstand der Kairologie),
- iii.** die letzte Phase (Gegenstand der Eschatologie).

B. Dramaturgisch (RH 13) und damit auch erzählerisch sind diese Phasen folgende.

a. Der einleitende Knoten (Ekthesis, Expositio, Einleitung).

Die Ausgangssituation (Zeit/Ort, Figuren (Schauspieler)) wird – zumindest teilweise – erzählt. Ansotte sagt: „Das verleiht der Eröffnungssequenz ihren lokalen oder besser gesagt, einzigartigen, ja singulären Charakter.“

B. Der Knoten/ die Knoten.

„Desis“ (Verknüpfung) oder „plokè“ (Komplikation, Intrige) bezeichnet die Phase, in der sich die Handlung in mehrere Handlungsstränge aufspaltet. Broeckaert: „une complication d'incidents“ (eine Komplikation aus unvorhergesehenen Ereignissen).

Aristoteles definiert den „Knoten“ als jenen Teil der Geschichte, der sich – im Guten wie im Schlechten – vom Anfang bis zum Wendepunkt erstreckt. RH 100 und 124 liefern ein kleines Beispiel für einen solchen Wendepunkt.

c . Die Auflösung ('lusion', Zerlegung).

Ansotte versteht darunter den Ausgang oder das Ergebnis der Handlung.

Aristotelisch: die Erzählung von der „Peripeteie“ oder „Metabasis“ (Wendepunkt) bis zum Ende. – RH 100 berichtet jedoch vom Fehlen einer solchen Auflösung. Man spricht dann von „finis ex abrupto“ (plötzlichem Abbruch der Erzählung). – Es kann übrigens auch so beginnen: Man gerät in eine Zwickmühle und muss dann aus dem weiteren Verlauf der Erzählung erschließen, was die ursprüngliche Zwickmühle war.

Anwendungsmodell

Wir hören eine Ballade. Sie stammt von Joseph von Eichendorff (1788–1857) und ist dem Heidelberger Katechismus der Jungromantik entnommen. Dieser sehr ausgewogene Romantiker war einst, zusammen mit Ludwig Uhland (1787–1862), außerordentlich beliebt beim deutschen Publikum.

RE135

Die Definition von Ballade und Balladenske ist nicht einfach. Vielleicht kommt Börries von Münchhausen, der selbst etliche Balladen komponierte, der Sache am nächsten:

(i) zentral für eine Handlung;

(ii) Sie hat einen sichtbaren und greifbaren Vordergrund, doch gleichzeitig wirkt ein geheimnisvoller Hintergrund. Dies verleiht der Ballade mitunter etwas Idyllisches (RH 117), mitunter etwas Tragisches; jedoch so, dass das Tragische überwiegt. Dadurch steht die Ballade in starkem Kontrast zur „Alltagsgeschichte“ (RH 125).

Notiz-- K. G. Young stellt in **Talewords and Storyrealm (The Phenomenology of Narrative *)*, Dordrecht, 1986, fest, dass Geschichten zwei ontologische Seinsweisen (Arten der Realität) aufweisen:

a. „Storyrealm“, die Fakten, hier und jetzt – Oberflächenphänomene;

b. „Erzählung“, eine Art von Ereignissen in einer „anderen Welt“. „Geschichten“ wären dann der Austausch zwischen beiden Reichen. – Wie dem auch sei: Die Ballade zeigt

(i) Akteure und Kräfte (RH 128v.);

(ii) diese Welt und die andere Welt.

Anmerkung : Der Titel „Lorelei“ lässt sich in **a.** die (auch: der) Lei, Fels, und **b.** die Lure, Elfe, Nympe (weiblicher Naturgeist) aufteilen. Solche weiblichen Wesen, insbesondere in inkarnierter Form, gelten als „Vollstreckerinnen eines göttlichen Urteils“ (homerisch: eine „ate“): So schön und anziehend sie auch sind, jeder nicht erlaubte Kontakt mit ihnen ist

„tödlich“. Daher rührt ein alter Glaube.

Diese Ballade ist somit zugleich eine schicksalsanalytische Ballade. Wir kennen die „Schicksalsanalyse“ aus der Mythologie, doch *Leopold Szondi* (1893–1986; *Schicksalsanalyse* (1944)), der nach der Lektüre von F. Dostojewski (1821–1881; Schriftsteller; christlicher Realist) zu dieser Idee gelangte, etablierte sie im psychoanalytischen Sinne neu.

Und nun: ***Diese Lorelei.***

A.-- Vorverkauf. --“Es ist schon gespuckt. Es ist schon kalt. Es ist schon spät. Es ist schon kalt.

B.-- Taste .

Was reitest du einsam durch den Wald? Was soll ich sagen, wenn ich ein Kind brauche?

Der Wald ist lang. Du bist allein. Het woud ist lang (om open). Gij zijt allen.

Du, schene Braut, ich führe dich heim!“ Du, schöne Braut, ich führe dich nach Hause.

„Groß ist die List und Täuschung der Menschen.“

RE136

Vor Schmerz ist mein Herz gebrochen. Door smart is myjn hart gebrochen. Wohl irrt das Waldhorn her und hin. Das Waldhorn wandert hin und her. O flieh: du weißt nicht, wer ich bin.“ Vlucht toch: gj weet niet wie ik ben. So reich geschmückt ist Rosz und Weib. Das bedeutet, dass Sie mit der Frau verheiratet sind.

Welch ein Wunder, dieser junge Leib! Sein junger Körper ist so schön.

C.-- Abdeckung.

Jetzt kenn' ich dich: Gott steh' mir bei! Jetzt kenne ich dich: Gott steh mir bei!

"Du bist die Hexe Lorelei!"

Du kennst mich gut: vom hohen Felsen. Du kennst mich gut: vom hohen Felsen.

Schaut immer noch mein Schloss, tief, in den Rhein. Kijkt immer noch mein Slot, diep, im Rijn.

D.-- Auflösung

Es ist schon spät. Es ist schon cool. Es ist schon spät. Es ist schon kalt. Kommst nie mehr aus diesem Wald. „Gij raakt nooit more uit dit woud“.

Damit endet diese überaus schöne Ballade.

Dass das Thema „Lorelei“ ein „Motiv“ ist – ein Thema, das sich über mehrere Werke erstreckt; RH 66) –, wird aus *M. Genevoix, Lorelei*, Paris, 1978, deutlich. Dieses Werk ist ein Roman, in dem junge Franzosen auf Deutsche treffen (RH 125: Begegnung).

So präsentiert Genevoix eine Lorelei, nicht in einer romantisch-distanzierten, sondern in einer sachlichen, nahbaren Form. – Okt. 57.

„Es war in Zabern (*Anmerkung*: das heutige französisch geprägte Saverne (Bas-Rhin)). – Sie landeten in einem Restaurant (...). Beim Betreten des Lokals standen sie einer Frau gegenüber – groß, irgendwie majestätisch, doch etwas blass und mit einem etwas abwesenden Blick. – Ihre eingefallenen, aber überaus schönen Augen fesselten ihn sofort, und ihre Kleidung berührte ihn tief (...).“

Sie brachte die Speisekarte, notierte die Bestellung – ohne auch nur das Geringste von sich preiszugeben, nichts aus ihrem Innersten. „Was für eine seltsame Gestalt“, sagte Brigitte, sobald sie sich umgedreht hatte. „Aber es ist eine Nixe, eine Erscheinung. Gerade eben aus der anderen Welt erschienen. Für uns. Oder besser gesagt: für dich, Julien! Sie schien mit ihren Augen auf dich zu zeigen. Hast du sie bemerkt, diese Augen? Zwei Abgründe. Mit Farben wie ein Bach. Bezaubernd. – Man könnte sagen: eine Lorelei aus längst vergangenen Zeiten – mit ihrem Goldschmuck, ihrem goldenen Kamm. Ich sah förmlich, wie ihre Haarlocken über ihre Schultern flossen. – Sei äußerst vorsichtig, mein Junge: An deiner Stelle würde ich Angst bekommen.“ Alle lachten daraufhin zum wiederholten Mal herzlich.

RE137

***Der Beweiswert der Geschichte.* (137/140)**

Bevor wir uns diesem Thema widmen, wollen wir ein Anwendungsmodell betrachten.

*H. Uyttersprot, *Reflexionen über Franz Kafka, 2. Stil als Wechselstrom oder die Linie zur Unendlichkeit*, in: *De Vlaamse Gids*, Bd. 37 (1953): 9 (Sept.), 534/548, reflektiert über die Tatsache, dass die Erzählungen (Novellen, Romane) von Franz Kafka (1883/1924) zwei Stile (Formen; RH 12) aufweisen:*

Man erkennt ohne Weiteres einen recht regelmäßigen Wechsel in „*Der Prozess*“ und in „*Das Schloss*“:

(i) Kafka diskutiert scharf und streng;

(ii) Er erzählt die Geschichte auch flüssig und leichtfüßig.

Er ist Dialektiker (*Anmerkung*: Denker) und Erzähler. In den großen Romanen ist er beides zugleich, und zwar in einem solchen Verhältnis, dass sich narrative bzw. beschreibende und dialektische Teile in etwa die Waage halten.“ (Ac, 534).

Der argumentative Stil zeigt sich in der „Anhäufung von Diskussionsbegriffen“ (ac, 546), wie etwa „deuten, Meinung, erklären, einerseits/auf der anderen Seite“. „In der Diskussion selbst: diese endlose Reihe von ‚Fakten‘, ‚Hypothesen‘, ‚Unterscheidungen‘ (*Anmerkung*: aus der scholastischen Sprache: ‚Ich unterscheide‘), von der ausdrücklich gesagt wird, dass sie unbegrenzt fortgesetzt werden kann (...)“ (Ac, 546ff.).

Übrigens : Dies erinnert an RH 85 („endlose Grundlagenforschung“), 98 („intellektualistische Kritik“).

Es ist deutlich, dass Kafka „Erzählungen“ schreibt, die jedoch den wesentlichen Charakter einer Abhandlung mit ihren Thesen und Argumenten besitzen. Außerdem sind es an sich Erzählungen, wie wir in RH 82 („a.technos“) gesehen haben, die etwas beweisen wollen.

Anwendungsmodell

Lou Andréas Salomé ou l'intelligence au féminin , in: *Pénéla* (Paris), 1968: 16 (Sept.), 39/49, gibt uns die folgende Einleitung

„Ist es nicht besser, in die Hände eines Mörders zu fallen, als in den Träumen einer brünstigen Frau zu enden? ... Die Frau ist heute noch nicht fähig zur Freundschaft. Frauen sind noch Katzen und Vögel oder – um es deutlich zu sagen – Kühe.“ So spricht *Pater Nietzsche* (RH 109) durch den Mund Zarathustras (*Anm.*: des imaginären Sprechers des Buches), als er 1883 in seinem Werk **Also sprach Zarathustra ** beschloss, den „Übermenschen“ (Anm.: den Höher entwickelten) zu verherrlichen – *nur* um sogleich zu einer umfassenden Abrechnung mit der gesamten Menschheit überzugehen.

RE138

Nietzsches Meisterwerk „ *Also sprach Zarathustra*“ ist heute nicht mehr dringend nötig . Die Entstehungsgeschichte von „*Also sprach Zarathustra*“ hingegen ist weit weniger bekannt. Genauer gesagt: Welches Drama – von ihm selbst hautnah erlebt und später verallgemeinert – stürzte Nietzsche in seine unerträgliche Einsamkeit, die wenige Jahre später in der Leere seines

Wahnsinns gipfeln sollte? Wo genau ist der Ursprung dieser grandiosen Zukunftsvision zu suchen (*Anmerkung:* die sein „Also sprach Zarathustra“ ist)?

Ein kleiner Mann – von seinem sozialen Umfeld missverstanden, von seinen Freunden verlassen, von Krankheit geschwächt, aber getrieben vom Willen, als „Prophet“ zu wirken (*Anmerkung:* daher wahrscheinlich das Pseudonym „Zarathustra“), versucht, sich selbst zu entziehen. Als Schwächling träumt er von Größe, als von „Freunden“ *Verratener* verleumdet er alles, was Freundschaft bedeutet, als von einer Frau Zurückgewiesener brandmarkt er alles Weibliche. (...)

Die Heldin dieses Dramas mit drei Charakteren (*Anmerkung:* Lou von Salomé bedeutete Nietzsche um 1882 – erotisch gesehen – sehr viel, aber sie wollte ihn nur insofern, als sie auch mit einem zweiten Mann „befreundet“ war) – Drama, das Nietzsche in eine – zugegebenermaßen fruchtbare – Verzweiflung stürzte – Verzweiflung, die ihn provozieren sollte (*Anmerkung:* die schimpfliche Prosa seines *Also sprach Zarathustra*, die am Anfang dieses Zitats kurz erwähnt wird) – hieß Lou von Salomé und war damals noch keine zwanzig Jahre alt.

Lou war groß, von Natur aus entschlossen und unerbittlich – wenn man so will: ein weibliches Exemplar von Nietzsches Übermensch. Lou war der Typ, der direkt auf sein Ziel zusteuert, ohne Worte zu verschwenden, und kühl weiß, was er will – ein Typ, der kein anderes Gesetz als sein eigenes anerkennt.

„Für alle Ewigkeit bin ich den Erinnerungen treu. Aber den Menschen werde ich niemals treu sein.“ So notierte Lou es in ihrem Tagebuch, kurz nachdem sie Nietzsche kennengelernt hatte.

Dieser kleine Satz ist erstaunlich – aus der Feder eines jungen Mädchens vor einem Jahrhundert. Der unübersehbare Zynismus (*man könnte auch sagen:* die Schamlosigkeit) darin offenbart eine bemerkenswerte Einsicht in ihr eigenes Wesen. Loyalität – die würde Lou niemals sein. Oder besser gesagt: Sie kannte keine Loyalität, außer wenn es um ihre – ansonsten stark idealisierte – Kindheit ging. In allen Phasen ihres geistigen Lebens versuchte sie immer wieder, die Atmosphäre ihrer frühen Jugend wiederzubeleben.

Damit endet der Text aus der Frauenzeitschrift Pénéla.

RE139

Beachten Sie die frappierende Ähnlichkeit im Ton zwischen dem, was Margaret Mead in Samoa zu beobachten glaubt (RH 62: „keine tiefen Bindungen zu nur einer Person“, was Mead eher bekräftigt), dem, was Nietzsche/Hitler über außereheliche Liebe behaupten (RH 71) und dem, was Lou von Salomé als etwas Selbstverständliches feststellt.

Vergleichen Sie mit den Varianten des Begriffs „Bewertung“, die Bettermann RH 98 festgestellt hat.

Biografische Notiz.

Nach dieser „Suspendierung“ (RH 36) ist es an der Zeit, etwas über Lou von Salomé zu sagen, die seit einigen Jahren auch in Frankreich großes Interesse weckt. Noch im Mai 1988 sprach Jean d’Ormesson im Fernsehen ausführlich über Lou von Salomé’s „la vie agitée“.

Lou von Salomé (S; Petersburg (= Leningrad) 12.02.1861, Göttingen 05.02.1937) ist die Tochter eines russischen Generals.

Ihren Namen „Andreas-Salomé“ leitet sie von ihrer Heirat mit Carl Andreas (Djakarta (Indonesien) 1846/ Göttingen 1930) ab, der, obwohl niederländischer Abstammung, ein vollwertiger Deutscher (und Orientalist) wurde.

Abgesehen von der Begegnung mit Nietzsche um 1882 unterhielt sie eine langjährige Beziehung zu Rainer Maria Rilke (1875/1926; Liedtexter), den Lou 1897 in München kennenlernte (Lou veröffentlichte dazu *Rainer Maria Rilke (1928)*).

Sigmund Freud (1856/1939; Begründer der Psychoanalyse) lernte auch Lou kennen, die sowohl seine (sehr gute) Schülerin als auch seine Freundin wurde (was sie in ihrem Buch ** In der Schule bei Freud**, München, 1965 (posthum), sowie in **Open brief aan Freud** (1983 inauf Französisch veröffentlicht) beschreibt).

Bibliothek Straße:

– Ernst Pfeiffer, Hrsg., *Lou Andreas-Salome, Lebensrückblick*, Frankf.aM 1951–1 (französisch: *Ma vie (Esquisse de quelques Souvenirs)*, Paris, 1978–3).

-- R. Binion, *Frau Lou (Nietzsches abtrünniger Schüler)*, Princeton (Jew Jersey), 1968;

– E. Pfeiffer, Hrsg., *Lou Andreas-Salomé, Einträge (Letzte Jahre)*, Fr.aM, 1982 (Französisch: *Carnets intimes des dernières années*, Paris, 1983).

Anmerkung: Lou war durch und durch eine Intellektuelle. Beweis: 1880 schickte ihre Mutter sie nach Zürich (Schweiz). Dort belegte sie Kurse in Theologie und Religionswissenschaft, Philosophie und Kunstgeschichte. Derart intensiv, dass sie, nervlich erschöpft, nach Rom reisen musste – Italien war damals ein Zufluchtsort für die „Überforderten“. Dort lernte sie die deutsche Feministin Malvida von Meysenburg kennen, in deren Salon sich jahrelang die europäische Intelligenzija traf – beispielsweise Friedrich W. Fröbel (1782–1852, Bildungsreformer), Giuseppe Garibaldi (1807–1882, Politiker), Alexander Herzen (1812–1870, russischer Revolutionär) und Richard Wagner (1814–1883, Komponist).

Dort begegnet Lou einem gewissen Paul Rée, der sich wie sie für Philosophie interessiert. Rée verliebt sich sofort in Lou. Doch mit der Zeit sollte sich ein prophetischer Traum von Lou erfüllen: Sie hatte in einer Nacht geträumt, sie teile ein intimes Leben mit zwei Männern gleichzeitig in einer großen Wohnung – mit einem Bibliothekszimmer und drei abgeschiedenen Zimmern. Rée war bestürzt, willigte aber schließlich ein. Er rief sogar einen Freund, der sich in Italien im Krankenstand befand – einen gewissen Friedrich Nietzsche. Dieser eher mittellose, kranke Mann – er war fast blind, litt unter schrecklichen Kopfschmerzen, Magenkrämpfen und chronischer Schlaflosigkeit – entsprach Rées Bitte sofort und überaus enthusiastisch. Nietzsche wollte Lou unbedingt heiraten, doch Lou wünschte sich lediglich Freundschaft und intellektuelle Gespräche mit Rée und Nietzsche.

Die Entstehungsgeschichte von „Also sprach Zarathustra“.

RH 17 (35, 36, 61) lehrte uns den genetischen Ansatz. Hier haben wir ein kleines Anwendungsbeispiel. – Nietzsche, ein Kenner der menschlichen Natur, beurteilt diese Lou: Sie ist zugleich sehr freundlich und unglaublich selbstsicher geblieben; sie weiß verdammt genau, was sie will, ohne die Menschen um sich herum um Erlaubnis zu fragen oder sich um deren Urteil zu kümmern (so schreibt Nietzsche an seine Freunde).

Womit Penélas These bestätigt wird.

Es gibt noch viel mehr: Mit Lou führt er Gespräche über ein gemeinsames Anliegen: die Leere einer Welt, in der Gott tot ist. – Im Februar 1883 – innerhalb weniger Tage – gerät Nietzsche in einen Zustand der Inspiration: Voller Begeisterung schreibt er **Also sprach Zarathustra**. Was auch Penélas Behauptung bestätigt.

Das narrative Prinzip des hinreichenden Grundes (Grund).

a. Herodot (RH 12) ordnet das lose Material, das dank der „historia“ (inquisitio) gesammelt wurde, zu einem „logos“, einer geschlossenen und stilisierten Erzählung.

Doch im griechischen „Logos“ liegt mehr als nur eine geordnete Geschichte. Herodot beabsichtigt, durch das Erzählen etwas verständlich zu machen („erklären“). Um etwas durch Erzählung verständlich zu machen, müssen die „hinreichenden Gründe“ (= Voraussetzungen, – platonisch: die Hypothesen (RH 55,85)) – in Form von „Omen“ – in die abgeschlossene und stilisierte Geschichte eingearbeitet werden.

b. Thukydides von Athen (–465/–401 v. Chr.; der große Historiker) wendet dies laut *Meyerson (Le temps, la mémoire, l'histoire*, in: *Journal de psychologie*, 1956, S. 340) wörtlich an: Für Thukydides beispielsweise bedeutet die Schilderung einer Schlacht die Überprüfung einer These über diese Schlacht – einer These, in der die Vorzeichen (genauer gesagt: die logischen Axiome) formuliert sind – eine Überprüfung, in der die Subjekte die Vorzeichen „bestätigen“. Zeit ist für ihn sowohl chronologisch (Zeittheorie) als auch rein logisch.

Entscheidung:

Die plausible Geschichte lässt sich auch in „Wenn-dann“-Sätzen ausdrücken. Anders ausgedrückt: Wenn alle Vorzeichen (= notwendige und hinreichende Bedingungen) erfüllt sind, dann folgen die entsprechenden Ereignisse (= notwendiger oder möglicher Ablauf der Ereignisse).

In allgemeinverständlicher Sprache: „(Angesichts all dessen, was wir darüber wissen) war es nur eine Frage der Zeit, bis es passieren würde, oder zumindest könnte es durchaus passieren.“ Beachten Sie die ontologischen Modalitäten „notwendig“ und „möglich“. Hegelsche und marxistische Dialektik.

Wer Hegel und Marx als historische Dialektiker ausschließlich aus der Perspektive der Triade „These/Antithese/Synthese“ interpretiert, versteht nur eine – wenn auch häufige – Binsenweisheit. Diese Binsenweisheit ist in der Hegelschen Deduktion zu verorten: Setzt man das (lebendige) Ganze (die Totalität) mit seinen Aussagen, Widersprüchen und Kompositionen (narratives Omen) voraus, so versteht man logisch – streng genommen – eine auf den ersten Blick lediglich „zufällige“ (wiederum eine ontologische Modalität) Tatsache (= narrative Fortsetzung).

Anmerkung: So ist es zu interpretieren: „War intelligent, das ist ‚wirklich‘“

(*Anm.*: entsprechend den Voraussetzungen); und das, war wirklich ist, das ist intelligent“ (Hegel, Grundlinien des Rechts, Vorrede).

9. Berichtswesen. (141/152).

Eine Abhandlung kann auch einen Bericht erfordern. Daher ein kurzes Wort zu Wesen und Aufbau des „Berichts“. Wir alle kennen die Begriffe „Berichterstatter“ oder „Schulbericht“. Doch wir halten in der Regel nicht inne, um zu überlegen, was „Berichten“ eigentlich bedeutet.

1.-- Der Gegenstand.

Objektiv betrachtet gibt es zwei Hauptarten der Berichterstattung.

A. Der Fallbericht.

Es liegt kein Text vor, aber Ihr Auftraggeber bittet Sie, einen Text zu einem synchronen Datenpunkt (z. B. die Situation in der Schule) oder einem diachronen Datenpunkt (z. B. den Niedergang einer kleinen Nachbarschaftsschule) zu verfassen. Im ersten Fall soll der Bericht eine Beschreibung (siehe RH 106/121), im zweiten Fall eine Erzählung (siehe RH 122/140) sein.

B. Der Textbericht .

Es liegt ein Text vor, mündlich oder schriftlich. In diesem Fall sollten Sie ihn in Ihren eigenen Worten beschreiben, um den Inhalt des Textes als Botschaft (Bericht, Information) zu erläutern.

2 -- Die Textlänge.

a. Der Kurzbericht enthält die Merkmale (RH 108.1 – oder zumindest die allgemeine Definition von „Merkmal“), d. h. die objektive Darstellung des Wesentlichen. Die Hauptpunkte bilden den Schwerpunkt eines solchen Berichts.

b . Der detaillierte oder umfassende Bericht.

Neben Existenz und Wesen (RH 58, 106; -- 64; 50) werden dann die Umstände – auch „Details“ genannt (RH 102) – dargestellt, welche Existenz/Wesen genauer repräsentieren.

Anmerkung: Bei Texten – Büchern, Artikeln – wird ein Kurzbericht seit einiger Zeit als „textuelle Kontraktion“ bezeichnet. Die Struktur ist „mehrdeutig“.

Zusammenfassend.

Der Bericht ist definiert durch

- a. das Gegebene (ein Objekt oder ein Text) und
- b . die angeforderten Informationen (ein kurzer oder ausführlicher Bericht).

Letzteres mit oder ohne Werturteil Ihrerseits (RH 75).

Der Ursprung . (141/143)

Historisch betrachtet scheint uns Herodot von Halikarnassos (-484/-425; der „Vater der Geschichtsschreibung“) der erste antike Grieche gewesen zu sein, der sich sehr präzise Gedanken über die Natur und den Wert des Berichts gemacht hat.

RE142

Bibliothek Straße:

-- Fr. Krafft, *Geschichte der Naturwissenschaft* , I (*Die Begründung einer Wissenschaft von der Natur durch die Griechen*), Freiburg, 1971, 141/167 (*Die Quellen des Erdbildes von Hekataios von Milet und Herodotos von Halikarnassos*);

-- CCJ Daniëls, *Religionshistorische Studie über Herodot* , Antwerpen/Nijmegen, 1946.

Wie Krafft im Titel und insbesondere im Behandlungsrahmen – der ionischen „Physik“ (= Naturwissenschaft und Naturphilosophie) – andeutet, ist Herodot in eine stark empirisch orientierte Bewegung einzuordnen. Beobachtungen bilden die Grundlage. Innerhalb dieses objektiven Rahmens muss das Folgende verstanden werden. Wie Daniel (Ok. 16, 100, 178) ausführt, unterscheidet Herodot in seinem Bericht zwei Zeitalter.

a. Was er als „Historiè“ (in einem anderen altgriechischen Dialekt: „Historia“) bezeichnet. Darunter versteht er „die freie Untersuchung der Umstände (Informationen, Botschaften)“, die alle möglichen Daten charakterisiert. Die „Historiè“ sind, anders ausgedrückt, die materiellen oder angesammelten Daten, sofern sie keine Ordnung oder Strukturierung (RH 12) aufweisen. Mit anderen Worten: alle losen Elemente der Erfindung (RH 12).

Die Methode.

Die Ermittlung bzw. Heuristik erfolgt auf zwei Wegen.

(i) Die „Aut.opsia“, der Augenzeugenbericht, der von Personen stammt, die die Daten – die Fakten – direkt beobachtet haben.

(ii) Das „Marturion“, das Zeugnis, das durch den Akt der „Marturia“, der Zeugenaussage, erbracht wird. Dabei beobachtet der Berichterstatter indirekt.

b. Das, was Herodot als „Logos“ bezeichnet. Dies ist die durch Anordnung und Planung „geformte“ Substanz. Der Text also, der den Bericht ausmacht.

Die Methode.

Herodotus' Bericht zeichnet sich durch seine Perspektive aus, durch die eine Vielzahl disparater Daten zu einem Ganzen, zu einem logischen Zusammenhang geführt werden kann. Obwohl Herodot sich selbst als „Histor“ – Informant, Informationssuchender – bezeichnet, sprechen die Fakten nicht immer für sich (RH 82: Subjektgebundenes Argument). Neben dem Materiellen ist der „Logos“ – die Verarbeitung durch den menschlichen Verstand – notwendig. Dieser drückt sich in der Perspektive aus.

Anwendbares Modell

Bei ihm entspricht dies im Wesentlichen der Kuklos-Idee. In der „Fusis“ (Natur; RH 20, 21) ist regelmäßig ein Prozess im Gange (RH 127). Viele Daten **a.** beginnen klein, **b.** wachsen, **c.** erreichen einen Höhepunkt, **d.** werden dann plötzlich wieder zunichte gemacht (oc, 27; 93v.; 199).

RE143

Im menschlichen Kontext: Jemand beginnt klein, sieht sein Geschäft wachsen; anstatt Mäßigung und die eigenen Grenzen zu erkennen, macht er – meist – weiter. Der so erreichte Zustand des Hochgefühls – des Glücks (z. B. sagenhafter Reichtum) – beinhaltet sowohl eine objektive Überschreitung von Grenzen als auch einen subjektiv empfundenen Stolz – auch Hybris oder Arroganz genannt (RH 23).

Diese beiden Aspekte bilden zusammen eine „Aitia“, einen Zustand der Schuld, dem normalerweise eine „Tisis“, die Sühne, folgt. Dieser Prozess wird – laut dem tiefreligiösen Herodot – von „to theion“, einer oder mehreren Gottheiten (Gott, Göttin) oder gar der Gesamtheit der polytheistischen Gottheiten (sie sind das „Archè“, das Principium, die Präposition, von ihr), bestimmt. Er ist aber seinem Wesen nach in der „Fusis“, dem Wesen der Dinge – Pflanzen, Tiere, Menschen (insbesondere politische Systeme) – erkennbar, für die:

- (i)** aus der Perspektive des 'kuklos' (Zyklus, Schleife)
- (ii)** liefert umfassende Informationen.

Zum Beispiel ist der Landhunger (Imperialismus) für eine Reihe von Ländern und ihre Herrscher die treibende Kraft hinter diesem zyklischen Prozess „Beginn/ Zunahme/ Höhepunkt (Grenzüberschreitung/ Verschuldung/ Niedergang).“

Anwendungsmodell

Wer regelmäßig Radio oder Fernsehen hört, stößt auf diese Art von Reportage. Es handelt sich eindeutig um die „Autopsie“, den Augenzeugenbericht eines Herodot. Laut *GUI Schweikle (Hrsg.), Metzler Literaturlexikon*, Stuttgart, 1984 364f(Reportage), umfasst eine gute Reportage zwei Aspekte:

a. der reine Bericht, d.h. die objektive, faktische Darstellung (Beschreibung/Geschichte) der Tatsachen (einer Figur, einer Situation, eines Ereignisses, – eines Buches) und

b. möglicherweise, aber nicht notwendigerweise, ein interpretatives Merkmal (das parallel zu Herodotus' Perspektive (Sichtweise) verläuft). Die Reportage im journalistischen Sinne entstand um 1880 als Form der Berichterstattung für die Tageszeitung.

Anwendungsmodell: Georges Simenon (1903/1989) (143/144)

Georges Simenon wird 85. – Lausanne 10 (ATS). – Georges Simenon gilt als der produktivste französischsprachige Romancier seit *Honoré de Balzac* (1799/1850; *Die menschliche Komödie*, ca. 90 Bände). Am kommenden Freitag feiert er seinen 85. Geburtstag in Lausanne, wo er seit gut dreißig Jahren lebt. Er wurde am 12. Februar 1903 in Lüttich (Belgien) geboren. Er bereiste fast die ganze Welt, bevor er 1955 insich in der Schweiz niederließ.

RE144

Georges Simenon veröffentlichte fast 220 Romane unter seinem Namen, darunter 80 Kriminalromane, die Kommissar Maigret berühmt machten. Unter einem Pseudonym publizierte er fast 300 weitere Werke. Seine Bücher wurden in 70 Sprachen übersetzt und in 40 Ländern gedruckt. Sie wurden 60 Mal verfilmt und über 200 Mal für das Fernsehen adaptiert.

Man schätzt, dass ihn bereits fast 500 Millionen Leser gelesen haben. Und dass Hunderte Millionen Zuhörer und Fernsehzuschauer weltweit seine psychologischen und polizeilichen Werke gehört und/oder gesehen haben.

Offiziell stellte G. Simenon seine schriftstellerische Tätigkeit 1973 ein, veröffentlichte aber 1981 seine **Leerinnerungen** (Memoiren des Lebens). Er wurde mit der Ehrenmedaille der Stadt Lausanne ausgezeichnet und erhielt zahlreiche Ehrungen im Ausland. Zurückgezogen lebt Simenon in einem kleinen Häuschen im Kanton Waadt, seinem dreißigsten Wohnsitz.

Wir erwähnen „zur Kenntnisnahme“ (RH 125), dass er angeblich am 13.02.1903 geboren wurde, seine Mutter ihn aber aufgrund ihres Aberglaubens am 12.02.1903 registrieren ließ.

Anmerkung: Wir haben diesen kurzen Artikel aus dem „*Journal de Genève*“ vom 11.02.1988 bewusst nicht übersichtlich strukturiert. Student, er enthält sicherlich Klischees (regelmäßig wiederkehrende Abschnitte in solchen Berichten), wie etwa in RH 74ff. (Thema) beschrieben: Könnten Sie diese aus dem Text herausarbeiten? Welche Perspektive (heroisch) prägt die Elemente des Textes hier? Um nur ein Beispiel zu nennen.

Deuterosophische Modelle (144/146)

Marrou berichtet in * *Hist.d.l'éducation* *, S. 239, dass die Schüler lernen mussten, eine „Muthos“ (Geschichte, Fabel) nachzuerzählen. – Wir liefern ein typisches antikes Beispiel.

Der Löwe und der Fuchs.

Ein Löwe, der von Tag zu Tag älter wurde, wurde immer schwächer. Aufgrund seiner Kraft und Schnelligkeit konnte er seine Beute nicht mehr erreichen. Deshalb hielt er sich ständig in einer Höhle auf und stellte sich krank. Die Tiere – die dies für angebracht hielten – kamen in seine Höhle, um ihn zu besuchen. Immer wieder fing der Löwe sie, um sie zu verschlingen. Auch ein Fuchs kam in die Nähe. Er durchschaute den Trick des Löwen und setzte sich vor die Höhle. Von dort fragte er den Löwen, wie es ihm gehe. Der Löwe sagte: „Mir geht es schlecht. Aber ich habe eine Frage: Warum kommst du nicht mit in die Höhle? Dann könnten wir reden.“ Worauf der Fuchs erwiderte: „Ich würde ja gern hineinkommen, wenn ich nicht so viele Tierspuren hineingehen, aber keine einzige Spur von jemandem herauskommen sähe.“

RE145

In ähnlicher Weise bilden kluge Menschen aus „*tekmèria*“ (RH 83: klare Zeichen) „Zeichen“; sie erkennen die Gefahren und entgehen ihnen. – Schüler/in, versuche erneut **(i)** die Struktur zu finden und **(ii)** die Perspektive zu formulieren, die die Geschichte bestimmt – eine klassische Tiergeschichte, wie du sie wahrscheinlich auch in deiner Klasse erzählst.

Auf diese Weise lernen Sie, selbst einen Bericht zu verfassen, indem Sie „kleine Beispiele“ (Paradigmen oder Lehrbuchbeispiele) verwenden. Vielleicht können Sie auch versuchen, den Haupteindruck – den pathetischen (RH 73)

– genauer zu erfassen: Welches Gefühl genau entsteht, nachdem man sich für eine Geschichte entschieden hat?

Der Deuterosophismus (RH 28,–112,–53, 78) hat uns durch gefundene Zeugenreste ein kleines Beispiel hinterlassen. Vielleicht kann es Ihnen im Unterricht von Nutzen sein. Der *Fayoum-Papyrus* bietet uns ein kleines studentisches Projekt.

Gegeben: ein Mythos in Versform (nicht erhalten);

Gewünscht : eine Paraphrase (ein Bericht, in dem man den Inhalt des Textes in eigenen Worten zusammenfasst).

Siehe die Aufgabe (RH 66 (// 115)).

Hier ist der Text, den der Schüler als Antwort verfasste: „Ein Junge, der seinen Vater ermordet hatte und der die Gesetze gegen Vatemord fürchtete, floh in die Wüste“ (*Anmerkung*: Dies ist ein Zitat oder Auszug aus dem, was der Lehrer vorgelesen hat).

Als er durch die Berge reiste, wurde er von einem Löwen verfolgt. Mit dem Löwen im Nacken kletterte er auf einen Baum. Da sah er eine Schlange („drank“) auf seinen Baum zueilen, um möglicherweise ebenfalls hinaufzuklettern. (...). Auf der Flucht vor der Schlange stellte er ihr eine Falle. – (Gnomè, Sententia) (RH 29, 72): Der Bösewicht entkommt einer Gottheit nicht: „Die Gottheit wird den Bösewicht zum Gericht rufen“ (erneut ein Zitat in Versform).

RE146

Regulierungs- und Anwendungsmodell.

Wenn es ein Paar gibt, das allgemein üblich ist, dann handelt es sich um das universelle und das partikuläre oder singuläre Modell. – Vgl. RH 31, 87. – Hier haben wir eine Anwendung.

(i) In der ersten Fabel wird die Moral am Ende verkündet. Es handelt sich um eine modelltheoretische Formel: Der kluge Mann (das Urbild oder Unbekannte) wird anhand des Fuchses (des Modells oder, dank der Fabel, des Bekannten) beschrieben. Es ist sogar eine semiotische Weisheit (RH 49): So wie U. Eco in seinem Werk **Der Name der Rose** die Deutung von „Zeichen“ – Spuren – in den Mittelpunkt stellt, so ist auch in dieser antiken Fabel die Deutung von Zeichen zentral (jedoch eingebettet in die Schicksalsanalyse (RH 135)): Der Kosmos, in dem wir uns befinden, die Gesellschaft, in der wir leben, sind unheilvoll (wie in der Ballade); sie erzeugen ein Gefühl der Unsicherheit.

Doch nur eine Reaktion, die starke, hält dem stand (RH 50: ABC – Theorie); 89 (Reiz/Reaktion)): Der „Fuchs“ handelt wie Herodot, nämlich indem er entweder durch „Autopsie“, seine eigene Untersuchung, oder durch „Maituria“, die Zeugenaussagen anderer, nach Spuren der Gefahr sucht – um ihr nicht zu erliegen.

Entscheidung:

Ohne die moralische Lehre, d. h. das regulativ-universelle Modell, ist die Fabel blind; ohne die Geschichte, d. h. das appliqué-singuläre Modell, ist die Fabel leer.

(ii) In der zweiten Fabel stammt der letzte Satz von Menander von Athen (–342/–291 v. Chr.; – woraus wir wissen, dass der Text aus einer späteren Zeit stammt), einem berühmten Komödiendichter. Es handelt sich um eine typische „mythologische Morallehre“: In der antiken Mythologie, die noch nicht ausgehöhlt ist, erscheint die Gottheit (mit allerlei mythischen Wesen) immer dann, wenn ein Vergehen geschieht (wie wir soeben bei Herodot gesehen haben; RH 143: Kuklos): Vaternord ist ein Vergehen.

Die Fabel (mythische Fabel) ist wiederum eine Analyse des Schicksals: Wer seinem Vater das „Schicksal“ des Mordes zufügt, kann aufgrund der einen oder anderen mythischen Macht (RH 128, 135) mit einem entsprechenden „Schicksal“ rechnen.

Noch einmal: Ohne die moralische Lehre, das regulative Modell, bleibt die mythische Fabel ein blinder Text ohne „Perspektive“; ohne die singuläre kleine Erzählung bleibt die abstrakte moralische Lehre leer.

Notiz-- M. Heidegger, *Sein und Zeit* ,I; Tübingen, 1927, 1949-6, 191/196 (Die Fabel von der Cura (Sorge)), beweist, dass selbst ein Fundamentalontologe wie er in einer Fabel Erkenntnisse finden kann.

RE147

Die Textverkürzung. (147/152)

Bib1. st.:

-- Y. Balloni, *Method de traction et de synthèse de textes* (*Concours d'entrée des grandes écoles*), Paris, 1983-2;

– J. Moreau, *La compression et la synthèse de textes* , Paris, 1977; – Editions Marketing, *Contraction et synthèse de textes A l'entrée des grandes écoles* (*Epreuves intégrales des concours*), Paris, 1983.

In den letzten Jahren wurde in Frankreich die traditionelle Abhandlung durch die Singular- („Kontraktion“) oder Plural-Kontraktion („Synthese“) ersetzt.

Anwendungsmodell

Die Zeitschrift Ed. Marketing, oc,5/8, gibt folgendes Beispiel an. -HEC 79 (Polytechnique).

Roger Caillois (1913/1978), * *L'esprit des sectes* * – in vierhundert Wörtern zusammen. Markieren Sie dabei wichtige Stellen.

(i) die Hauptideen und **(ii) den** *Gedankengang* des Autors . – Geben Sie am Ende Ihrer Kopie die Wortanzahl an.

Hinweis: Beachten Sie die korrekte Zahlenangabe im Text.

Gegeben: der Text von Caillois;

Angefordert: ein quantifizierter Bericht mit textreduzierender Wirkung.

Seht her, die Aufgabe.

Anwendungsmodell

ESCA 79. – Dauer: drei Stunden. – Fassen Sie den folgenden Text (...) in vierhundert Wörtern zusammen. – Im Manuskript müssen die Kandidaten die Anzahl der verwendeten Wörter am Rand in Fünfzigerzeilenabschnitten (alle fünfzig Zeilen) angeben, – direkt gegenüber der Zeile, die dieser Anzahl entspricht.

Die Gesamtwortzahl ist am Ende des Textes angegeben. – Eine Überschreitung um zehn Prozent ist zulässig. Bei mehr als 440 Wörtern wird jedoch für jede weitere Zehn-Wort-Einheit während der Korrektur ein Punkt abgezogen. – Die Korrektoren berücksichtigen die Ausführung (oc, 109/113).

Spezifikation.

Y. Stalloni (oc,7) führt aus: Üblicherweise wird für jeden Abschnitt (Textteil) ein Punkt abgezogen – insgesamt ein Punkt von zwanzig – für jeden Abschnitt mit zehn Wörtern über der Toleranzgrenze. Sind beispielsweise 400 Wörter gefordert, beträgt die Toleranz 40 (bis zu 360 oder 440). Bei 359 oder 441 Wörtern (zu wenige oder zu viele) verliert der Kandidat einen Punkt; bei 359 oder 441 Wörtern (zu wenige oder zu viele) verliert er zwei Punkte. – Fazit: eine hohe Anforderung zum Bestehen.

RE148

Definition (Regulierungsmodell).

J. Moreau, oc, definiert „Kontraktion“ (einfache Textkontraktion) wie folgt.
Gegeben: ein Text;

Gewünscht: Kürzen Sie dies auf ein Drittel, ein Viertel, ein Fünftel usw. seiner Länge.

Die 'synthèse' (mehrfache Textkontraktion): hier ist die Beziehung 'vielfältig-eindeutig'.

Gegeben: mehr als ein Text;

Bitte präsentieren Sie diese Texte in Kurzform. Und zwar unter Berücksichtigung ihrer thematischen Einheit (Kohäsion, Ähnlichkeit) oder ihrer Darstellungsweise.

Dies bedeutet, dass die Textverkürzung sowohl den „historiè“ (den Inhalt, die „Elemente“ des im Text behandelten Themas) als auch den „logos“ (die Anordnung (= Plan, Struktur, Gedankengang)) und die Gestaltung (Stilisierung) betrifft, sofern in der Aufgabenstellung nichts anderes angegeben ist.

Die Arbeitsweise.

Angenommen, Sie stünden vor einer solchen Aufgabe. Was würden Sie tun? – Y. Stalloni gibt folgenden Rat.

(1).-- Lesen Sie den Text zunächst vollständig durch.

Stalloni sagt, man brauche etwa 30 bis 40 Minuten für 4.000 Wörter.

Anmerkung: Wir stimmen diesem Rat zu: Wer dies nicht beachtet (und sofort mit der Teilanalyse beginnt), riskiert, das Prinzip der Ökonomie zu missachten (seit dem spätscholastischen Petrus Aureolus (Pierre d'Auriol; +1322)): Man verliert sich in Details. Das Prinzip der Ökonomie lautet: „Entia non sunt multiplicanda praeter necessitatem“ (Bestehende Einheiten (z. B. Analysepunkte) sollten nicht multipliziert werden, außer wenn dies notwendig ist).

Kurz gesagt: Erledige nicht mit „mehr“, was du mit „weniger“ erledigen kannst.

Das erste gründliche Lesen Ihres Textes ermöglicht es Ihnen, Hauptideen, zentrale Eindrücke und wichtige Passagen zu entdecken.

(2).-- Analysiere anschließend die Textabschnitte .

Stalloni: **a** . Zuerst fasst er die größeren Textabschnitte zusammen (was Einblick in den Aufbau und die Struktur gewährt); **b**. anschließend fasst er die Absätze zusammen (Textteile, die jeweils nur einen Gedanken enthalten);

c. Nach der Zusammenfassung jedes Absatzes fasst er den gesamten Gedankengang zusammen.

Anmerkung: Zu Punkt **c** möchten wir eine kleine Einschränkung machen: Ja, wenn man den gesamten Gedankengang separat zusammenfasst.

Kleinmaßstäbliches Modell. (149/150)

Bibliothek Straße: *G. Niquet, Structurer sa Pensée/ Structurer sa Phrase*, Paris, 1978, 12.10.

Gegeben: eine Reihe kürzerer Texte;

Anfrage: Diesen Text in Kurzform anzeigen.

RE149

(A)1 . Der Fernseher läuft bis spät in die Nacht: Er ist oft mitverantwortlich für unsere morgendliche Müdigkeit.

(A) 2. Kein Muskel rührt sich mehr! Sich bewegen, um etwas anderes zu erleben oder andere Menschen zu treffen: ausgeschlossen! Man sitzt da, wie gebannt vor dem Fernsehbildschirm, und starrt (...).

(A)3. Der Mensch als Fernsehzuschauer unternimmt eine rein passive Einführung in das Universum: Er empfängt Informationen über den Fernseher, informiert sich aber nicht aktiv selbst.

(A)4. Die Fernsehbilder wirbeln wie Windböen über den Bildschirm (...). Die Welt wird zum Wirbelwind, zum Strudel. Wie fallende Blätter werden die Nachrichtenmeldungen, einmal weitergeleitet, mitgerissen.

(A)5. Realität und Fantasie verschmelzen: Stendhal (= Henri Bayle, dieser „Stendhal“ (1783–1842; französischer Schriftsteller)) direkt neben Georges Pompidou (1911–1974; französischer Präsident 1969–1974); (...) Don Juan (legendäre Figur; vielleicht einst ein spanischer Adliger, Don Juan Tenerio, der im 16. Jahrhundert in Sevilla lebte) verliebt sich in Sylvie Vartan (heutige französische Schauspielerin). (...) Kulturell gesehen ist es ein regelrechter „flämischer Karneval“!

(A)6. Sag mir, wie du deine Freizeit verbringst, und ich sage dir, welcher Kultur du angehörst (so ein Soziologe). Übertragen auf die Fernsehnutzung zeigt uns diese Redewendung, dass das Sonntagsprogramm ein mögliches Maß für die Verbreitung der Fernsehkultur darstellt. Es reicht vom Western am Nachmittag bis zum Schnulzenfilm am Abend. Welch enttäuschende

Mittelmäßigkeit, verbreitet in miserablen Szenarien, Drehbüchern, Intentionen und Bildern auf dem Bildschirm -! Am Ende geht es nur darum, die Zeit totzuschlagen. Ergebnis: Gerade wenn die Einschaltquoten besonders hoch sind, begegnet man einer massenhaft verbreiteten, geschmacklosen Mittelmäßigkeit.

(A)7. Ein Fernsehbericht (Reportage; RH 143) erscheint nie vollständig und ohne Erläuterung (Kommentar) auf dem Bildschirm. Der Fernsehreporter beschränkt sein Material auf einen kleinen Ausschnitt und fügt seine eigene Interpretation hinzu. Es ist sofort klar: Das Fernsehen drängt uns seinen Standpunkt und seine Wertung der Ereignisse auf.

(B)1. Manchmal glauben Menschen, dass Fernsehbilder direkt auf sie wirken und passiv verarbeitet werden. Die Realität sieht anders aus: Ein Familienmitglied möchte eine Sportübertragung sehen, ein anderes einen Film, wieder ein anderes Technik oder Theater. Der Mediennutzer ist gleichzeitig Medieninterpret, ja sogar Medienkritiker. Anstatt die Inhalte stets nur aus der eigenen Perspektive zu betrachten, kann das Fernsehen Familienmitglieder auch zu Gesprächen anregen.

RE150

(B)2. Die Popularität von Sendungen über Medizin sollte nicht überraschen: Diese Sendungen befriedigen ein Bedürfnis der Zuschauer – das Bedürfnis, Informationen über Medizin zu erhalten. (...).

(B)3. Das Fernsehen macht die Weltliteratur der Öffentlichkeit zugänglich. Etwas, das – ohne Fernsehen – niemals über einen kleinen Kreis von Interessierten hinausgekommen wäre.

(B)4. Ich bin Französischlehrer. Eines Tages überraschten mich meine Schüler: Sie stritten über **Le rouge et le noir** (einen Roman von *Stendhal* (1831)). Ich war neugierig (...): Sie hatten – oh Wunder – am Abend zuvor einen Film gesehen, der auf diesem Roman basierte. Mein Buchhändler erzählte mir, dass neben jungen Leuten auch andere dies getan hätten; außerdem seien die Verkaufszahlen des Buches seitdem deutlich gestiegen. Ähnliches geschah nach **Germinal** (aus der Reihe **Les Rougon-Macquart** (1885) über das Leben der Bergleute – von dem Naturalisten *Émile Zola* (1840–1902)). (...). – Damit endet der vorliegende Text.

Ihr Bericht.

(1) Nach der Stalloni-Methode haben Sie nun den Text als Ganzes gelesen.

Hinweis: Die von uns eigenständig hinzugefügte Beschriftung und Nummerierung soll Ihnen ausnahmsweise die Analyse erleichtern. Könnten Sie die Hauptidee(n) sowie den Haupteindruck (axiologischer Aspekt) in einem prägnanten, zusammenfassenden Titel darstellen? Und zwar so, dass die Teile (A) und (B) im Titel enthalten sind?

(2) Immer die Stalloni-Methode: Können Sie auf einem separaten Blatt Papier (seien Sie praktisch) den Gedankengang (= Anordnung, Reihenfolge der Gedanken) zusammenfassen – wenn nötig Absatz für Absatz – und ihn zusammenfassen (es handelt sich um eine Textverdichtung)?

(3) Vergleichen Sie beispielsweise: (A)3/ (A)7,-- (A)3/ (B)1,-- (A)4/ (A)5,-- (B)1/ (B) 2, 3, 4. Was ergibt sich aus dieser Anwendung der vergleichenden Methode? **(4)** Könnten Sie den gesamten Text (natürlich zusammengefasst) in Bezug auf These und Argument formulieren? Siehe RH 86. -(5).

Zählen Sie die Wörter sowohl im Aufgabentext als auch in Ihrer Zusammenfassung.

RE151

Anwendungsmodelle. (151/152)

(1).-- Die Präsentation eines Buches.

Angenommen, ein Verlag bittet Sie, ein Buch auf dem Umschlag anzukündigen. Was werden Sie tun? Es müssen ein paar Zeilen sein, und der Wert (die beiden Hauptpunkte („Gemeinplätze“) einer Abhandlung müssen beim Publikum „Fundament fassen“ (RH 11) – das zentrale Thema aller Rhetorik. Hier ist ein Beispiel.

Auf dem Cover von *Gaël Fain, übersetzt von Joseph Schumpeter, Capitalisme, socialisme et démocratie*, Paris, 1951-1, 1984-2, ist der folgende Bericht (Textzusammenfassung) zu finden.

A. *Joseph Aloys Schumpeter* wurde 1883 in Österreich geboren und 1950, instarb in den USA. Er gilt als einer der bedeutendsten Ökonomen seiner Zeit und war der unbestrittene Anführer der Wiener Schule. Später wurde er Professor an der Harvard University und erlangte rasch internationale Anerkennung.

b. Sein berühmtes Werk „*Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*“ (London, 1942) gilt als eines der grundlegenden Werke der modernen

Volkswirtschaftslehre. Es bietet eine beispiellose Analyse ökonomischer Phänomene, wie wir sie erleben. – Kann der Kapitalismus überleben? Kann der Sozialismus Erfolg haben? Der Autor gibt Antworten auf beide Fragen. Gleichzeitig entwirft er einen Ausblick auf die zukünftige Entwicklung unserer Wirtschaft.

Anmerkung – Die beiden üblichen Aspekte eines Buchangebots sind natürlich:

a. der Autor des Textes, **b.** der sehr kurz umrissene Inhalt seines Buches.
– Was wir in der obigen Ankündigung deutlich finden.

(2) -- USA: 'Fast Food' der kalifornischen Kultur.

Journal de Genève 03.11.1981.-- Santa Monica,1(AFP).

„So viele Bücher, so wenig Zeit!“ – Zwei kalifornische Verlage wollten dieses Dilemma lösen: Sie bringen eine Kassette heraus, mit der man zehn Klassiker in zehn Minuten „lesen“ kann.

Diese Kassette richtet sich an die Yuppies – junge, karriereorientierte Amerikaner, die stets unter Zeitdruck stehen und sich nach leicht zugänglicher Kultur sehnen. – „Der Absatz von Hörbüchern auf Kassette steigt in den USA. Wir fanden, es sei höchste Zeit, sie alle zusammenzubringen.“ So Jim Becker (31).

Mit „zehn Klassikern in zehn Minuten“ ist es möglich, in sechshundert Sekunden herauszufinden, worum es in *Moby Dick*, *Vom Winde verweht*, *Robin des Bois*, *Früchte des Zorns*, *Romeo und Julia*, *Gatsby*, *Die Straßenbahn namens Sehnsucht*, *Alice im Wunderland*, *Oliver Twist* und *der Odyssee* geht .

RE152

Diese Textkontraktionen werden von einem für seine Sprechgeschwindigkeit bekannten Schauspieler vorgelesen. Jede dauert sechzig Sekunden.

Ausgenommen sind „*Vom Winde verweht*“ und „*Der große Gatsby*“, denen jeweils 0,48 bzw. 0,75 Sekunden mehr Sendezeit eingeräumt werden. „Die ‚große Literatur‘ braucht diese zusätzliche halbe Sekunde“, erklärt Andy Meyer (32).

Manche Literaturliebhaber würden wohl protestieren, wenn sie erfahren, dass „Gejaagd door de wind“ eine – wahrlich erstaunliche – Textkürzung erfährt: Das Werk ist auf drei Sätze mit insgesamt dreihundertfünfzig Wörtern

reduziert. Unmöglich: „Krieg und Frieden“ in fünfundsechzig Sekunden zusammenzufassen.

Die von Becker/Meyer auferlegten textuellen Beschränkungen der Textlänge haben offenbar ebenfalls ihre Grenzen. So gehört beispielsweise „Krieg und Frieden“ nicht zu den „Zehn Klassikern“: Es war schlichtweg unmöglich, Lew Tolstois Text auf 65 Sekunden zu kürzen.

Tropologischer Bonus.

Die Tropologie ist ein Teilgebiet der Stilistik (RH 12, 38, 70, 93ff., 99, 101, 137, 142). – Zu den Tropen gehören Metapher, Metonymie und Synekdoche.

C. Stutterheim, **Het begrip 'Metapher'*; Amsterdam, 1941, 517,-- zitiert in A. Mussche, **Nederlandse poëtica*, Brüssel, 1948, 49, zeigt uns, wie die Metapher auf der Textkontraktion basiert.

- a.1. Oberst A. kämpfte in Aceh so tapfer wie ein Löwe.
- a.2. Oberst A. war so mutig wie ein Löwe.
- a.3. Oberst A. kämpfte wie ein Löwe.
- a.4. Oberst A. war wie ein Löwe.

Ein Vergleich ist bis zu diesem Punkt noch angebracht.

Nun zur Metapher:

- b.1. Col. A. war ein Löwe.
- b.2. Oberst A., der Löwe von Aceh, ...
- b.3. Dieser Löwe....

Entscheidung.

Sowohl die Tropologie als auch beispielsweise die oben genannten kalifornischen Textkontraktionstypen beweisen, dass das Konzept des „Berichts“ im Sinne von „textverkürztem Bericht“ ein fester Bestandteil sowohl der alten Sprache (die Metapher ist allen Primitiven bekannt) als auch der sich gegenwärtig entwickelnden Sprache ist, die beispielsweise für eilig lebende Zeitgenossen gedacht ist, die auf solide Informationen eingestellt sind.

A. T'Jampens, 9730 Nazareth

Deo trino et uno Mariaeque gratias maximas (03.04.1989)

Inhalt:

Einleitung . -- 01/05

(Die „neue Analphabetenrate“; bibliografische Stichprobe; Erste Beschreibungen).

- 1.** Ist die akademische Disziplin von „Eloquenz“ trennbar? 06/10
- 2.** Die Gliederung des rhetorischen Aktes 11/16
(textuologische und dramaturgische Rhetorik).
- 3.** Der Ursprung („Genesis“) der griechischen Rhetorik. 17/27
(Homerische Ära; die 'Polis' (Thales von Milet);
Der sizilianische Agonist; das Trivium)
- 4.** Rhetorik im Sinne der Literaturwissenschaft. -- 28/37
(Die augusteische Zeit/ Deuterosophie;
die neuere Textuologie (Hilfswissenschaften)).
- 5.** Rhetorik als Informations- oder Kommunikationstheorie. -- 38/51
(Sender/Nachrichtenempfänger; Semiotik; bedeutsam;
Interpretationstheorie (Deutsche Hermeneutik/ Peirces
Interpretationstheorie);
ABC-Theorie).
- 6.** Die Diskurstheorie. -- 52/59
(Definition; die Arterie; Typologie; -- Aufgabenhermeneutik)
(= Aufgabenbeschreibung) gegeben/ angefordert + analytisch und
lemmatisch-analytische Methode).
- 6.1.** Theorie der Abhandlung: Existenz/Wesen. -- 60/65
(M. Mead: Das Erwachsenwerden in Samoa; -- Derek Freeman).
- 6.2.** Theorie: Problemhermeneutik (Theorie). -- 66/73
(Vorgegebenes Thema/angefordertes Problem) – der Problemzustand
(Fragestellung); Themen (anteprädikativ und prädikativ
Themen)).
- 6.3.** Theorie der Dissertation: Thema (Alltagstheorie). -- 74/81
(Epistemologische und axiologische Gemeinplätze; --)
Existenz/Wesen und Umstände; -- die Chreia; -
Wesentliche Definition; Aufzählung (Klassifizierung, Typologie).
- 6.4.** Theorie der Abhandlung: Logik und Methodologie. -- 82/91
(Logisch strenge Beweise liefern oder zumindest eine Aussage glaubwürdig
machen; -- Beweisen (objektgebunden/subjektgebunden); Rezeption (Peirces
vier Denktypen); -- Syllogistik (J. Lukasiawicz' Schema: deduktiv und

reduktiv); - Theorieentwicklung; -- Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften).

6.5. – Theorie der Abhandlung: Pathos. – 92/10

(Pathos: emotionale Argumentation zwischen Überbringer/Botschaft und Empfänger der Botschaft; axiologische Gemeinplätze)

(Scheler; Bettermann). – Überredung; – Verkaufstalent).

7. Die Theorie der Beschreibung. --- 106/121

8. Die Theorie des Erzählens (Narrative, Narratologie). -- 122/140

9. Berichterstattung. -- 141/152